Erscheint jeden Freitag
Postsparkassen-Konto Nr. 45985
Inseraten-Abteilung Nr. 63372
Telephon Nr. 626-30
Redaktion und Administration: Prag I. Dlouhá 41.
Abonnement halbj. 45 Kč
21. Schebat 5692
29. Jänner 1932
XXVI. Jahrgang
Nr. 5

Selbstwehr
Jüdisches Volksblatt

Gratis!
Heute:
Land im Aufbau
Sonderbeilage des Keren Hajessod mit Kundgebungen
+
Neue Bilder aus Palästina!

„Untergang des Judentums"
Kommunismus und Zionismus

Am 26. d. M. sprach in Prag vor einer zahlreichen jüdischen Hörerschaft der kommunistische Schriftsteller Otto Heller über das Thema „Untergang des Judentums". An der anschließenden Diskussion beteiligten sich von zionistischer Seite Ing. Reiß, Dr. Ch. Hoffmann und Max Brod.

Nun ist der Apostel des Untergangs des Judentums auch nach Prag gekommen und hat im Saale der Städtischen Bibliothek einem begeisterten Parterre von Prager kommunistischen Juden und Jüdinnen seine frohe Botschaft vom Untergang des Judentums verkündet. Er erhielt wohl von seinen Anhängern viel Applaus, aber es schien doch, als habe er weniger gehalten, als er versprochen hatte. Denn in seinem Prager Vortrage ließ er nicht das „Judentum" untergehen, in dem Sinne, wie dieses Wort allgemein gebraucht wird, sondern er verkündete bloß den Untergang der Warenverkehrsfunktion der Juden. Für ein Fortleben der jüdischen Nation setzte er sich jedoch mit hellem Pathos ein.

War also vielleicht der Titel nur feuilletonistisch gemeint? Das wäre freilich mit der so gern betonten Wissenschaftlichkeit seiner Darlegungen nicht ganz vereinbar — vom Ernste des Themas gar nicht zu reden. Nein, der Titel war ernstlich gemeint. Es war wohl nicht der Titel dessen, was er behauptete, wohl aber der Titel dessen, was er propagierte. Und darum auch der Applaus.

Es waren eigentlich drei Themen, die Otto Heller in seinem Vortrage zu einer Einheit zusammenschmolz — Themen, die im Grunde keine vollkommene Einheit sind. Und zwar 1. Die Leistungen der Sowjetunion für die Produktivierung der russischen Juden, 2. eine materialistische Erklärung der jüdischen Geschichte und 3. Kampf gegen den Zionismus.

Die Leistung der Sowjetunion für die Produktivierung der russischen Judenheit war der positive Teil seines Vortrags und ist auch der positive Beitrag des russischen Kommunismus zur Lösung der Judenfrage. Nach den Zahlen, die Heller vorgebracht hat, die wir allerdings nicht kontrollieren können, winkt hier wirklich ein Erfolg, freilich nicht für das „Judentum", sondern für die Juden. Aber auch dieser ist wahrhaft nicht zu verachten.

Daß damit die Judenfrage nicht gelöst ist, liegt auf der Hand; sie fängt nämlich hier erst an; davon hat Herr Otto Heller freilich keine Ahnung; er gibt selbst zu und erklärte zu Anfang seines Vortrages stolz und feierlich, daß ihn die Judenfrage vom Standpunkt des Juden überhaupt nicht interessiere; und man kann wirklich nicht verlangen, daß jemand etwas als schweres Problem empfindet, das ihn überhaupt nicht interessiert. Uns freilich interessiert die Judenfrage von unserem jüdischen Standpunkte aus und darum werden wir uns mit Herrn Heller wohl nie verstehen.

Otto Heller suchte zu zeigen, daß es in Rußland in steigendem Maße gelingt, Juden in Fabriken, Bergwerken, in die Schwerindustrie usw. unterzubringen. Daß es hier vorläufig noch zu antisemitischen Reibereien komme, gab Heller zu, erklärte dies aber mit der vorläufig noch vorhandenen psychologischen und intellektuellen Verschiedenheit der jüdischen und russischen Arbeiter. An dieser Stelle beginnt das Judenproblem. Es entsteht nämlich die Frage: Wird es gelingen, die Juden so in der russischen Arbeiterschaft aufgehen zu lassen, daß sie nicht als andersgeartete Menschen empfunden werden? Bisher ist eine solche Assimilation bei höheren Prozentsätzen der Einzugliedernden nicht gelungen. Aber — wenn es gelingt, wie soll das Judentum dieser aufgesogenen Juden erhalten bleiben? Es ist selbstverständlich, daß eine solche Assimilation wirklich mit dem Untergang des Judentums verbunden wäre — im echten Sinne dieses Wortes. Gelingt aber diese Assimilation nicht, und werden diese Juden versuchen, Juden zu bleiben, so ist es wieder keine Frage, daß nach hinlänglich bekannten soziologischen Gesetzen Antisemitismus entstehen muß, so wie in allen übrigen Ländern und so wie es eben auch in der Sowjetunion bereits in den Anfängen zu sehen ist.

Die Judenfrage lautet also: Wie kann man Juden **und** Judentum erhalten? Wie können Juden als Menschen unter Menschen leben und doch die Möglichkeit haben, jene Kultur zu schaffen, die aus ihrem Wesen und ihrer Vergangenheit **organisch** erwächst? Wie kann man die jüdischen generativen Kräfte so erhalten, daß sie in den diesen Vitalwerten entsprechenden geistigen Werte aus sich gebären können? Wie können wir das jüdische Volk politisch und sozial so stellen, daß die Juden freie, nicht verfolgte, nicht gepeinigte und doch aus jüdischen Vital- und Seelenfonden schaffende Menschen sein können? Kurz wir wollen, daß unsere generativen Werte erhalten bleiben und aus ihnen die diesen entsprechenden geistigen Werte sich entfalten können. Das ist für uns die Judenfrage.

Herr Heller kann natürlich die Giltigkeit der geistigen Werte leugnen; oder er kann leugnen, daß geistige Werte, weil sie auf materiellen beruhen, gar keinen eigenen Wert haben; oder er kann den Sinn des Wertbegriffes überhaupt leugnen — man weiß nicht, wie weit die Metaphysik des Materialismus geht. Aber immerhin darf man annehmen, daß ein Mensch, der mit Pathos und Begeisterung etwas verkündet, das er für die **Wahrheit** hält, daß ein Mensch, der etwas realisieren helfen will, das er für das „Gute" hält, die Geltung geistiger Werte nicht schlankweg leugnen wird.

Das zweite Thema des Vortrages war die Darstellung der Hellerschen jüdischen Geschichtsphilosophie. Heller erklärt das ganze Wesen des jüdischen Volkes, seine Religion, seine geistigen Leistungen, seine Geschichte und seine Schicksale, seine Leiden und sein Martyrium aus dem Warenhandel. Handel und Transport sind die Grundlage jüdischen Wesens. Ungefähr sagen das die Antisemiten auch, und nicht einmal mit wesentlich anderen Worten. Dieser Warenhandel aber wird zurückgeführt auf die geographische Lage Palästinas. Das Land Palästina also hat die Juden zu einem Waren transportierenden Volke gemacht. Und so wirkt denn die geographische Beschaffenheit des antiken Palästina auf dem Wege des Warentransportes auf die Schicksale des jüdischen Volkes bis auf den heutigen Tag. So ist alles zu erklären, was wir geschaffen und was wir erlitten haben; so ist wohl auch das Auftreten Karl Marx' zu erklären und die letzte Propaganda für den Untergang des Judentums. Auch die jüdische Religion hat ihren Ursprung im jüdischen Warenhandel und unsere Märthyrer haben sich wohl für das „positive Privilegium" des Warenhandels, das in der jüdischen Religion festgelegt war, auf den Scheiterhaufen der Inquisition verbrennen lassen. Heller führt Parallelfälle der Geschichte an; auch die Griechen und die Armenier waren Handelsvölker, wie die Juden. Nun, da hat aber das allmächtige Gesetz des Warenhandels wirklich etwas Verschiedenartiges geschaffen Denn der strenge Monotheismus der Juden ist mit der hellen Religion der Griechen wohl nur schwer in Analogie zu bringen, und die kulturschöpferische Leistung der Armenier ist zu wenig bekannt, um überhaupt verglichen werden zu können. Und wieviele Völker haben sich nicht erhalten, obwohl sie auch Handelsvölker waren, Karthager, Phönizier usw. Freilich, wird Heller sagen, sie haben sich eben nicht rechtzeitig in eine Diaspora begeben, wie die Juden. Warum aber haben das die andern handelstreibenden Völker nicht getan, wenn doch das ökonomische Leben der Vater aller Dinge und Schicksale ist, und wenn hier also gleichsam derselbe Vater gewirkt hat?

Es ist gewiß nicht zu leugnen, daß das organische Leben eines der wichtigsten geschichtsbildenden Faktoren ist; daß es der einzige geschichtsbildende Faktor ist, behauptet die materialistische Geschichtsauffassung. Selten aber wurde sie so ad absurdum geführt wie durch die Geschichtsklitterung Otto Hellers, der eine so komplexe Erscheinung wie das Judentum und sein Schicksal einzig auf die zum Handel anregenden territorialen Voraussetzungen Palästinas zurückführen will. Es scheint fast: Wenn schon ein Feuilleton-Titel für den Vortrag Hellers notwendig war, so wäre etwa „Die Mystik des Warenhandels" eher am Platze gewesen als „Der Untergang des Judentums".

Nun kommen wir zum dritten Thema des Hellerschen Vortrages. Er ist — dynamisch gesprochen, um ein Lieblingswort Hellers zu gebrauchen — der wahre Kern seiner Ausführungen. Propaganda gegen den Zionismus. Wir wollen hier nicht von Palästina sprechen. Es ist wirklich zu leicht, darauf hinzuweisen, daß Palästina keine momentane Lösung der Judenfrage ist. Man braucht ja nur, wie Heller es getan hat, ein paar Stellen aus Kongreßreden von Robert Stricker zu zitieren, um den kommunistischen Beifalls sicher zu sein. Immerhin hat man da manches Neue erfahren. Allem Anschein nach hat sich die Judenpolitik der Sowjets in weitem Maße die zionistische Ideologie zu eigen gemacht. Während man zuerst auf grobe, einfache Assimilation hinarbeitete, erkennt man jetzt die jüdische Nation an, baut ein jüdisches Schul- und Kulturleben auf, ja, man erkennt auch, daß ein Ort der Konzentration da sein muß, und so präsentiert sich in der letzten Phase Biro Bidschan als eine Art Achad Haamsches Zentrum, ins Materialistische übersetzt. Doch dies nur nebenbei. Wesentlich ist der Kampf gegen den Zionismus in dem Sinne eines **Kampfes gegen den Lebenswillen des jüdischen Volkes.** Dieser Kampf ist gewiß nicht originell. Die Geschichte des letzten Jahrhunderts ist voll von dieser nationalen Todessehnsucht und von diesen Aposteln des Untergangs und es mag Herrn Heller überlassen bleiben, diese Eigenart des jüdischen Volkes auf den Warenhandel zurückzuführen. Der Elan, mit der die kommunistische Welle die Juden vom Judentum befreien will, gleicht fast auf ein Haar dem bourgeoisen gleichgerichteten Elan des Liberalismus unserer Großeltern. Und es werden wohl noch manche traurige Erfahrungen zu machen sein, bis auch dieser Untergangsrausch verflogen sein wird.

Vorläufig ist er noch in der aufstrebenden Phase und ergreift unsere osteuropäische Jugend. Auf uns Zionisten, die wir eine tiefere geschichtliche Erfahrung in uns fühlen und die mit unendlicher Anstrengung das Judentum zu gesundem und ehrlichem Leben führen wollen, wirkt diese Propaganda im höchsten Grade traurig. Was will Herr Heller und seine Freunde mit dieser Propaganda des Untergangs? Nach seiner „wissenschaftlichen" Ansicht ist das Judentum nach dem Gesetze der organischen Produktion zum Tode verurteilt. Was bedeutet dann seine Propaganda? Sie kann nicht mehr sein als eine Beschleunigung eines Prozesses, der doch von seinem Standpunkt aus unabwendbar ist. Wozu also noch diesen überflüssigen Gnadenstoß dem Sterbenden, seinem sterbenden Volk, wozu mit so großer Begeisterung die Konturen einer Bewegung nachziehen, die nach festen Gesetzen ihren Verlauf nimmt? Wozu der Elan dieser Propaganda? Für uns Zionisten hat Propaganda einen andern Sinn. Wir **glauben** an die Kraft des menschlichen Willens, an die schaffende Kraft des Willens zum Leben und daher auch an die wirkliche verändernde Kraft der Propaganda. Darum ist unser Kampf sehr ungleich. Wir haben den positiven Lebenswillen des jüdischen Volkes, das wirklich in Gefahr ist und das gewiß sogar auch erlöschen kann, zu verteidigen. Herr Heller hat kraft seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung nichts zu verteidigen und im Grunde nicht viel anzugreifen. Das jüdische Volk stirbt von selbst. Und so hat er doch im tiefsten Grunde nur eine belanglose Grabrede zu halten.

Aber — — es hat vielleicht doch einen Sinn, der freilich über die Mystik der materialistischen Geschichtsauffassung hinausgeht —: Wer totgesagt wird, lebt lange. Der Widerstand, den man einem Willen in den Weg legt, kann eine schöpferische Funktion haben. Und auch Grabreden können Müde und Erschöpfte zu neuer Kraft erwecken

F. W.

Max Brod:

Erwiderung auf Otto Hellers Prager Vortrag

Im Folgenden versuche ich, etwas systematischer und weniger improvisiert in Thesen zusammenzufassen, was ich am Dienstag auf Otto Hellers Vortrag erwidert habe.

1. Die Bedeutung der ökonomischen Vorgänge für die Geschichte der Juden ist wesentlich. In dieser Hinsicht ist dem Vortrag zuzustimmen. Allerdings sind das in unseren Reihen nicht neue, sondern längst bekannte und gewürdigte Prinzipien, vgl. Dubnow, Borochow.

2. Im Gegensatz zur marxistischen Geschichtsauffassung finde ich, daß wohl sehr vieles, aber nicht alles im Schicksal der Juden von der wirtschaftlichen Basis her zu erklären ist. Es gibt natürliche Dispositionen, Erbwerte, organische Fähigkeiten, Talente der jüdischen Rasse, die, wenn auch nicht immer exakt in Worten formulierbar, doch dem Gefühl der andern Völker und auch unserer eigenen Selbsterkenntnis im Bösen wie im Guten fühlbar sind. Diese Erbwerte sind in weitgehendem Maße unabhängig vom wirtschaftlichen Schicksal, vom „gesellschaftlichen Sein" des Juden. — Völker, die sehr ähnliche wirtschaftliche Funktionen gehabt haben wie wir, z. B. Karthago, haben dennoch kraft ihrer andersartigen Anlage, ganz andere historische Schicksale gehabt. Die religiöse Schöpferkraft des jüdischen Volkes, der besondere Sinn für soziale Gerechtigkeit (Moses, Propheten, Jesus, rabbinische Rechtsprechung, Heine, Marx) sind rassenmäßig begründet und können nicht aus der Funktion der Warenvermittlung, dem relativen Zufall unserer Diaspora-Existenz erklärt werden.

3. Die Anwendung **ausschließlich** wirtschaftspolitischer Gesetze zur Erklärung der jüdischen intellektuellen und seelischen Besonderheit, ferner zur Erklärung des Antisemitismus usw. fußt auf unzulässigen Verallgemeinerungen und auf Vereinfachungen sehr komplexer Tatbestände.

4. Der Behauptung, das gesamte Westjudentum habe sich bereits assimiliert, weil seine Wirtschaftsfunktionen von den übrigen Völkern mitübernommen wurden, antwortet das Hohnlachen der gesamten Umwelt. Die Wirklichkeit spricht vielmehr unmißverständlich für die Formel: Obwohl wir im Westen von der Umwelt wirtschaftlich weniger differenziert sind als früher, werden wir mehr als je mit wachsendem Mißtrauen und mit erbitterter Feindschaft angesehen.

5. Daß die Sowjetunion sich ehrlich bemüht, die Juden aus „Luftmenschentum" in produktive Berufe zu überführen, muß anerkannt werden. Wie überhaupt ganz allgemein gesagt werden muß, daß die linksstehenden Zionisten die wirtschaftliche Umwälzung in der Sowjetunion bewundern. Für mich persönlich (und wohl viele, die mir gesinnungsgemäß nahestehen) kann ich feststellen, daß der Kampf gegen den Kapitalismus sowie die Einsicht in die Notwendigkeit des sozialen Neuaufbaus kommunistische Prinzipien sind, die wir unterschreiben; doch die Anerkennung der sozialen Praxis in der Sowjetunion beinhaltet nicht die Zustimmung zu allen Exzessen der Sowjetideologie. Man kann in sozialen Fragen, in Wirtschaftsproblemen Sozialist, in Dingen der Seele nicht-materialistischer Individualist sein. Gerade diese Position ist es, für die ich kämpfe (vgl. meinen letzten Roman „Stefan Rott"). — In diesen Zusammenhang gehört der Hinweis auf die sozialistischen, jedoch gewaltlosen Siedlungen in Palästina, sowie meine Bemerkung, daß in Kreisen der zionistischen Linken die kommunistischen Bestrebungen, die Vorgänge in Sowjetrußland mit Aufmerksamkeit und Sympathie verfolgt werden. In kommunistischen Kreisen dagegen ist man über Palästina schlecht informiert **oder tut doch so**, um den ganzen Zionismus unehrlicherweise als **reaktionäre** Bewegung stempeln zu können. Als beduinische Räuber die sozialistischen Siedlungen in Palästina überfielen, schrieb die gesamte kommunistische Presse (also wohl einem Wink aus Moskau folgend), daß sich „werktätige Araber" gegen „jüdische kapitalistische Expropriateure" erhoben hätten. — Wenn man

derartige journalistische Propagandamethoden scharf ablehnt, tut man es nicht zuletzt darum, um die große Menschheitsidee des Kommunismus gegen manche ihrer Vertreter in Schutz zu nehmen.

6. Otto Heller hat sehr klar die ungeheuren Schwierigkeiten dargelegt, die die Sowjetunion bei der Lösung ihrer Judenfrage zu lösen hat. Diese Schwierigkeiten sind nach Hellers Darstellung sogar noch weit größer, als wir dachten. In dieser Hinsicht war der Vortrag sehr informativ. Biro-Bidjchan, mit dem man noch vor einem Jahr heftig gegen Palästina agitierte, hat (was ich zum erstenmal hörte) jetzt nicht mehr praktische Bedeutung als Koloniallösung der russischen Judenfrage, sondern soll den Juden nur einen verfassungsrechtlichen Anspruch auf territoriale Vertretung in der Zentralregierung geben. Also gleichsam eine symbolische Transaktion nummo uno. Das war wohl vielen neu! — Desgleichen die Ausführungen über die Landflucht in den geschlossenen jüdischen Rayons Südrußlands und der Krim. Warum gibt es in Palästina keine Landflucht? Warum zieht die Sehnsucht nach häufigerem Kinobesuch und täglicher Zeitungszustellung wohl den jüdischen Kolonisten in Rußland, nicht aber den jüdischen Siedler in Emek von der Scholle weg? Hier sprechen die von Otto Heller verhöhnten immateriellen Werte ihr ungeheures Wort.

7. Ergänzend füge ich an, was ich im Eifer der Diskussion und der kurzen Redezeit nur andeuten konnte. — Der rassenmäßige nicht wirtschaftlich, sondern gefühlsmäßig begründete Antisemitismus in Rußland hat durchaus nicht aufgehört, wenn er auch obrigkeitlich eingedämmt wird. Das ist nicht etwa bloß im noch unbelehrten, zaristisch verdummten Volk so, wie Otto Heller abwehrend in seinem Schlußwort sagte, sondern es geht bis in die höchsten intellektuellen Kreise, in die Führerschicht hinauf. Ob in den Kampf Stalins gegen die Trotzkigruppe nicht auch unbewußte Rassenmomente mitspielen? Ich wage es nicht zu entscheiden. Doch zitiere ich nun wörtlich aus dem schönen Buch Armin T. Wegeners „Fünf Finger über Dir" (Deutsche Verlags-Anstalt 1930), das eine einzige große, sachlich fundierte Jubelhymne auf die Sowjets und (in diesem Falle wichtig) von einem Nicht-Juden geschrieben ist:

„Feierliches Essen im ‚Hause der Dichtung'. Die Tafel wie ein Hufeisen gekrümmt. Fische, Kaviar, Schnäpse, Braten auch hier. Ein reichliches derbes Essen. Reden, Hochrufe. Zahlreiche Mitglieder der Gruppe proletarischer Staatsdichter, ein Matrose darunter, knabenhaft in seiner Bluse wie ein Schuljunge, ein Negerjournalist aus Detroit... Ich habe mich neben Konstantin Tyrkow (Namen absichtlich verändert) gesetzt, dessen Romane ich aus dem Deutschen kenne. Ich liebe ihn sehr, ein dunkler, stiller, bäuerlicher Kopf.

Plötzlich weist er auf die gegenüberliegende Seite der Tafel:

„Sehen Sie, Genosse, dort drüben sitzen lauter Juden und hier die Russen." Er schwieg einen Augenblick. „Dort ist der Geist und hier die Seele."

Er sah mich bedeutungsvoll an und zeigte auf seine Brust.

Nachher kam er dreimal im Laufe des Abends wieder, um mich in seinem unbeholfenen Englisch flehend zu bitten, niemandem etwas von seinen Worten zu sagen."

8. Weitere Ergänzung: Der Zionismus kann nicht alle Juden erlösen, aber er kann einen numerisch möglichst großen Teil des jüdischen Volkes in ein Land bringen, in dem das jüdische Volk alle werktätigen Berufszweige von der Urproduktion bis zu den geistigen Derivatberufen ausübt und durch diese Gesamtleistung wieder zu einem in seinem Aufbau gesunden, von seinen seelischen Wunden, Entartungen, Ueberspitzungen, Hysterien geheilten Volke wird. Aus einer fremden, stets zur Assimilation lockenden und dennoch sie niemals realisierenden, daher alle Nerven mit dauernder Nichtbefriedigung reizenden und elektrisierenden Umwelt heimkehren in eine einfache jüdische Welt und gerade hiedurch sich als brauchbarer Baustein in die Allmenschheit einfügen: Das ist meiner Meinung nach der Sinn des Zionismus. Das jüdische Volk ist heute seiner tiefsten Struktur nach krank. (Heines berühmte Krankenhausaufschrift!) Zionismus bedeutet Genesung, indem er wenigstens einem Teil des Volkes simple, gesunde Lebensbedingungen verschafft, wie sie jedes normale Volk hat. Daß er nur eine Teillösung ist, müssen wir uns eingestehen. Aber er packt das Uebel an der Wurzel. — Heller triumphiert, daß einige tausend Juden in Rußland Bergarbeiter geworden sind (und über die wahrhaft fürchterlichen Bedingungen im Don-Revier lese man das Kapitel „In einem Sowjet-Kohlenbergwerk" in Knickerbockers „Der rote Handel droht", Seite 141 ff.: „Es war klar, daß diese außergewöhnlichen Zustände ein wichtiger Grund waren, weshalb in diesem Jahre in dem Donbecken 178.000 Leute die Bergwerke verließen, weshalb überhaupt nur 177.000 Mann arbeiteten, obgleich 231.000 benötigt wurden... Es wurde der Versuch gemacht, arbeitslose deutsche Bergleute von der Ruhr herzuschaffen. Fast tausend kamen, blieben ein paar Wochen, und jetzt sind viele wieder nach Hause zurückgekehrt, da sie die Arbeitslosigkeit in Deutschland einer Tätigkeit im Donbecken vorziehen.") Nun, diese Juden taten gut daran, ihrer persönlichen Judennot auf solche Art abzuhelfen, statt zu verhungern. Die Judennot ist heute so furchtbar gestiegen, daß jede anständige Lösung, die das nackte Leben rettet, akzeptiert werden muß. Und daher ist es durchaus keine „Verwaschenheit", wie Heller im Schlußwort gegen mich anführte, sondern ganz im Gegenteil kaltblütiges, nüchternes Erfassen der heutigen grauenvollen Lage des jüdischen Volkes, wenn ich sagte, daß beide Teillösungen (Palästina und Sowjet-Produktivierung unserer Massen) betrieben werden müssen und daß sogar beide zusammen nicht ausreichen. Daher protestiert auch kein Zionist gegen die jüdischen Landsiedlungen und andere positiven Versuche in Rußland; während allerdings die Gegenseite jede Einsicht in die Wichtigkeit und Nützlichkeit der Palästinasiedlung mit allen Mitteln der Agitation zu unterdrücken sucht. Das beklage ich sehr, aus allgemein menschlichen wie aus speziell jüdischen Gründen. — Die Genesung des jüdischen Volkes kann genau so wie bei jedem anderen Volke nur in geschlossenen Territorien erfolgen oder von ihnen aus entscheidende Impulse erhalten. Die Einreihung ins Fabrikproletariat kann einzelne oder ganze Gruppen von Juden retten; wenn aber im neuen russischen Milieu der dauernde Anreiz zur letzten Endes doch nicht möglichen Assimilation erhalten bleibt, wird auch der typische jüdische Selbsthaß, Minderwertigkeitskomplex und seine Ueberkompensation als hysterische Frechheit und Agressivität, Luftmenschentum im geistigen Sinn, die ganze Dämonie des in Angst und Unsicherheit und Selbstgerechtigkeit, Dünkel umschlagenden überhitzten Temperaments, kurz die ganze lange Reihe unserer Nationallaster erhalten bleiben und in diesem Sinn allerdings der von Otto Heller erhoffte „Untergang des Judentums" niemals stattfinden.

Dr. H. Hoffmann:

Die ökonomische Judenfrage

Im Folgenden erteilen wir einem zionistischen Marxisten das Wort.

Es gibt verschiedene Methoden der Auseinandersetzung mit Kommunisten über die Judenfrage. Man kann eine transzendentale Kritik an ihrer Auffassung üben, die ökonomische Betrachtung des Problems für unzulänglich erklären, man kann etwa vom Wert der jüdischen Kultur für die Menschheit ausgehen und behaupten, daß um dieses Wertes willen das Judentum nicht untergehen werde. Dann hat man keine gemeinsame Diskussionsgrundlage mit dem Partner; man kann ihn vielleicht bekehren, widerlegen kann man ihn nicht. Es gibt eine andere Methode, die der immanenten Kritik mit den Mitteln der materialistischen Geschichtsauffassung, die Ueberprüfung der sozialökonomischen Tatbestände, welche das Wesen der ökonomischen Judenfrage ausmachen, unter Außerachtlassung jeder Wertung der jüdischen Nationalität. Dieser Methode bedient sich vorliegender Aufsatz.

Es kann im Rahmen dieses Artikels, der ein Diskussionsbeitrag und keine Rezension ist, nicht der Inhalt des Buches von Otto Heller, auch nicht der Inhalt seines Prager Vortrages dargelegt werden; meine Ausführungen beschränken sich auf eine Prüfung seiner Thesen vom Standpunkt der marxistischen Soziologie. Es ist übrigens bezeichnend, daß Heller sich wohl stellenweise mit bürgerlich-zionistischen Autoren auseinandersetzt, so mit Ruppin, Klatzkin und besonders mit der metaphysischen Geschichtsauffassung Kasteins, deren Kritik ihm nicht schwer fällt, daß er sich aber nicht der Mühe einer Auseinandersetzung mit der marxistisch-zionistischen Literatur unterzieht. Hinweise auf diesen Mangel in der Diskussion zu seinem Vortrag blieben unerwidert.

Heller versucht eine kurze Darstellung der jüdischen Geschichte zu geben. Er zeigt die Bedeutung der geographischen Lage Palästinas als Verkehrsmittelpunkt zwischen den beiden wirtschaftlichen Zentren der Antike, Aegypten und dem assyrisch-babylonischen Reiche auf, er legt nachher die Funktion der Juden in der Diaspora als Träger des Warenverkehrs inmitten einer vorwiegend für den Eigenbedarf produzierenden Wirtschaft dar. Man mag Einzelheiten seiner Darstellung für falsch oder übertrieben halten, — so überschätzt er die Rolle des Handels vor dem babylonischen Exil, so ist seine Erklärung des Handels aus dem Nomadencharakter der Juden unrichtig —, im großen und ganzen ist aber seine Darstellung der jüdischen Geschichte bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts richtig und jeder Marxist wird ihm zustimmen. Allerdings bringt Heller nichts Neues; lange vor ihm haben Borochow, Schipper, Schitlowsky u. a. verschiedene Epochen der jüdischen Geschichte mit den Mitteln der materialistischen Geschichtsauffassung weit gründlicher, als dies Heller tut, untersucht.

Von größerer Bedeutung ist aber die Diskussion um die moderne Entwicklung der Judenfrage. Heller zeigt, daß auf der einen Seite, im Westen, mit der Entwicklung des Kapitalismus Nichtjuden die bisher von den Juden monopolisierte Funktion des Warenverkehrs übernommen haben. „Die Christen sind zu Juden geworden." (Marx.) Damit verschwindet der sozialökonomische Gegensatz zwischen Juden und Christen, die Juden, die die ersten Bourgeois waren, werden zu einem Bestandteil der Bourgeoisie, sie assimilieren sich ihr. Im Osten Europas hingegen herrschen noch halbfeudale Zustände, die Juden konnten sich der Bourgeoisie nicht assimilieren, weil diese noch unentwickelt ist, sie bleiben als Nationalität bestehen. Hier setzt aber die soziale Revolution ein, die mit der Aufhebung der auf Warenproduktion beruhenden Gesellschaft auch die Warenvermittlung überflüssig, den „Juden" in der bisherigen Begriffsbestimmung als Warenvermittler funktionslos macht. Das „Judentum" als soziale Funktion wird überflüssig, die Juden aber gliedern sich in den Produktionsprozeß der sozialistischen Wirtschaft ein. Die Lösung dieser Frage zeigt Sowjetrußland.

Hier muß unsere Kritik einsetzen, denn gerade hier geht Heller an den entscheidenden Problemen vorbei. Als der junge Marx im Jahre 1844 seine Broschüre „Zur Judenfrage" schrieb, hatten seine Feststellungen für das Westjudentum, das allein er kannte und im Auge hatte, weitgehend Geltung. Die Juden waren zu einem Bestandteil des allgemeinen Bürgertums geworden, sie begannen als ethnische Sondergruppe aufzuhören. Die „Emanzipation vom Judentum", worunter Marx die Emanzipation von der bürgerlichen Gesellschaftsordnung versteht, ist nicht mehr bloß gegen die physischen Juden gerichtet. Anders in Ost- und Mitteleuropa. Wohl saßen hier wie im Westen die Juden „in den Poren der polnischen Gesellschaft" (Marx). Aber mit dem Anbruch des Kapitalismus ändert sich das Problem — und hier geht Heller an den entscheidenden Fragen vorbei. Nicht das ist das Wesentliche, daß Osteuropa noch halbfeudal ist, sondern wesentlich ist gerade, daß es schon halbkapitalistisch ist. Auch hier entsteht eine autochtone Bourgeoisie, Polen, Russen, Rumänen reißen die Funktion der Warenvermittlung an sich. Aber hier gehen die Juden nicht einfach in der sich konstituierenden Bourgeoisie auf. Der Kapitalismus der rückständigen Länder Osteuropas hat geringere Entfaltungsmöglichkeiten als der Kapitalismus der fortgeschrittenen Länder, die die Werkstätten der Welt darstellten. Diese Tatsache erklärt uns viele Erscheinungen im ökonomischen Leben Osteuropas, so die viel stärkere und andauernde Auswanderungstendenz. Andererseits aber — und darauf kommt es an — sind die Juden hier viel zahlreicher als im Westen. Wo die Juden nur eine schmale Schicht der Bevölkerung darstellten und gleichzeitig sich der Kapitalismus expansiv entfalten konnte, dort haben sie sich der Bourgeoisie assimiliert. Wo sie in Massen siedeln, gleichzeitig der Entfaltung des Kapitalismus Schranken gesetzt sind, dort ist ihre ökonomische Aufsaugung durch die Bourgeoisie unmöglich. Sie werden aus den Poren der polnischen Gesellschaft ausgestoßen, sie finden aber auch keinen Eingang ins Proletariat, denn zu groß ist der Zustrom der Arbeitskräfte vom flachen Land zur doch nur wenig entwickelten Industrie, zu gering sind die Absorptionsmöglichkeiten der kapitalistischen Produktion gegenüber der durch die Zerstörung der feudalen Produktionsverhältnisse freigesetzten Bevölkerung. So schwanken die Juden zwischen den Klassen, sie können sich ökonomisch an keine Klasse assimilieren und können sich darum auch kulturell nicht assimilieren. Wohl büßen sie mit dem Verlust ihrer bisherigen wirtschaftlichen Funktion auch die Vitalität ihrer Kultur ein, da sie aber keine neue ökonomische Funktion erwerben, werden sie auch keiner neuen Kultur teilhaftig, sie gehen nicht unter, aber sie vegetieren, ökonomisch und kulturell. Judentum ist nicht mehr gleichbedeutend mit Träger der Warenzirkulation, weit eher mit Luftmenschentum. Das ist das Gesicht der Judenfrage in Osteuropa. (Auf die Details dieser Entwicklung, die Entstehung der jüdischen Arbeiterbewegung und den damit verbundenen Aufschwung der jiddischen Kultur, die Grenzen und die Rückbildung dieser Arbeiterbewegung und den damit verbundenen kulturellen Niedergang kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden.)

Nicht so arg sieht es in den Ländern des entwickelten Kapitalismus mit mittlerer jüdischer Bevölkerungsdichte aus: in Mitteleuropa und den Vereinigten Staaten von Amerika. Hier hat sich ein relativ hoher Prozentsatz der Juden der Hochbourgeoisie assimiliert; für ihn gilt das gleiche wie für das englische, französische, italienische Judentum. Aber es gibt weite Schichten jüdischer Mittelständler, für die es nicht gilt. Nun haben wir gerade in diesen Ländern in den letzten Jahren eine bemerkenswerte Entwicklung zu verzeichnen. Ist Osteuropa halbkapitalistisch, so sind diese Länder in die Periode des Spätkapitalismus eingetreten. Dieser zeichnet sich u. a. dadurch aus, daß die Zahl der in Industrie und Bergbau beschäftigten Personen — von der Landwirtschaft zu schweigen — konstant abnimmt. Der einzige Zufluchtsort für die Verdrängten sind der Handel, besonders der Kleinhandel, und die freien Berufe. Die Ueberfüllung dieser Erwerbszweige muß aber, besonders in Zeiten der Krise, zu Kämpfen innerhalb dieser Gruppen führen, die sich naturgemäß, da die Juden ihre Existenz als ethnische und soziale Sondergruppe nicht eingebüßt haben, gegen die Juden richten. Es ist kein Zufall, daß das Hakenkreuz gerade in diesen Kreisen so viele Anhänger gewann; es steht auch außer Zweifel, daß die Ueberdimensionierung des Handels in Amerika, die durch die Prosperität zeitweise verdeckt wurde, eine antijüdische Bewegung auslösen muß.

Das ist die moderne Judenfrage, die Frage der Luftmenschen in Osteuropa, die Frage des überdimensionierten Handels in Mitteleuropa und Amerika. Welche Veränderungen erfährt nun die Judenfrage durch die soziale Revolution? Kein Zweifel, das „Judentum" in der Begriffsbestimmung der Marx'schen Broschüre geht unter, aber was geschieht mit den Juden?

Zunächst einige Randbemerkungen zum Judenproblem in Sowjetrußland. Wie nicht anders zu erwarten war, hat die soziale Revolution vorerst das jüdische Elend maßlos gesteigert. Geht die Entwicklung im Kapitalismus dahin, daß die Juden von den Nichtjuden aus ihrer bisherigen ökonomischen Funktion verdrängt werden, so erreicht diese Entwicklung mit der sozialen Revolution ihren Kulminationspunkt, da diese Funktion als solche überflüssig wird. Darum gehören die Juden nahezu in ihrer Gesamtheit nach der Revolution zu den Deklassierten. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß diese Entwicklung in Rußland durch die Zickzackentwicklung der russischen Revolution, durch das Zwischenstadium der Nep., gemildert wurde. Trotzdem begriff die Sowjetregierung, daß einschneidende Maßnahmen zur Produktivierung der Juden ergriffen werden müssen und es muß anerkannt werden, daß sie auf diesem Gebiet ungeheuere Anstrengungen vollbracht hat. Die Richtlinien für diese Normalisierung wechseln allerdings. Vorerst kam die Sowjetregiernug zum Ergebnis, daß die Produktivierung nur möglich sei durch Schaffung konzentrierter jüdischer Wirtschaftsgebiete mit landwirtschaftlicher Basis, durch Kolonisation.

Die ersten Promotionen an der hebr. Universität in Jerusalem

Am Montag, den 25. Jänner, fanden an der Hebräischen Universität zu Jerusalem die ersten akademischen Graduierungen statt. Dreizehn Studierende, unter ihnen zwei Frauen, erhielten an der Fakultät für klassische Sprachen und Literaturen den Magistergrad.

Die Graduierung vollzog sich in einer feierlichen Zeremonie, der der High Commissioner General Sir Arthur Wauchope, der Chef des Justizdepartements der Regierung, die Professoren- und Dozentenschaft der Universität, 50 Angehörige des Konsularkorps, Vertreter der akademischen Körperschaften, wissenschaftlichen Gesellschaften und Kirchen u. v. a. beiwohnten.

Der Dekan der Fakultät für klassische Sprachen und Literaturen Professor Dr. Samuel Klein geleitete die zu Graduierenden in den Saal, woraufhin der Kanzler der Universität Dr. J. L. Magnes die Graduierungen vornahm und die Zeremonien mit einer Ansprache an die Graduierten abschloß, in der er unter anderem auch auf die traurige Lage jener jüdischen Studenten hinweis, die an den Universitäten vieler Länder Zurücksetzung und Verfolgung zu erdulden haben, nur zu oft den Angriffen der Bestie im Menschen ausgesetzt sind, und denen die hebräische Universität, soweit es in ihren Kräften steht, gerne Zuflucht sein möchte.

Der High Commissioner, Sir Arthur Wauchope hielt eine Ansprache, in der er ausführte, die Studierenden, die heute die Universität mit dem akademischen Grad verlassen, können stolz darauf sein, die ersten zu sein, die zwar von einer der jüngsten Universitäten der Welt geehrt wurden, einer Universität aber, die von einem Volke errichtet wurde, dessen Kultur auf die ältesten Zeiten zurückreicht. Der High Commissioner erinnerte im weiteren Verlauf seiner Rede an die Zeremonie der Baumpflanzung am Chamischa assar bischwat, der er beigewohnt hatte, und verglich die Zeremonie der Graduierung mit der Pflanzung junger Bäume.

Die Sowjets nahmen also unser territorialistisches Programm auf, das sie für die russischen Juden nicht in Palästina, sondern in der Krim und Südukraine verwirklichen wollten. Wenn wir auch keine Kontrolle darüber haben, ob die amtlichen Zahlen über die angesiedelten Familien richtig sind, wenn wir uns auch darüber klar sind, daß der Lebensstandard der jüdischen Siedler in Rußland tief unter dem des palästinensischen Siedlers liegt, so muß doch trotz allem gesagt werden, daß Großes geleistet wurde. Als es sich herausstellte, daß der Kolonisation in der Krim und Ukraine enge Grenzen gezogen sind, wurde die Kolonisierung Biro-Bidjans als autonomischer jüdischer Sowjetrepublik proklamiert. Die Erfolge sind bisher gering, über die Möglichkeiten gehen die Ansichten auseinander. Aber in der letzten Zeit sehen wir einen neuen Umschwung. Im Zuge der Durchführung des Fünfjahrplans stieg die Zahl der in der Industrie beschäftigten Juden bedeutend an. Der zweite Fünfjahrplan sieht eine weitere beträchtliche Steigerung vor und Heller erklärt bereits, die entscheidende Lösung der ökonomischen Judenfrage liege nicht in Biro-Bidjan, sondern in der Industrialisierung. Sollte die Kolonisierung Biro-Bidjans durch die Juden nicht gelingen, so wäre das darauf zurückzuführen, daß die schnelle Industrialisierung die ökonomische Judenfrage bereits löse. Biro-Bidjan habe einen anderen Sinn. Nach der Verfassung der Sowjetunion können nur jene Nationen in der Zentralregierung vertreten sein, die auf einem eigenen Territorium siedeln. Die jüdische Arbeiterschaft Weißrußlands und der Ukraine will den anderen Nationen der Union gleich sein, will ein eigenes Territorium haben. Biro-Bidjan soll ihr dieses Selbstbewußtsein geben.

Ich will hier nicht untersuchen, welche Wahrscheinlichkeit die Voraussagen über die Industrialisierung der Juden für sich haben. Man könnte annehmen, daß die Periode des Industrieaufbaues, die Friedrich Adler richtig die Periode der ursprünglichen Akkumulation in Rußland nennt, einen vorübergehend besonders hohen Arbeiterbedarf bedingt und daß nachher eine Verlagerung des Problems eintreten könnte. Man kann weiters annehmen, daß die Industrialisierung andererseits jüdische Handwerker freisetzt. Entscheidend scheint mir aber ein anderes Problem zu sein. Heller sagt selbst, daß die Befreiung der Nationen in Rußland auch in den Juden den Wunsch nach nationaler Normalisierung, nach einem jüdischen Territorium hervorruft. Sollte Biro-Bidjan aber nur einen unbedeutenden Bruchteil der jüdischen Bevölkerung erfassen, so bleibt dieser Wunsch unerfüllt. Wenn Heller von der Wirkung des 9000 Kilometer entfernten Biro-Bidjan auf die jüdischen Arbeiter im Westen der Union spricht, so verläßt er den Boden der materialistischen Geschichtsauffassung. Seine Auffassung ist dann ebenso spiritualistisch, wie die von ihm mit Recht kritisierte Ansicht Ruppins von der „Fernwirkung“ Palästinas auf die Galuth. Scheitert die jüdische Kolonisation und nationale Konzentration, so bleibt selbst die Auffaugung der Juden durch die Industrie unbefriedigt und die nationale Enttäuschung hierüber dürfte wohl auch zu Rückbildungen im Industrialisierungsprozeß der Juden führen. Bei aller positiven Einstellung zum jüdischen Produktivierungsprozeß in Rußland scheinen mir diese kritischen Glossen doch unumgänglich.

Wie würde sich jedoch die Judenfrage nach der proletarischen Revolution im übrigen Osteuropa gestalten? Die Situation in Rußland ist grundlegend verschieden von der im übrigen Osteuropa. Rußland verfügt über ein Sechstel der Erdoberfläche, es ist ein dünn bevölkerter Kontinent mit weiten, kaum besiedelten Flächen, mit ungeheuren Bodenschätzen. Die Juden sind nur ein kleiner Bruchteil der Bevölkerung dieses Riesenreichens, sie stellen weniger als zwei Prozent der Gesamtbevölkerung dar. Dabei ist die Kolonisation zu zwei Dritteln mit amerikanisch-jüdischem Kapital durchgeführt worden (nach den Angaben von Heller). Trotzdem sind Hunderttausende Juden in den schwierigen Uebergangsjahren zugrunde gegangen. Wie wäre es beispielsweise in Polen? Hier gibt es keine unbesiedelten Gebiete. Die zaristische Politik hat in Polen im Gegensatz zu Rußland nicht den Großgrundbesitz, sondern den Zwergbesitz begünstigt; das flache Land ist übervölkert, an eine Rückkehr zur Landwirtschaft ist nicht zu denken. Die Expansionsmöglichkeiten der Industrie sind gering, hat sie doch vor allem für den russischen Markt produziert, der nun fortgefallen ist. Vor allem aber sind die Juden nicht zwei, sondern 10,4% der Bevölkerung Polens. Siechen die Juden Polens heute dahin, die soziale Revolution würde ihren Untergang bedeuten. Nicht den Untergang des Judentums, nein, den physischen Untergang der jüdischen Massen, die Vernichtung ihrer nackten Existenz. Ihrer wirtschaftlichen Funktion nach antirevolutionär — mögen ihre Gehirne noch so revolutionär sein — könnten sie die langen Jahre, die zu ihrer Normalisierung notwendig wären, nicht überdauern. Als ethnische Gruppe eine konterrevolutionäre Rolle in der Ökonomik der Transformationsperiode ausübend, würden sie in den Revolutionsstürmen zerrieben werden. Aehnlich, wenn auch nicht ganz so arg, liegen die Verhältnisse im übrigen Osteuropa. Führt der Weg zur Produktivierung der Juden in Rußland über gewaltige Leiden, ist er begleitet vom Untergang von Hunderttausenden Juden, so würden diese Leiden im übrigen Osteuropa ins Unermeßliche steigen. Die russische Lösung ist kein Weg für die übrige Judenheit.

Es gibt keine andere Lösung der Judenfrage als die territoriale Konzentration. Dabei ist es jedem Sozialisten klar — hier kämpft Heller gegen Windmühlen —, daß die Existenz des jüdischen Arbeiters auch in Palästina dauernd erst durch die sozialistische Gesellschaft gesichert ist. Es gibt keine volle Lösung irgendeiner nationalen Frage, also auch nicht der jüdischen, innerhalb der kapitalistischen Gesellschaft. Aber erst die territoriale Konzentration schafft durch die Verankerung in der Produktion jene „strategische Basis“, auf der erst der jüdische Arbeiter seinen Kampf gegen den Kapitalismus erfolgreich beenden kann, während ohne diese Basis die jüdischen Massen in den sozialen Kämpfen ihrer Wirtsvölker von der Vernichtung bedroht sind.

Die Judenprozesse im Osten der Republik

Der Ritualmord-Prozess vor dem Ende?

Wie aus Karpathorußland gemeldet wird, hat das Bezirksgericht in Velká Berezna nunmehr nach wiederholten Vertagungen den Prozeß in Angelegenheit der Ritualblut-Affäre von Velká Simera neuerdings für den 16. Feber zur Verhandlung angesetzt. Es wurde gleichzeitig bekanntgegeben, daß die Staatsanwaltschaft, welche noch vor kurzem die Anklage neben den Beschuldigungen gegen Steinberger und Liebermann auch noch auf eine dritte Person ausgedehnt hatte, nunmehr von ihr vollkommen zurücktrete. Es wird nur noch über den zivilen Strafantrag der Vertreter der unmündigen Kinder verhandelt werden, wobei als Gerichtssachverständiger der Bezirksarzt Dr. Toman einvernommen werden wird. Diese Wendung bedeutet die offizielle Abkehrung der karpathorussischen Gerichtsbarkeit von der auch offiziellerseits nicht bestrittenen Version, als seien die beiden Kinder Bogdan und Kostja zu Zwecken ritueller Blutentnahme verletzt

+

Fall Weissberger macht Schule

In den letzten Tagen mehren sich in der Slowakei die Anzeigen bei den Behörden, die längst vergessene Fälle von Justifikationen in den Umsturztagen betreffen und bei welchen bisher unbescholtene Bürger nun beschuldigt werden, Urheber von Justifikationen ohne vorhergehendes Verfahren gewesen zu sein.

So wurde in Lučenec soeben ein jüdischer Handlungsgehilfe namens Ignaz Lenghel verhaftet unter dem Verdacht, im Jahre 1918 in den Umsturztagen als Reserve-Oberleutnant des Infanterieregimentes Nr. 25 in seinem Heimatsort Vyšný Tisovník einen Bauern namens Johann Svóreň erschossen zu haben, der an den damals stattgefundenen Plünderungen teilgenommen hatte. Wir erfahren dazu: Lenghel wurde am 22. Jänner verhaftet. In derselben Angelegenheit wurde der Grundbesitzer Viktor Goldperger (ein Nichtjude) am 24. Jänner verhaftet. Der Vater Goldpergers war der erste slowakische Bürgermeister, der in Lučenec ernannt wurde und vor einigen Jahren starb.

Beim Bezirksgericht von Lučenec wurden mehrere gewesene Offiziere und Einjährig-Freiwillige verhört, die seinerzeit beim Infanterieregiment Nr. 25 gedient hatten. Sie sagten einstimmig aus, daß sie auf militärischen Befehl in allen jenen Dörfern an Patrouillen teilgenommen hatten, aus welchen Meldungen über Plünderungen einliefen. Diese Patrouillen hatten unter der Leitung der Offiziere die Aufgabe, die Ordnung wiederherzustellen. Im Dorfe Tisovník, wo der Vater Lenghels ein sehr wohlhabender Gastwirt war, der gänzlich ausgeplündert wurde, ließ der sog. „Offiziersrat“ den Rädelsführer der Plünderungen, den 50jährigen Johann Svóreň, standrechtlich erschießen. Alle Verhörten, die zu dieser Zeit im aktiven Dienst standen, behaupten, daß sie vom Kommandanten des 25. Inf.-Reg., Oberstleutnant Růžička, dem späteren General der tschsl. Armee, strikten Befehl zur standrechtlichen Behandlung plündernder Personen erhalten hatten, um so mehr, als auch die Regierung Karolyi damals das Standrecht über das Land verhängt hatte.

Eine Analogie zum Fall Weißberger stellt auch die Tatsache dar, daß es zur Anzeige dieses „Falles“ durch den gew. Offiziersdiener Lenghels gekommen sein soll, der vor kurzem 400 Kč von Lenghel verlangte, aber von ihm abgewiesen wurde.

Die Untersuchung leitet der Gendarmeriehauptmann Mareš, der sich nach Tisovník und den umliegenden Gemeinden begeben hat. Die Verhafteten befinden sich im Bezirksgericht von Lučenec.

+

Pressehetze

Das Mittagsblatt „A—Zet“ weist darauf hin, daß sich die ungarische Presse auch des Auslandes im Falle Weißberger bemüht, den Eindruck zu verwischen, der dadurch entstanden ist, daß man die Schuld Weißbergers als individuelle Schuld prüft. Der Druck gewisser Seiten darauf, das Verfahren einzustellen, werde vergeblich sein. „A—Zet“ stellt neuerlich die Behauptung auf, Weißberger sei Mitglied der Strafexpedition gewesen, der die beiden Bauern zum Opfer gefallen seien und schließt: Das Urteil wird Licht in die Nachkriegsverhältnisse in der Slowakei bringen, die in den letzten Tagen des magyarischen Regimes an die Brutalität der österreichisch-ungarischen Soldaten in Galizien und Serbien erinnern.

Am 21. Jänner veröffentlich das „A—Zet“ unter dem Titel „Wieviel Weißberger leben in Karpathorußland noch auf freien Fuß?“ einen Hetzartikel, in welchem die Zustände in den Umsturztagen der Slowakei und Karpathorußland geschildert werden und zahlreiche Fälle von raschen Exekutionen angeführt werden, bei denen hunderte von Menschen ohne Gerichtsverfahren getötet wurden. Durch den Artikel, in welchem, von der Ueberschrift abgesehen, der Name Weißbergers nicht erwähnt wird und die Juden auch nicht direkt dieser Mordtaten beschuldigt werden, entsteht der Eindruck, daß diese Exekutionen ebenso wie angeblich im Falle Weißberger in der Hauptsache von Juden durchgeführt wurden. K. B.

S. Schneur:

Die Juden von Schklow

Autorisierte Uebersetzung von A. M.

Die unsterbliche Orange.

Fahren zwei Kisten Orangen über's blaue Meer. Aus Algier. Rund, saftig, schwer. Mit glühend roter Schale — — der Farbe afrikanischer Morgenröte.

Brüsten sich die Orangen der einen Kiste: Wir gehen nach Warschau, der alten polnischen Hauptstadt. Weiße Zähne werden uns beißen, feine Aristokratenzungen sich an uns erquicken!

Die in der anderen Kiste schweigen, schmiegen sich aneinander und erröten vor Scham. Sie sind irgendwohin für ein kleines Städtchen in Litauen bestimmt, Gott weiß für welche Bettlerhände. Ach, es lohnte sich nicht, so durstig die Glut von Afrikas Sonne, den kühlen Tau der Nächte Algiers, den Duft der blühenden französischen Bojare einzuatmen. Braune flinke Hände junger Mulattinnen schnitten sie von Sträuchern, warfen sie in Bambuskörbe — — wozu all das?

Doch laßt uns sehen, wer besser dran war: die Orangen für Warschau oder jene, die später nach Schklow kamen, einem verlorenen Nest in Litauen, wir wollen daraus eine Lehre ziehen.

Die erste Partie Orangen kam nach Warschau an. Der Obsthändler legte sie in Pyramiden. Wie glühende Kugeln leuchteten sie aus der Auslage. Doch nicht lange, noch am selben Tage waren sie verkauft. Die rauschende, durstige Straße hatte sie schnell verschlungen. Müde Menschen steckten sie in Taschen, rissen ihre saftige goldene Schale mit unreinen Fingern auf, warfen sie auf den schmutzigen Gehsteig. Aßen sie im Gehen wie Hunde ohne Segensspruch. Ihr frischer Saft spritzte auf verstaubte Bärte und schmutzige Mäntel. An ihrer Stelle im Laden lagen schon andere Früchte oder gar Gemüse. Es gibt keinen Adel! Nur ihre schönen Schalen lagen noch auf der Gasse, wie erkältete Strahlen einer weiten heißen Sonne. Niemand sah sie, diese Grüße ferner sonniger Länder, ewig blauen Himmels. Man trat sie mit Füßen, Pferde gingen darüber hinweg, bis der Straßenkehrer kam und sie unbarmherzig in den Müllkasten kehrte. Aus war's! Aus mit dem, was einst zwischen duftigen Blättern geblüht, unter heißem, reichem Himmel.

Einige Tage später kam das zweite Kistchen Orangen nach Schklow. Lange mußten sie in dumpfen Waggons fahren, lange sich auf Fuhren schütteln lassen, bis sie für würdig befunden wurden, ihre neue Umgebung zu sehen.

Die Schklower Gewürzhändlerin rief ihren Mann: „Geh doch, mein Leben, öffne die Orangen für Schlachmones!“.

Elje, der Gemischtwarenhändler, ist trotz der Ironie seiner Frau ein erfahrener Auspacker. Zwei Stunden lang hat er mit dem Kistchen zu tun. Gelassen und vorsichtig arbeitet er mit dem Meißel daran herum, wie ein Goldschmied an einem kostbaren Schmuck. Sein Weib steht daneben und gibt Ratschläge. Schließlich ist die Kiste offen: aus blauen Papierhüllen glühen Orangenbäckchen hervor, starker Festtagsduft schlägt heraus.

Etwas später liegen die Orangen schon in dem kleinen Schaufenster und blicken neugierig hinaus auf einen schmutzigen Markt, grauen niedrigen Himmel, Schneehaufen im Rinnstock, warmangezogene weißrussische Bauern in gelben fleckigen Schafpelzen. Alles so fremd, nördlich, kalt, halb verfault. Orangen mit feierlichem Duft und höllischer Farbe sind so reich und so fremd und so neu in dieser unbekannten armen Gegend, wie ein kaiserliches Gewand in einer Bettlerherberge — —.

Als erste kommt Muhme Feige, Wolltuch über dem Kopf, Korb in der Hand. Sie hat die frisch ausgepackte Ware bemerkt, will Purimgaben für Schlachmones einkaufen. Und hier beginnt die Unsterblichkeit der Orange!

Arm und grau ist Litauens Leben, kleine Naturschätze, die sich manchmal hinverirren, werden langsam genossen, bedachtsam und mit allen fünf Sinnen. Kein Tropfen der schönen fremden Frucht geht verloren. Nein, selbst wenn die Orange eine sündige Seele wäre, in Muhme Feiges Haus fände sie Erlösung.

2.

„Acht Kopeken wollt ihr also auch nicht? — Guten Tag!“

Die Krämerin weiß ganz gut, daß Muhme Feige nur bei ihr Orangen bekommen kann. Trotzdem zieht sie sie am Tuch zurück:

„Einen so guten Purim allen Juden, wie gut meine Ware ist! Nur um einen Anfang zu machen.“

„Nur um einen Anfang zu machen!“ wiederholt Elje, der Krämer.

Worte hin, Worte her — Kopeke mehr, Kopeke weniger: Muhme Feige wählt die schönste und schwerste Orange aus, packt sie ein und läßt sie in den Korb hinab zwischen Eier, Zwiebel, gute Sachen für Purim und Gemüse. Wie sie heimkommt, überfallen sie die Kinder, vom elfjährigen Talmudschüler bis hinab zum ABC-Schützen, die am Vortag des Festes vom Cheder befreit sind, und beginnen, Mutters Korb zu durchsuchen:

„Mamme, was hast du gebracht? Was hast du gebracht?“

Muhme Feige beruhigt sie. Dem schlägt sie, dem Fest zu Ehren, auf die Finger, jenem versetzt sie einen leichten Stoß, den dritten zieht sie am Ohr:

„Weh mir, wie Heuschrecken überfallen sie mich!“

Trotzdem zeigt sie ihnen, was sie gekauft hat:

„Da seht, Lausbuben!“

Zwischen kleinstädtischen, litauischen „guten Sachen“ lacht wie eine Botschaft von Reichtum und Glück — die Orange. Die Kinder staunen. Vom letzten Purim ist ihnen noch eine Erinnerung, ein Hauch vom Duft solcher Frucht geblieben. Jetzt liegt sie wieder vor ihnen, rund, ach, wie rund! Ein ganzes Jahr muß vergehen, ehe sie's wieder sehen. Zarte Händchen fassen an, man riecht daran, staunt.

„Oh, wie schön!“ sagt das Jüngste. „Wie das duftet!“

„Das wächst in Erez Israel“, der Talmudschüler wird irgendwie stolz und ernst.

Muhme Feige schließt die Orange in die Kommode. Aber in der Kinder Phantasie lebt die runde, duftende flammende Frucht wie ein süßer Traum. Reich und neu ist sie neben harten grünen Aepfeln und sauern Gurken, die sie den Winter lang zu sehen bekamen.

Endlich, beim Purimmahl, liegt die Orange obenan, auf einem hohen Berg Torten, Kuchen, Feigen und Bonbons. Leuchtet wie eine Koralle aus vielfärbigem Mosaik.

Muhme Feige deckt ein weißes Tuch darüber und überreicht es dem Schachmonesboten. Die Orange schaut daraus hervor, als wollte sie sagen: „Bin da, heil und unversehrt! Gut Jomtof, Kinder!“ Die begleiten sie bangend auf ihren Reisen. Viele Wanderungen stehen der Armen bevor, bis der Bote sie zurückbringen wird.

Und in der Tat — —. Eine Tante schickt eine Zitrone als Gegengabe und sendet die Orange einer anderen weiter. Dort trifft — von Muhme Feige geschickt — die Zitrone unsere Orange und wechselt mit ihr den Platz. So bekommt Muhme Feige ihre Orange zurück.

Hebt man das Tuch auf, liegt sie an ihrem alten Ort, wie ein König an der Spitze seines Heeres, Herr über Gebäck, Bonbons und Rosinen. Kälte der Purimnacht liegt wie Tau auf ihr. Sie lächelt — scheint

Dr. Boh. Stein:

Kultussteuer und Austritt

Ueber unser Ersuchen äußert sich der Präsident der Prager Jüdischen Kultusgemeinde zu dem aktuellen Thema.

In letzter Zeit werden die Namen derjenigen Prager Juden, welche der Jüdischen Gemeinde den Rücken kehren und sie hiedurch in dieser schweren Zeit moralisch und materiell schädigen, in den Sitzungen der Repräsentanz verlesen. Einzelne jüdische Zeitungen veröffentlichen diese Namen gleichzeitig mit dem Sitzungsberichte. Da dieser Vorgang vielfach verurteilt wird, dürfte eine Klarstellung der Sache zweckmäßig sein. — Die Ausgetretenen bestehen aus zwei Kategorien. Die eine lehnt aus Gründen innerer Ueberzeugung die Zugehörigkeit zur jüdischen Religion oder zu einer Religion überhaupt ab. Dieser Gruppe wird die Veröffentlichung ihres Austrittes entweder gleichgültig oder gar erwünscht sein; auf sie bezieht sich dieser Artikel überhaupt nicht. Anders ist der Sachverhalt bei denjenigen, welche aus ganz anderen Gründen austreten und welchen die Veröffentlichung des Austrittes deshalb unangenehm ist, weil hiedurch der Schleier gelüftet wird, welcher es ihnen ermöglicht hätte, in der jüdischen Gesellschaft auch weiterhin zu verkehren, ihre ganze Existenz auf ihre jüdischen Klienten und Geschäftsfreunde aufzubauen, insgeheim aber die jüdische Gemeinschaft zu verlassen.

Zu ihrer Entschuldigung geben diese Leute gewöhnlich an, die Höhe der Kultussteuer habe sie zum Austritte veranlaßt. Ganz abgesehen davon, daß dieses Argument, selbst wenn es richtig wäre, vom moralischen Standpunkt keine Rechtfertigung bedeutet, ist es auch sachlich unrichtig. Ich will versuchen, die landläufigen Vorwürfe*) zu widerlegen.

1. Die Steuerkommission der Gemeinde arbeitet angeblich willkürlich und parteiisch. Als gewesener Obmann dieser Kommission kann ich aus eigener Wahrnehmung bezeugen, daß dies unwahr ist. In der Kommission sitzen Nationaljuden, Tschechen und Deutsche aller Schattierungen, aller Berufe und aller sozialen Schichten. Die Steuerveranlagung erfolgt nicht nach dem Alphabet, auch nicht nach Straßen, sondern nach Steuerklassen, das heißt, es werden immer die in einer Steuerklasse vereinigten Personen in Behandlung gezogen, so daß die Kommission nicht nur die Höhe der Klasse, sondern auch den wichtigen Umstand beurteilen kann, ob alle zur Behandlung gelangenden Personen in ihrer Leistungsfähigkeit ungefähr gleichwertig sind. Die Kommission arbeitet mit minutiöser Genauigkeit. Jeder Krankheits- und Todesfall in der Familie, jede Notwendigkeit, Angehörige zu unterstützen, wird berücksichtigt. Ergeben sich Zweifel, werden die Kommissionsmitglieder ersucht, sich über die Verhältnisse neuerlich zu informieren und in der nächsten Sitzung das Ergebnis ihrer Recherchen bekanntzugeben. Dieser gewissenhafte Vorgang hat zur Folge, daß die Veranlagung alljährlich vom 1. September bis in den März, also sieben Monate, bei zwei Abendsitzungen in jeder Woche, demnach insgesamt etwa 60 Sitzungen in Anspruch nimmt. Die Männer, welche 60 Abende im Jahr dieser anstrengenden, manchmal geradezu erschöpfenden Arbeit — selbstverständlich unentgeltlich — widmen und jedes vorgebrachte Moment erwägen, sind über den Vorwurf der Parteilichkeit oder der Willkür erhaben.

*) Den Autor des anonymen Briefes vom 13. Jänner 1932 (zwei Blätter mit ausradiertem Vordruck) bitte ich, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

2. Die Reichen werden angeblich zu niedrig, die weniger Bemittelten zu hoch besteuert. Auch das stimmt nicht. Bei aller Gerechtigkeit ist die Steuerkommission dennoch bestrebt, die Bemittelten schärfer heranzuziehen und die weniger Bemittelten tunlichst zu entlasten. Allerdings sind die Mitglieder der Steuerkommission auch nur Menschen und so sind Fehler selbstverständlich nicht zu vermeiden. Allein diese Fehler geschehen viel häufiger zum Nachteile der Gemeinde als zum Vorteile. Insbesondere in den unteren Klassen wird eine Nachsicht geübt, welche manchmal vielleicht zu weit geht. Aber auch in den oberen Klassen kommen Fehler vor. So ist im Jahre 1930 ein verwitweter kinderloser Kaufmann gestorben, welcher seit Jahren in der 22. Klasse mit zirka 1200 Kč besteuert war und ein Vermögen von 7 Millionen Kč nebst einem gutgehenden Geschäfte hinterließ. Die Besteuerung war also jahrelang viel zu niedrig. Anderseits wurde, wie sich in jüngster Zeit herausstellte, ein Arzt weit überschätzt, so daß im Reassumierungswege eine wesentliche Herabsetzung erfolgen wird. Solche Mißgriffe sind leider nicht ganz zu vermeiden. Wenn aber ein Steuerzahler, der ohne Bedenken 100 Kč in einem Nachtlokale ausgibt, mit dem Austritte droht, weil ihm eine Steuer von 250 Kč vorgeschrieben wurde, ist es schwer, Aeußerungen des Unwillens in der Kommission hintanzuhalten.

3. Die Rekurse bleiben angeblich stets erfolglos und werden schablonenhaft erledigt. Diese Behauptung wird durch die Tatsache widerlegt, daß im Jahre 1931 von 693 überreichten Rekursen

58 Rekurse	= 8.5%	durch volle Abschreibung der Steuer,
250 Rekurse	= 36.0%	durch Ermäßigung der Steuer,
385 Rekurse	= 55.5%	durch Abweisung
693 Rekurse	= 100 %	

erledigt wurden. Es haben sohin 44.5% der Rekurse zur Abschreibung bzw. Herabsetzung der Steuer geführt. Wenn trotzdem bei der Erledigung der Rekurse Fehler unterlaufen, tragen meist die Rekurrenten selbst hieran die Schuld, weil sie sich nahezu ausnahmslos auf allgemeine Bemerkungen über die Wirtschaftskrise beschränken, ohne positive Daten über die Höhe oder den Rückgang ihres Einkommens zu liefern. Die Steuerkommission ist daher, wenn sie den Antrag für die Repräsentanz wegen Erledigung des Rekurses vorbereitet, meistens nur auf dieselben Quellen angewiesen, die ihr schon bei der Veranlagung zur Verfügung standen. Uebrigens habe ich veranlaßt, daß in Zukunft jeder Rekurrent einen Fragebogen zur Beantwortung erhält und daß bei der Erledigung des Rekurses der Partei wenigstens in kurzen Worten individuell mitgeteilt wird, welche Gründe für die Abweisung des Rekurses Rekurses maßgebeend waren. Den in letzterer Richtung vorgebrachten Beschwerden wird also abgeholfen werden.

4. Es wird bemängelt, daß die Kultussteuer nicht perzentuell zur staatlichen Einkommensteuer bemessen wird. Dies ist rechtlich und finanzpolitisch unmöglich. Rechtlich, weil die Staatsbehörden grundsätzlich keine Steuer bewilligen, welche als Umlage zur Einkommensteuer aufgefaßt werden könnte. Eine Bestimmung, daß die Kultussteuer in einem gewissen Prozentsatze zur Einkommensteuer bemessen werde (wie dies zum Beispiel in Deutschland geschieht) würde niemals die Genehmigung unserer Behörden finden.

Allein auch finanz-politisch würde die Abhängigkeit der Kultussteuer von der staatlichen Einkommensteuer zu bedenklichen Konsequenzen führen. Gerade in der jetzigen Krisenzeit erleiden z. B. die größten Kaufleute und Industriellen in ihren Betrieben bilanzmäßige Verluste und sind daher von der staatlichen Einkommensteuer zur Gänze oder zum größten Teile befreit. Für uns aber bleiben sie, insofern sie trotz der erlittenen Verluste wohlhabende Männer geblieben sind, große Steuerträger. Würden all diese ausfallen, müßte die Kultussteuer auf die Festbesoldeten überwälzt werden, für welche sie geradezu untragbar wäre.

5. Drohung mit dem Austritte. In vielen Rekursen heißt es: „Falls Sie meiner Beschwerde keine Folge geben, trete ich aus dem Judentum aus." Die Steuerkommission und die Repräsentanz haben es sich zum Grundsatze gemacht, diese Drohung nicht als Argument anzusehen.

Ich resumiere:

Keine Steuerveranlagung ist ideal, daher auch die unsrige nicht. Allein die Steuerkommission und auch die Gemeinde tun alles, was in ihren Kräften steht, um eine möglichst gerechte Besteuerung herbeizuführen. Leider fehlt einem großen Teile unserer jüdischen Bevölkerung der Gemeinsinn. Es fehlt ihnen jedes Gefühl dafür, daß es nicht nur ein Gebot, sondern auch eine Gewissenspflicht aller Juden ist, zur Erhaltung der Gemeinde nach Kräften beizutragen. Wie soll aber eine Gemeinde ihre vielfachen religiösen, kulturellen, sozialen und charitativen Aufgaben erfüllen, wenn die eigenen Mitglieder in der Gemeinde nicht *ihre* Gemeinde, *ihre* Gemeinschaft, sondern ihren Feind erblicken, der von ihnen die Steuer erpreßt. Erst wenn es allen unseren Gemeindemitgliedern zum Bewußtsein gelangt sein wird, was die Aufrechterhaltung der Gemeinde für alle bedeutet, dann werden viele Beschwerden und viele Austritte aufhören.

Kurt Blumenfeld:

Ein Wort an Nichtjuden

Die Zionistische Vereinigung für Deutschland hat beschlossen, eine Monatsausgabe der „Jüdischen Rundschau" herauszugeben, die zur Information der nichtjüdischen Bewegung bestimmt ist. Der Zweck der Monatsausgabe wird in der soeben erschienenen Jänner-Nummer in einem „Ein Wort an Nichtjuden" überschriebenen Vorwort von Kurt Blumenfeld, Vorsitzender der Z. V. f. D., erläutert, in dem u. a. ausgeführt wird:

Ueber den Zionismus wird viel gesprochen und geschrieben, aber nur selten erreichen objektive und auf Sachkenntnis beruhende Darstellungen die deutsche Oeffentlichkeit. Es gibt hiefür zwei Hauptgründe: einmal die heute so mächtige Feindschaft gegen Judentum und jüdische Entwicklung, zweitens die innerjüdische Auseinandersetzung. Die Judengegner können sich nicht vorstellen, daß das jüdische Volk einen echten, auch von ihnen zu würdigenden Erneuerungsprozeß durchmacht und suchen in dem schweren Ringen der Juden um ihre nationale und kulturelle Wiedererstehung in Palästina nur solche Erscheinungen wieder zu finden, die eine Aenderung ihres grundsätzlichen antijüdischen Standpunktes überflüssig machen. Es paßt nicht in die gern geglaubte Theorie, daß die Juden ihrer Natur nach Zwischenschichtler sein müssen, daß ihnen die wahre schöpferische Originalität fehlt, und daß ihnen also auch die Eigenschaften abgehen, in denen die Voraussetzungen für selbständige Geistigkeit und für eigenartiges Leben liegen.

Ferner erschweren die Spannungen innerhalb der Judenheit ein klares Urteil über die Bedeutung und die wahren Ziele der zionistischen Bewegung. Emanzipation und Assimilation waren die Ideale, die im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert im Leben der Juden die Hauptrolle spielten. Vom historischen Prozeß der Eingliederung der Juden in den Staat erwartete man die volle Lösung der Judenfrage. Ein Preis für die Rezeption war die weitgehende Trennung von den Erinnerungen und Hoffnungen der jüdischen Gesamtheit. Die liberale Aera hat das Wesen und die Tiefe der Judenfrage verkannt. Die zionistische Bewegung wird als Störenfried empfunden, der die Juden an dem Aufgeben ihres Judentums verhindert. Der Zionismus ist jedoch keine Willkür-Angelegenheit. Er entstand mit Notwendigkeit in einer Zeit, als die entscheidende, von ihm verkündete Wahrheit bereits offenbar geworden war, die Wahrheit, daß die Juden nicht durch die Religion geeint sind, sondern, daß diese Religion zugleich den Inhalt ihrer Volkskultur ausmacht, daß sie ein Volk sind und niemals aufgehört haben, als erkennbare Gruppe in der Welt zu leben. Dem deutschen Volk kann nicht damit gedient werden, daß Juden von ihrer eigenen menschlichen Art sich distanzieren. Ein anständiger Staat darf von keinem Bürger Heuchelei und Charakterlosigkeit verlangen, er wird Menschen, die ihrem Wesen in ihren Lebensäußerungen Rechnung tragen, mißtrauen können. Die Juden erstreben in Deutschland keineswegs die Stellung einer „nationalen Minderheit", aber sie müssen verlangen, daß ihre geschichtlich und blutmäßig bedingte Sonderstellung respektiert, ja für die deutsche Staatsgemeinschaft fruchtbar und nutzbringend gemacht wird. Es besteht kein Widerspruch zwischen nationalem Judentum und vaterländischer Verbundenheit. Wer sich selbst die Treue hält, trägt die wichtigste Voraussetzung für gutes Bürgertum in sich.

Kurt Blumenfeld umreißt das konkrete Ziel der zionistischen Bewegung, berichtet über die bisherige Entwicklung des Jüdischen Nationalheimes in Palästina, wobei er darauf hinweist, daß die deutsche Einfuhr in Palästina in den letzten Jahren den zweiten Platz einnimmt und daß für die Einfuhr deutscher Waren große Steigerungsmöglichkeiten bestehen, entwickelt das Programm des deutschen Pro-Palästinakomitees, erläutert den Zweck der Monatsausgabe der „Jüdischen Rundschau" und schließt:

„Die Judenfrage ist heute so stark im Mittelpunkt deutscher Diskussion, sie ist so sehr umstritten und wird meist so sehr verkannt und verzerrt, daß es auch für Nichtjuden wichtig sein muß, zu erfahren, wie Juden, die keine bloße Apologetik treiben, sondern ihr Schicksal aktiv gestalten wollen, darüber denken und was sie tun. Diese Kenntnis zu erleichtern, dazu möge unsere Monatausgabe dienen, und wir werden uns besonders freuen, wenn wir direkte Beweise erhalten, daß unser Versuch nicht vergeblich war."

* **Weizmann nach Südafrika abgereist.** Weizmann hat am 22. Jänner in Gesellschaft seiner Gattin, Frau Wera Weizmann, die Reise nach Südafrika angetreten, wo er die am 8. Feber beginnende Südafrika-Kampagne des Keren Hajessod leiten wird.

es — ein wenig müde und erkältet von ihrer Reise, in fremder, verschneiter, dunkler Nacht:

„So Kinder, da habt ihr mich zurück, nur keine Angst!"

Purim vorbei. Die Orange liegt unversehrt in der Kommode, läßt sich's gut gehen. Reicht man den Verwandten Sabbath Obst zu Tisch, liegt sie wieder wie ein verwunschener Prinz da zwischen plebejischen Aepfeln und Walnüssen. Man begutachtet sie, fragt mit Kennermiene nach dem Preis, legt sie zurück. Aepfel und Nüsse verschwinden Stück um Stück, die Orange dreht sich immer aus den Händen von Verwandten heraus und bleibt ganz. Schklower Verwandte sind Gott behüte keine Prasser, sie wissen, was aus Respekt zurückzulassen.

„Mit dem Monat Adar kommen viele Freuden —." Zehn Tage nach Purim schreibt man einen Verlobungsvertrag in Muhme Feiges Haus. Sie verlobt ihre älteste Tochter mit einem angesehenen jungen Mann. Wieder liegt die Orange oben, gerade unter der Hängelampe, als ob man sich ihretwegen freute. Zwar schon etwas eingeschrumpft, wie ein alter General, aber trotzdem noch königlich. Verschönt den Tisch mit reicher, exotischer Pracht. Die Kinder haben schon einige Male Vater und Mutter erinnert, es sei schon Zeit, zu kosten, den Segensspruch zu sagen — — mehr wollen sie nicht, nur den Segensspruch! Muhme Feige fährt sie an: Gesindel, Lumpen! Wenn's dabei halten wird, wird man euch schon durch einen besonderen Boten verständigen. Wir allein werden's nicht aufessen, nur keine Angst!

Bei der Verlobungsfeier zittern sie, dem Bräutigam könnte es einfallen, die Orange zu nehmen. Kann man wissen, worauf er Appetit hat! Die Mutter gibt ihm doch immer das Beste. Der Bräutigam ist aber ein ehrlicher Schklower. Weiß, Orangen sind nicht geschaffen, um bei Verlobungsfeiern gegessen zu werden, sondern um die Tafel zu verschönern. Darum hält er sie nur eine Weile in der Hand, das Wasser läuft ihm im Mund zusammen. Die Persönlichkeit der Orange bleibt wieder unberührt.

Endlich kommt aber doch der ersehnte Freitag-Abend. Die Orange ist nicht mehr so rund wie früher und nicht mehr so frisch, ihre Jugend ist schon vorbei. Schadet nichts! Orange bleibt Orange. Nach dem Abendessen wird die Stimmung gehobener. Zwar verkündet's kein besonderer Bote, aber die Kinder fühlen: heute wird's geschehen. Machen sich aber nichts wissen. Als ob es keine Orangen auf der Welt gäbe

Muhme Feige sagt schließlich zu Vetter Uri:

„Uri, gib den Kindern die Orange. Wie lange soll sie dort noch liegen?"

Vetter Uri, ein erfahrener Orangenöffner — er hat in seinem Leben bestimmt schon ein halbes Dutzend Orangen aufgegessen, wenn nicht mehr — setzt sich an den Tisch, öffnet die große Klinge seines Messers — eines alten „Sawjalow" — und geht an die Operation. Die Kinder stehen herum und schauen mit Ehrfurcht zu, wie einem geheimnisvollen Schwarzkünstler, obzwar sie darauf brennen, zu sehen, wie's innen aussieht. Und auch kosten. Man ist doch nur Mensch! Doch Vetter Uri hat Zeit. Vorsichtig und ruhig schneidet er gleiche Linien von einem Pol der Frucht zum zweiten. Zuerst vier, dann acht, eine nach der anderen (man sagt, er sei darin Meister!) — dann beginnt er zu schälen.

Alles lauscht, wie die fleischige, elastische Schale knackt. Langsam lösen sich die geometrisch richtigen roten Stücke ab. An manchen Stellen ist die Orange etwas angestochen. Und mit der Schale reißen sich saftige Fleischstücke los. Da macht Vetter Uri: „Pßt!" als ob es ihn schmerzte. Fährt mit dem Messer dazwischen und operiert die gefährdete Stelle. Die Orange schält sich aus ihrer weißgelblichen Hülle und wird künstlerisch von Vetter Uri in gleiche große Halbmonde zerteilt. Stück auf Stück.

„Kinder", sagt Uris verlobte Tochter und stellt ein großes Glas auf den Tisch. „Vergeßt nicht, die Körner hier hinein zu werfen. Ich werde sie in Wasser aufgehen lassen und dann einsetzen."

Sie spricht zu den Brüdern, meint aber den Vater auch.

Die Kleinen versichern, der Schwester bei ihrem jung-hausfräulichem Unternehmen beizustehen, das große Zukunft zu haben scheint. Ihre Augen aber hängen an den zarten rosigen Halbmonden auf dem Teller.

Den ersten Segensspruch sagt Vetter Uri selbst. Zerkaut ein Stückchen und ißt mit Behagen. Schließt ein Auge, das zweite hebt er zur Decke, und schüttelt den Kopf:

„Scharf! — Kinder, kommt her!"

An der Spitze das Jüngste. Sein Privileg: wo was Gutes zu haben ist, ist's der erste nach dem Vater. Laut quietschend sagt er sein Sprüchlein, steckt seinen „Halbmond" in den Mund und verschluckt sich.

„Langsam!" sagt Vetter Uri gelassen. „Niemand nimmt dir's weg."

„Und wo sind die Körner?" fragt die Braut und schiebt ihm das Glas zu.

„Ja, wo sind die Körner?" fragt auch Vetter Uri.

„Verschluckt", der Kleine wird rot bis über die Ohren.

„Verschluckt??"

„Jaaa".

Tränen treten ihm in die Augen. Schaut auf die älteren Brüder — — sie schweigen.

Verfallen! Er weiß, jetzt kann ihm selbst Vater nicht mehr helfen: Von heute ab hat er einen neuen Spitznamen: „Körnchen".

Dann kommen die übrigen Orangenteilnehmer an die Reihe, von unten nach oben, bis zum Talmudschüler. Der nimmt sein Teil, spielt eine Weile damit, beißt ein Stückchen ab. Schmeckt gut, süßer Gruß aus Erez Israel, von dem er im Cheder oft geträumt. Orangen wachsen doch nur in Erez Israel.

„Ohne Segensspruch?" Vetter Uri durchsticht ihn mit scharfem Blick.

„Gelobt seist du — — — —", plappert Welwele verschämt. Die Orange bleibt ihm im Hals stecken: Weh, ein gestörter Gruß aus Erez Israel — —

Doch Vetter Uri begnügt sich nicht damit. Nein, den Segensspruch soll er von seinem jüngsten Bruder lernen. Ja! Er wird bei ihm noch einmal den Ofen heizen, ja, ja, und — —

Doch plötzlich erinnert er sich: „Feige, wo bleibst du?" Gott weiß, wann er sonst seine Moralpredigt beendet hätte.

„Auch ein Geschäft", Muhme Feige nimmt ihr Teil und erquickt sich daran: „Ajaj, was für schöne Sachen es auf der Welt gibt!" Es beginnt ein breites Gespräch über Orangen

Muhme Feige meint, wenn sie reich wäre, sie würde täglich ein — — halbes Dutzend Orangen aufessen. Zu achteinhalb Kopeken das Stück. — — Vetter Uri hat aber höheren Schwung. Er war doch schon in Nischnij auf der Messe. Seine Augen lächeln: Nein, er würde den Saft von drei Orangen auf einmal ausdrücken und trinken. Das wär' was!

Feige und die Kinder staunen über die reiche Phantasie und stellen sich ein volles Glas vor mit rosigem dichtem Orangensaft, weißer Schaum darauf, mittendarin ein Körnchen — —! Alles bleibt einen Moment lang schweigend sitzen und schaut versonnen auf die gelben feuchten Körner, die die Braut von allen an der Orange Beteiligten eingesammelt hat. Sie tut sie in ein Glas Wasser und zählt: ein., zwei, drei vier — — — volle neun Stück! Ja! in einer Woche werden sie in Blumentöpfe gesetzt, nach der Hochzeit ins eigene Heim mitgenommen und ins Fenster gestellt, um unter umgestürzten Gläsern zu wachsen.

Ihr meint, das wäre das Ende? Wo bleibt dann die Orangenschale — — —?

Land im Aufbau

Vom Werk des Keren Hajessod / Tatsachen / Probleme / Urteile

Das Lied vom Leben

Als im Juli 1920 der Keren Hajessod als Palästina-Gründungsfonds geschaffen wurde, postulierte er einen Fünfjahrplan für die Errichtung der nationalen jüdischen Heimstätte in Palästina: Die Aufbringung von 25 Millionen Pfund sollte das Aufbauwerk in seinen Grundlagen sichern und wesentliche Teile des jüdischen Volkes, deren Lage in den Heimatländern durch die Nachkriegssituation erschüttert worden war, in ihre neue Heimat überführen. Das System der für fünf Jahre verpflichtenden Palästinaleistung hat der Keren Hajessod in seinen Forderungen an die jüdische Welt auch weiter aufrecht erhalten. Und er steht heute, mit seinen Schöpfungen im Lande und ebenso mit seiner kulturell-erzieherischen Leistung in der Galuth, am Anfang seines dritten „Fünfjahrplanes". Freilich war ihm keine Macht zur Verfügung, die die Aufbringung dieses großen Volksgrundfonds hätte erzwingen können und er hatte mit keinem Volke zu operieren, das auf einem einheitlichen Territorium siedelt und einheitlicher oder doch annähernd einheitlicher Einstellung ist in bezug auf das Ziel, das es zu erreichen hat. Im Gegenteil: In den ersten fünf Jahren, in denen aus dem Palästina-Grund-Fonds der Palästina-Aufbau-Fonds wurde, hatte dieser Fonds nicht nur Geldsammlungen zu betreiben, sondern mindest eben so sehr die wichtige Aufgabe der Propagierung des alljüdischen Palästinagedankens in den Ländern von vier Erdteilen zu erfüllen, eine erzieherische Aufgabe, die auf nicht weniger Schwierigkeiten stieß, als die der Mittelauftreibung. Und doch war sie unendlich wichtig, denn nur durch sie konnte jene seelische Bereitschaft geschaffen werden, die den jüdischen Menschen zwang, einen Teil seines materiellen Besitzes an ein Immaterielles hinzugeben.

In den elf Jahren seiner Geschichte hat der Keren Hajessod — dessen Werk aufs engste verknüpft ist mit der Geschichte der neueren zionistischen Bewegung und der breiteren Pro-Palästina-Bewegung in aller Welt —, drei Aufgaben erfüllt: Die jüdische Welt für den Gedanken des Palästinaaufbaues reif zu machen, die Mittel für diesen Aufbau herbeizuschaffen und für ihre planmäßige Verwendung in der Siedlungsarbeit Palästinas in Einwanderung, Landwirtschaft, Schulwerk, sozialer Hygiene und Industrieförderung Sorge zu tragen.

Was die Erziehung anbelangt, so hat der Keren Hajessod, der der Vater der Jewish Agency ist, unstreitbar das historische Verdienst, die jüdische Solidarität im Zeichen eines Positivismus, einer Lebensbejahung aktiviert zu haben. Eben jene Solidarität, die sonst nur ausgelöst werden konnte durch Elementarkatastrophen im jüdischen Volkskörper, in der Abwehrstellung gegen zugefügten Schaden und erlittenes Leid. Der Keren Hajessod hat damit dem höchst ethischen Prinzip der Selbstbejahung Eingang in die jüdische Gedankenwelt verschafft, hat weiten Kreisen die Schönheit der palästinensischen Idee und der palästinensischen Realität erschlossen und mit dem Aufbauwerk eine jüdische Generation verbunden, die, das kann gesagt werden, in ganz wesentlichen Teilen den Kontakt mit dem Jüdischen, mit dem lebendig Jüdischen jedenfalls, bereits verloren hatte. Wenn man von dieser ideellen Leistung des Keren Hajessod spricht, dann muß man sich die Bedeutung der Tatsache vergegenwärtigen, daß er einer jüdischen Generation, die sich von der Religion abwandte, eine neue Religion gegeben hat: Palästina, und daß er sie mit neuen Banden an die Schicksalsgemeinschaft ihres alten Volkes knüpfte. Man kann sich diese Leistung auch ziffernmäßig veranschaulichen: Von den 250.000 Menschen, die der Keren Hajessod heute für Palästina vereint hat zu einer einzigen gemeinsamen und immer wieder entscheidenden Anstrengung, ist etwa nur die Hälfte zionistisch organisiert. Die andere Hälfte hat dem Palästinawerk gegenüber und wahrscheinlich auch in bezug auf alles Jüdische überhaupt eine Sonderstellung eingenommen. Der Keren Hajessod hat durch seine erzieherische Arbeit diese ungesunden „Individualitäten" nivelliert und im Zeichen einer entschiedenen Selbsthilfe zu einem neuen Kollektivum zusammengeschweißt. Er hat ein Zehntel aller jüdischen Familien der Welt für das Palästinawerk erfaßt und wenn man diese Zahl noch so kritisch ansieht, eine Zahl, die vergrößert werden kann und vergrößert werden wird, und wenn man abstrahiert, daß große Gebiete mit einer in die Millionen gehenden jüdischen Bevölkerung für die Aktion des Keren Hajessod noch auf absehbare Zeit nicht in Frage kommen — man denke an Sowjetrußland und die unendlich produktiven Kräfte seiner jüdischen Bevölkerung — so muß man dennoch erkennen: Eine achtunggebietende Leistung.

Aber es könnte fast der Eindruck entstehen, daß, wo soviel vom erzieherischen Effekt gesprochen wird, die reale Leistung nicht zu groß sein mag. Da ist es nötig, die beiden Fünfjahretappen an unserem geistigen Auge vorüberziehen zu lassen: Zunächst 1921 bis 1925, die Fünfjahrepoche, in der durch Einwanderung, Siedlungsanlagen und kulturelle Aufbauarbeit die wichtigsten Grundlagen für das jüdische Palästina gelegt wurden, das wir heute vor unseren Augen blühen sehen. 30.000 jüdische Menschen kamen damals in die Landwirtschaft; es wurde eine weitverzweigte Industrie fundiert, die heute den Stolz und die Hoffnung des Landes bildet und sich in den schweren Erschütterungen der Weltwirtschaft erstaunlich gut hält, das Schulwerk, das heute 25.000 Kinder im Geiste des neuen Palästina erzieht, die hebräische Universität, die dem Keren Hajessod und dem Palästinaaufbau in der jüdischen und nichtjüdischen Welt des Geistes und der Kultur manche neue Freunde geworben hat, und manches andere.

1926 bis 1930 war im Wesentlichen die Epoche der Konsolidierung. Die Erschütterungen, die die junge Siedlung durch die sturzhafte hohe Einwanderung des Jahres 1925 erhalten hatte, wurde ausgeglichen, die Fundamente verbessert, der Jischuw vergrößerte sich, Tel Awiw wuchs, Ruthenberg und der Hafenbau in Haifa, die Vergrößerung der Orangenzone, die Pflanzung neuer landwirtschaftlicher Produkte und ihre Unterbringung auf dem ausländischen Markte, die Steigerung des palästinensischen Exportes und die verhältnismäßige Stabilität der Zahlungsbilanz der Palästinaregierung — alles das zeigt: Wir sind gesund, wir sind aus diesen schweren Jahren des Kampfes und der Entbehrungen ungebrochen hervorgegangen und wir haben keine Ursache, den Mut sinken zu lassen.

Nun stehen wir vor dem neuen Fünfjahrabschnitt. Es wird die Aufgabe des Keren Hajessod sein, die Konsolidierung zu beenden, durch neue Geldmittel in Palästina die landwirtschaftliche und städtische Siedlung zu vergrößern, dadurch die Möglichkeiten zur Verbreiterung der Industrie zu schaffen. Aber auch in dieser neuen Periode, in der die Geldaufbringung unter besonders schwierigen Umständen vor sich geht, steht dem Keren Hajessod die schwere Aufgabe der Erziehung der jüdischen Welt auch noch weiter bevor. Die Chance, die das Weltjudentum dem jungen Palästina in den ersten zehn Jahren gab, war verhältnismäßig klein. Sie wurde in prachtvoller Weise ausgenützt. Der jüdische Arbeiter, im weitesten Sinne, hat in Palästina aus den geringsten Möglichkeiten die prachtvolle Tatsache des Siedlungswerkes in seinem heutigen Umfang geschaffen. Wir müssen Sorge dafür tragen, daß diese Möglichkeiten vergrößert werden, daß der Keren Hajessod, wie auch an anderer Stelle ausgeführt wird, einen Teil des jüdischen Volksvermögens vor dem Untergang im Chaos der Weltwirtschaft bewahrt, indem er es in Palästina verankert. Der zunehmende Antisemitismus, die wachsende Reaktion in den verschiedensten Formen, die Erschütterungen im politischen und wirtschaftlichen Gebäude unserer Welt und unserer Vorstellungen haben — das wird immer wieder der Tenor unserer Arbeit und Aufklärung sein — für uns nur eine produktive Konsequenz: Nicht fliehen, sondern auf dem Platz bleiben und mit klarem Auge das Notwendige tun. Das Notwendige ist: Für Palästina arbeiten. Geld geben, Geld investieren, neue Freunde werben, den Kreis schließen und fühlen, wie in den Händen, die wir einander reichen, der gemeinsame Puls des jüdischen Lebens schlägt.

Ueberall in Europa und in Amerika der Totentanz der Skelette im Judentum und um das Judentum. Man liebt uns nicht, weil wir eigenartig, stark und talentiert sind. Aber wir können auch schwach werden und sind dann der schwächste Punkt, an dem die selbst nicht Starken ihre Kräfte erproben. Das Judentum der Apologetik, der Aufklärung und des sinnlosen Totentanz der Skelette, im Judentum und um Preis ist begraben. Wir haben das haltlose Zeitalter hinter uns. Heute haben wir einen Halt und ein Rückgrat: Palästina.

Würden wir in einen ungeheuerlichen Kran steigen können, der uns über die Welt hinausschwingen läßt, über diese Welt, in der jetzt zerstört und aufgebaut wird, in der es kribbelt von neuen, unbekannten Kräften, die die Grundfesten der alten Ordnung zu zerstören drohen, dann läge mitten in diesem Trubel, an jener Küste, die uns manchmal so entfernt scheint, ruhig und im Glanz seiner Sonne und seines Wachsens Palästina, dieses kleine Land, das die Unruhe unseres Lebens geworden ist und uns in der Stunde der Zerstörung doch alle Ruhe gibt, der wir bedürfen.

Und wir fühlen in uns aufbrausen, was man nur selten empfindet: Das Lied vom Leben, — — das Lied von unserem Leben.

K. B.

Palästina und Keren Hajessod

im Urteil führender Juden und Nichtjuden

Stadtrat Norbert Adler

Vorsitzender des zionistischen Landeskomitees für die Tschechoslowakische Republik.

Judenheit und Judentum in Europa und in Amerika sind in unseren Tagen in ihrer Existenz bedroht. Wir haben überall zu belehren, anzueifern, Mutlose zu stärken, Hoffnung zu erwecken.

Wir bemühen uns, das Volksleben zu stärken, aber all diese Arbeit wäre ein Stückwerk, ein ermüdender, ewiger Verteidigungskampf ohne die große Hoffnung Palästinas. Von dort kommt die Kraft, die diejenigen unter uns stärken soll, die müde werden. Das ist das große Werk, für das unsere ganze Arbeit eine Vorbereitung ist. Dreifacher Art sind die Leistungen, durch die das Werk geschaffen wird. Diplomatische Verhandlungen, körperliche Arbeit und finanzielle Leistung. Diplomatische Verhandlungen zu führen ist die Aufgabe der Führer des Gesamtvolkes. Die Bürger unter uns haben auch nicht den Vorzug, daß sie selbst hingehen und ihre körperliche Arbeit Palästina weihen können. Es bleibt die **finanzielle Leistung.** Sie bietet die Möglichkeit zu zeigen, daß man es ernst meint mit seiner Liebe zu Palästina. Der Weg der finanziellen Leistung ist der Keren Hajessod, der bei der gegenwärtigen Konstellation der Dinge mehr wirkt als Politik jeder Art. Wenn wir nun die einzige Möglichkeit haben — die finanzielle Leistung — dann muß

die finanzielle Leistung für uns das Ausdrucksmittel sein für alles, was wir empfinden und was wir wollen und in ihr muß man die Kraft und den Willen des ganzen Volkes spüren.

Es war nie so notwendig wie jetzt, wo die Feinde erwachen: Zu zeigen, daß das Volk Kraft und Willen hat und daß es nicht Kleinmut, sondern Opfermut zeigt.

Rabbiner Dr. S. Arje

Der Keren Hajessod ist in unseren Tagen das einzige sichtbare Band, welches alle Juden der Welt — ohne Unterschied der religiösen, nationalen, politischen oder sozialen Richtung — umschließt und einigt.

Durch seine Tätigkeit ist er nicht nur das belebende Element des seit 1800 Jahren verödeten heiligen Landes, sondern auch der zerstreuten Judenheit, er ist die große Seele Allisraels und jeder Jude, der zum Keren Hajessod beiträgt, gibt sozusagen einen Teil seiner selbst an diese große Seele ab.

Dieses materielle und ideale Gut, das jeder zum Keren Hajessod Beitragende mitschafft, gewinnt gerade in dieser Zeit der allgemeinen Wirtschaft einen besondern moralischen Wert. In Zeiten der Hochkonjunktur auch zum Keren Hajessod beizutragen, erfordert keine besondere Opferwilligkeit, aber in dieser Zeit seine Pflicht erkennen und erfüllen, dies zeugt von wahrhaft jüdischem Opfer- und Bekennermut.

Oskar Baum

Was der Keren Hajessod in der geschichtlich betrachtet lächerlich geringen Zeitspanne seines Bestehens geleistet hat und was er in der Gegenwart schafft, läßt schon ahnen, aber noch lange nicht ermessen, was dieses vitale Rückgrat der jüdischen Erneuerung in der Zukunft darstellen wird. Alles hängt davon ab, daß dieses Rückgrat immer neue Jugendkraft zugeführt erhält, um seine kostbare Last schnell vorwärts zu bringen.

Man kann es nur mit der Versicherungsprämie vergleichen, die ein gewissenhaftes Volk für die bessere Zukunft seiner Kinder in jedem Jahre zahlt, ob es nun gut oder schlecht ist und wo immer es auch diese Summe absparen müßte.

Dr. Rudolf Bloch

Ersatzdelegierter des Council der Jewish Agency for Palestine, Präsident des Bruderbundes „Hort":

Die Stellungnahme zum alljüdischen Keren Hajessod kann nur eine subjektive sein, sie entspricht der Einstellung zum Palästinaproblem überhaupt. Das Urteil über den Keren Hajessod aber ist objektiv, denn von keiner wirklichen Tat, von keiner tatsächlichen Leistung kann man auch nur ein Gran hinwegdisputieren. Die Tätigkeit des Keren Hajessod ist produktive, konstruktive Arbeit im Sinne eines sozialen Aufbauwerkes, sie hat eminente Bedeutung nicht nur für die Judenheit, sondern — zumindest als Versuch, die sozial-ökonomischen Probleme zu lösen — auch für die gesamte Menschheit. Und **darum darf uns auch die gegenwärtige Wirtschaftslage nicht davon abhalten, dieses überaus wichtige Fundament weiter zu stützen und auszubauen.**

Max Brod

Die Arbeit der beiden großen Palästina-Fonds und die Mitarbeit an ihnen ist etwas ganz Einzigartiges. Ohne staatliche Souveränitätsrechte werden Aufgaben des Staates ausgeführt. Positiv aufbauend — freiwillig — gewaltlos — ist das nicht (ganz abgesehen von den hochwichtigen Funktionen dieses Fonds für das Judentum) so etwas wie

die Vision eines Staates der Zukunft, das Menschheitsvorbild einer Gemeinschaft, der man gern und willig angehört,

gern und willig Beiträge leistet (die nicht den Schimpfnamen „Steuern" führen), weil man weiß, daß die zusammenströmenden Kräfte und Gelder für Fruchtbäume und glückliche Menschen, nicht für Kanonen und Giftgas ausgegeben werden.

Es geht heute dem Judentum schlecht. Ein Generalangriff auf uns hat eingesetzt. Um so weniger dürfen wir erlahmen. Unsere Fonds bauen das Haus, in dem wir den schöpferischen Kernpunkt unserer geistigen Substanz bewahren und der fröhlicheren Zukunft überliefern.

Rabb. Dr. Aladar Deutsch

Durch den Keren Hajessod wurde in glücklicher Weise die Plattform gebildet zur Dokumentierung der jüdischen Schicksalsgemeinschaft mit der Zielsetzung der Schaffung eines jüdischen Kulturzentrums in Palästina.

Der **überparteiliche** Charakter dieser Aktion der jüdischen Solidarität macht sie zu einer ethischen Tat der höchsten Potenz. Als das bedeutendste Finanzinstrument der Jewish Agency leistet der Keren Hajessod dem Gesamtjudentum auch dadurch einen großen Dienst, daß er vielen von uns die Rückkehr zur Urproduktion, zur Feldarbeit, ermöglicht und auf diese Weise das gehässige Vorurteil wirksam widerlegt, der Jude könne nur als Warenproduzent und -vermittler sein Brot verdienen.

Die tatkräftige Förderung eines solchen Werkes ist deshalb nicht nur eine Ehrenpflicht

der ganzen jüdischen Gemeinschaft, sondern auch das stärkste Fundament der jüdischen Zukunft.

Prof. Dr. Albert Einstein

Es ist kein Zweifel, daß die Besiedlung Palästinas gerade in den nächsten Jahren davon abhängig ist, daß die Sammlungen für den Keren Hajessod in einem viel schnelleren Tempo fortschreiten. Das Gelingen des ganzen Werkes beruht auf den Fähigkeiten und der Ausdauer unserer Pioniere. Unsere Arbeiter hatten den Mut, Neuland zu besiedeln und sie haben im ungewohnten Klima, in ungesunden Gegenden bis heute ausgehalten. Diese Menschen dürfen wir nicht im Stich lassen. Ihren Mut und ihre Arbeitsfreudigkeit haben wir dadurch aufrecht zu erhalten, daß wir in Zukunft mit ausreichenden Mitteln kolonisieren und assanieren können. Der Keren Hajessod hat dafür zu sorgen, daß neue blühende und gesunde Siedlungen entstehen.

Für die nächsten Jahre ist

eine Konzentration aller Kräfte unerläßlich,

damit die gesunde wirtschaftliche Grundlage vergrößert wird, die in einem geschlossenen jüdischen Siedlungsgebiet, in einer auf Selbstarbeit beruhenden Landwirtschaft, in der Stärkung der arbeitenden Elemente zu erblicken ist.

Nur das richtige Menschenmaterial kann der Schwierigkeiten Herr werden. Es muß aber an dem sichtbaren Interesse der Juden für den Keren Hajessod den erforderlichen Rückhalt haben.

Herbert Fuchs-Robettin

Eine Wirtschaftskrise von ungeheuerlichsten Dimensionen nähert sich dem Höhepunkt — ist dies der richtige Zeitpunkt für eine Keren-Hajessod-Werbung? — so werden viele fragen. Täglich spüren wir die Erschütterungen tiefgreifender Prozesse, Devisen- und Notverordnungen, Prohibitivzölle, Bankzusammenbrüche, Vertrauenskrisen aller Art — und da sollte man Mittel und Zeit aufbringen für den Palästina-Aufbaufonds, der seine Arbeit auf ein geographisch entferntes, unbedeutendes Ländchen irgendwo in Asien konzentriert? So nahe auch alle diese Einwände heute liegen, so kurzsichtig sind sie. Waren es nicht gerade die Neunmalweisen, die scharfen Redner und Debatter, die mit ähnlichen plausibel scheinenden Argumenten begründeten, warum sie für den Keren Hajessod nichts oder fast nichts beitragen könnten und wäre es nicht an der Zeit, daß gerade diese sich nun einmal die Frage vorlegen, was mit dem vielen Geld geschehen ist, das sie in kühler Ueberlegenheit dem phantastischen Plan einer großzügigen Palästinakolonisierung vorenthielten? Es ist in Aktien, Anleihen, Industrie und Grundbesitz investiert worden und so oder so eingeschrumpft, mehr oder weniger entwertet. Was hat sich also gezeigt?

Kleine Bruchteile der Verluste, die das jüdische Weltkapital in den letzten Jahren erlitten hat, hätten genügt, um den Palästinaaufbau zu vollenden und ferner: Gerade die vergleichsweise kleinen Beiträge, die im Palästinaaufbauwerk verausgabt worden sind, wurden nicht verloren, ja sind nicht einmal eine schlechte Kapitalsanlage gewesen.

Die bisherige Entwicklung hat das Palästina-Aufbauwerk in einem Maße als widerstandsfähig erwiesen, das alle Freunde desselben angenehm überraschte. Die Arbeitslosigkeit im Lande ist minimal, keine einzige der errungenen Positionen mußte aufgegeben werden, sogar die Einwanderung konnte, wenn auch in beschränktem Maße, aufrecht erhalten bleiben und ist jedenfalls immer noch wesentlich größer als die Rückwanderung.

Wenn nicht alles trügt, so wird die Palästinakolonisation diese härteste Krisenprüfung, die überhaupt vorstellbar war, besser überstehen als manche Großmacht.

Sollten diese überraschenden Tatsachen, die man noch vor kurzer Zeit als undenkbar belächelt hätte, nicht gerade den kühlen Rechnern und gescheiten Sparpolitikern zu denken geben? Vielleicht ist eben das als Idealismus, Romantik usw. verschriene Aufbauziel auch wirtschaftlich gar nicht so unernst, wie es schien. Vielleicht werden auf lange Sicht — und das ist in der Weltgeschichte schon öfter vorgekommen — die sogenannten Träumer recht behalten und nicht die Rationalisten?

Der Keren Hajessod hat jedenfalls bewiesen, daß er Vertrauen verdient — und hier meine ich natürlich nicht nur Vertrauen im wirtschaftlichen Sinne. Daraus sollten alle jene die Konsequenzen ziehen, die es bisher noch nicht getan haben.

Abg. Dr. Angelo Goldstein

Dem Keren Hajessod fällt in den schweren Tagen unserer wirtschaftlichen Not die Aufgabe zu, einen Teil des jüdischen Volksvermögens zu bewahren und dem Verfallsprozeß zu entziehen, dem es heute vor unseren Augen in der kapitalistischen Welt ausgesetzt ist. Es wird von der Einsicht und dem vielgerühmten Weitblick der Juden abhängen, ob sie jetzt erkennen werden, was uns Gläubigen das in Palästina Geschaffene bereits zu beweisen scheint: Daß der Keren Hajessod dazu berufen ist, einen wesentlichen Teil des jüdischen Nationalvermögens, des Vermögens aller Schichten des Judentums, aus seiner Gefährdung in unserer Wirtschaftsepoche zu retten und aus ihm die Grundlagen zu einer neuen Staats-, Wirtschafts- und Kulturgemeinschaft im jüdischen Palästina zu schaffen. Schon heute gibt es beträchtliche Gruppen osteuropäischer und amerikanischer Juden, die nach einer Bilanz über die Entwicklung ihrer Vermögenswerte in den letzetn zwei Jahren feststellen müssen, daß das einzige Aktivum, das ihnen geblieben ist, die bescheidenen Investitionen sind, die sie, damals im Glauben, es sei à fonds perdu, in palästinensischen Werten vornahmen, — in Werten, für deren Entwicklung die Arbeit des Keren Hajessod die Voraussetzungen geschaffen hat.

Eben dieser Keren Hajessod hat aber auch eine höchst demokratische Aufgabe erfüllt und noch weiter zu erfüllen: Er erzieht den jüdischen Bürger dazu, die Leistungen für den Palästina-Aufbau seinem Vermögen und Einkommen anzupassen. Er erneuert so den Gemeinschaftssinn im Individuum, dessen Verantwortung für den Bau der Gemeinschaft er weckt, und hat also neben allen Realitäten, die er in Palästina in den letzten 12 Jahren schuf, einen nicht wenig realen Beitrag dazu geliefert, dem seit 20 Jahrhunderten staatenlosen Volk ins Bewußtsein zu rufen, daß eine gerecht verteilte Last sich leichter trägt. 250.000 jüdische Menschen sind durch diesen Ruf aufgerüttelt worden, mehr als ein Zehntel des Weltjudentums, wenn man die Länder der Entbehrung und nackten Not mit ihren jüdischen Massensiedlungen außer acht läßt. Aus dem jüdischen Erneuerungsprozeß unserer Tage, der in der Tiefe unserer Seelen und an der Oberfläche unseres alltäglichen Lebens sich entwickelt, ist der Keren Hajessod nicht mehr wegzudenken.

Dr. Karl Grünbaum

Vorsitzender des Prager Komitees des Keren Hajessod:

Die Entwicklung der letzten Jahre hat im politischen, insbesondere aber auch im wirtschaftlichen Leben der Juden Mittel- und Osteuropas sowie Amerikas Wirkungen geradezu zerstörender Natur ausgelöst, die den Palästinaaufbau und seine finanzielle Organisation, den Keren Hajessod, vor neue und schwierige Aufgaben stellen. Er muß nun, nachdem er die Konsolidierung des bereits bestehenden Siedlungswerkes in Palästina beendet hat, weitere Mittel aufbringen, damit die Tore des Landes all denen offen stehen können, deren Existenzbedingungen in ihren bisherigen Siedlungsgebieten in Europa und Amerika nunmehr problematisch geworden sind. In einer Zeit, da sich der gesamte gesellschaftliche Aufbau dieser Länder in einer beispiellosen Umwälzung befindet, deren Ende noch gar nicht abzusehen ist und von der gerade das Judentum in diesen Erdteilen auf das schwerste betroffen erscheint, erweist sich Palästina mit den tausendfachen Möglichkeiten seiner wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung, mit den prachtvollen Schöpfungen, die aus den schwieligen Händen des jüdischen Arbeiters erstanden sind, als wahre Zufluchtsstätte, als Weg und Hoffnung für das Volk der Diaspora. Sollte da dieses Volk in all seinen Schichten noch immer nicht begriffen haben, daß Solidarität mit den Leidenden und Bedrückten und auch mit den um ein der Verwirklichung keineswegs so fernes Ideal Kämpfendes oberstes ethisches Gesetz der jüdischen Gemeinschaft ist; daß aber auch der Gebende von heute gar leicht der Nehmende von morgen werden kann?

Man trägt die Verantwortung nicht nur für sich und die Seinen, sondern für alle Zeitgenossen, aber auch darüber hinaus für die Existenz und Entwicklung der kommenden Generation. Wer diese Verantwortung in sich fühlt, muß die Idee des Keren Hajessod bejahen und unterstützen.

Die jahrhundertelang bestehende Mauer jüdischer Hoffnungslosigkeit, des ewigen Galut, muß endlich einmal bezwungen werden.

Siegfried Kessler

Vorsitzender der Jüd.-sozialdem. Arbeiterpartei „Poale Zion" in der ČSR.

Die Bedeutung des Keren Hajessod liegt in seiner nationalwirtschaftlichen Pionierarbeit auf kolonisatorischem Gebiet. Es gibt aber auch sonst kein Gebiet des wirtschaftlichen oder kulturellen Lebens in Palästina, dessen Entwicklung nicht mit dem Keren Hajessod aufs engste verbunden wäre. Die jüdische Arbeiterschaft in Palästina und in der ganzen Welt hat seine große Rolle immer gewürdigt. Zur Erfüllung seiner geschichtlichen Aufgabe werden die größten Anstrengungen aller am Aufbauwerke interessierter Juden nötig sein, denn wenn auch in den nächsten Jahren mit einem weiteren Zufluß von jüdischem Privatkapital nach Palästina gerechnet werden kann:

Die Tätigkeit des Keren Hajessod ist noch lange nicht aus dem Aufbauprozeß wegzudenken.

Dr. Martin Lichtner

Von der Kritik, die wir Revisionisten in den letzten Jahren an den Methoden des Aufbaues geübt haben, ist auch der Keren Hajessod nicht verschont geblieben und eine mißverständliche Auffassung des Begriffes der Loyalität hat uns das oft recht übel genommen. Heute weiß man: Das zionistische Ziel, die Errichtung des selbständigen jüdischen Staatswesens in Erez Israel, kann nur erreicht werden, wenn drei Grundbedingungen erfüllt sind:

Selbstvertrauen des jüdischen Volkes zur eigenen Kraft;

Privatinitiative seitens des jüdischen Kapitals;

Ein Regime, das die Kolonisation fördert.

Wachstum und Leistungen der Fonds sind der Ausdruck des Selbstvertrauens des jüdischen Volkes. Das Kolonisationsregime ist vornehmlich eine Frage unserer Politik und ihrer Taktik, doch erste Voraussetzung ist eigene Leistung. Die Privatinitiative, die mit keinerlei Sentiments rechnet, wird sich aber erst dann voll entwickeln, wenn das nationale Vermögen für das Gedeihen des privaten Kapitals, nebst den politischen Sicherheiten, geschaffen ist.

Trotz des Fehlens des Kolonisationsregims und der feindlichen Einstellung der englischen

---

Leib Jaffe:

Erntefest

(Aus den Blättern eines Wandertagebuchs.)

Der Dampfer gleitet über den Ozean. Aus dem Osten berührt uns der brennende Atem der unsichtbaren Ufer Afrikas. Wir nähern uns den Korallenfelsen Brasiliens. Bald kommen die Ufer Argentiniens. Ich schaue in die Ferne. Unwillkürlich werden längst verschollene Bilder der Kindheit wach. Aus meiner Heimatstadt schickt man die ersten Auswanderer nach Argentinien. Diesen fremden merkwürdigen Namen hat man bei uns noch kaum gehört. Alle haben das Gefühl: Diese Menschen werden uns für immer entrissen, sie gehen verloren, man bringt sie zu den „finsteren Bergen" jenseits des Flusses Sambation. Man drängt sie zusammen in die Wagen des Zuges, die Männer, die Frauen, die Kinder. Eine Menge Menschen begleiten sie, Verwandte, Freunde, Bekannte und viele Fremde. Die Menschen in den Wagen und die Menschen, die sie begleiten, jammern in erschütternder Weise. Zum ersten Male offenbart sich vor den Augen der Umstehenden in greifbarer Form das jüdische Galuth, die jüdische Wanderung mit allen ihren Schrecken. Der Zug setzt sich in Bewegung, verzweifelter wird das Weinen, und es deucht uns, daß die Wagen wie lebendige Wesen von Schluchzen durchzittert werden.

Erst nach einigen Jahren, an der Grenze der Jugend, wird das Bild klar. Wir erfahren von der Polemik in der hebräischen Presse: „Hameliz" kämpft für die Emigration nach Palästina. „Hazefira" ereifert sich für Argentinien. Man berauscht sich an dem Plan, eine halbe Million Juden nach Argentinien zu bringen. Es stehen ungeheure Summen zur Verfügung. Die Emigration wird von der russischen Regierung unterstützt und ermutigt. Unermeßliche Strecken fruchtbaren Bodens und die Hilfsbereitschaft der argentinischen Regierung erwarten die Emigranten. Demgegenüber steht Palästina, ein kleines, armes, verwahrlostes Land, eine undurchdringliche Mauer, die die türkische Regierung entgegenstellt. Man sammelt armselige Groschen. Wir sind schon kleine Palästinophilen. Mit der ganzen Kraft unserer Seele sträuben wir uns gegen die argentinische Kolonisation. Wir sehen in ihr eine gefährliche Konkurrenz für den Palästinagedanken. Chibath Zion war damals noch eine zarte Pflanze, eine kleine Gruppe von Träumern und Phantasten im Lande selbst und einzelne Freunde in verschiedenen Ländern, „einer in einer Stadt und zwei in einer Familie".

Viele Jahre sind vorübergegangen. Der große Traum der argentinischen Kolonisation ist verflogen. Einige tausend Familien haben sich auf dem Boden niedergelassen und aus ihrer Mitte ist ein jüdischer Zweig auch in den Städten und Städtchen Argentiniens erwachsen. In der gleichen Zeit ist auch der jüdische Jischuw in Palästina gewachsen, beide fast gleich an Zahl. Ich fragte in vielen Ländern in tausendköpfigen Versammlungen: Wer weiß den Namen eines jüdischen Städtchens, eines jüdischen Dorfes in Argentinien? — Niemand antwortete. Noch ein Zweig der jüdischen Zerstreuung. Das kleine Palästina, einzig und eigenartig in der Welt, erfüllt das ganze Judentum mit der belebenden und rettenden Kraft; diese Kraft gibt Leben und Atem auch dem argentinischen Judentum.

Theodor Herzl wollte Baron Hirsch davon überzeugen, daß man mit Geld wohl Menschen von einem Ort an dem andern versetzen könne, ein Volk aber könne man nur durch eine Idee aufbauen. Der Baron sagte ihm im Laufe des Gesprächs: „Sie scheinen ein intelligenter Mensch zu sein". Ein anderer Baron, ein greiser, hochbetagter Mann, sagte uns vor einigen Jahren in Palästina: „Als ich meine Arbeit in Palästina begonnen habe, hat man mir gesagt: Sie bauen auf Sand. Der Sand ist zum harten Stein geworden und der Stein zum Grundstein der jüdischen Wiederbelebung".

Fünfunddreißig Jahre seit jenem längst verschollenen Kindheitserlebnis komme ich nach Argentinien als Gesandter Palästinas und des Renaissancegedankens. Ich finde einen Zweig des jüdischen Volkes, treu und ergeben dem Judentum und dem Gedanken der jüdischen Wiederbelebung, seit Jahren willig, für den Palästina-Aufbau Opfer zu bringen. Mit einer durstigen Freude verschlingt man jedes Wort über Palästina, die Botschaft des neuen Lebens. Eine der ersten Begegnungen: In der Provinz Santa Fe lädt man mich zu einer Feier im jüdischen Dorfe San Virginia ein, in der Nähe des jüdischen Städtchens Mosesville. Man feiert die Cassetsche, das merkwürdige Erntefest. Fast in allen jüdischen Kolonien dieses unermeßlichen Landes teilt man eine Anzahl von Hektar ab, die von der ganzen Kolonie gemeinsam und feierlich beackert werden. Auch die Ernte begeht man festlich und zuletzt das Dreschen. Der Erlös des gemeinsamen Ackers gehört dem Jüdischen Nationalfonds. Man ackert in den weiten Prärien und Pampas Argentiniens, damit die Felder Palästinas aufblühen, man wirft Saat aus in den Boden Argentiniens, die im Emek Jesreel und im Galil aufgehen wird.

Ich wurde zum Fest des Dreschens eingeladen. Eine festliche Menge versammelt sich auf einer umzäunten Wiese, alt und jung in feiertäglicher Kleidung. Es wimmelt von Kindern. Beim Eingang zur Wiese die blauweiße Fahne, eine Inschrift „Bruchim habaim". Ueberall Blumengirlanden. Viele Gäste aus den umliegenden Kolonien. Man brät ein Schaf auf glühenden Kohlen, man trinkt Bier. Lieder steigen auf voller Sehnsucht nach dem fernen, sonnigen Heimatland. Augen leuchten sehnsuchtsgefeuchtet. Ich horche auf. Man singt ein Lied. — „Mein Herz ist im Osten und ich bin im Westen, wie kann ich ein Glücklicher sein." — Meine Umdichtung des Liedes von Jehuda Halevi. Niemand weiß, in welcher Beziehung der Gast zu diesem Lied steht. Man ißt, man trinkt, es klingt ein junges, frohes Lachen, wie Vögel zwitschern die unzähligen Kinder. Nachher ziehen alle zu der gigantischen Dreschmaschine. Man klettert auf die Maschine, mit Heugabeln wirft man die Garben nach oben, es fließen nach unten Wellen von Körnern. In die weite Steppe zieht das Zionslied, ein Lied von Sehnsucht und Hoffnung.

✣

Ich komme nach der Provinz Entre Rios. Dort feiert man nicht die Cassetsche. Eine Mißernte hat sie betroffen, es lohnt nicht einmal, den Schnitt vom Feld zu holen. In Dominguez sagt man mir: „Fahren Sie nicht, Sie werden die Leute beschämen, sie können Ihnen nichts für Palästina geben." Ein zweiter sagt: „Sie müssen fahren. Es ist unmöglich, daß ein Gast aus Palästina kommt und unsere Dörfer nicht besucht, weil sie vom Unglück heimgesucht sind. Man wird Ihnen kein Geld geben, und doch müssen Sie kommen, um die Botschaft unseres Landes zu verkünden." Ich bin gefahren. Die Siedlungen liegen verstreut. Vier Dörfer ziehen sich auf viele Kilometer hin. Das erfordert die extensive Wirtschaft. Manche sagen, die Administration des Baron Hirsch wollte die Leute zerstreuen, um sie leichter zur Assimilation zu bringen.

Sie ziehen in die zentralen Kolonien von nah und fern. Sie kommen in Autos, reitend, auf ihren Sulkes, kleinen zweirädrigen Wagen, und zu Fuß. In Prozessionen ziehen sie dem Gast entgegen, mit Fahnen und Orchestern und mit Gesang der Schulkinder. Vor der Kolonie Ubujai kommt ihm eine Schar von Reitern entgegen, junge Leute, Burschen und Mädchen. Man bringt die ganze Familie mit, auch die Säuglinge, und die Kleinen begleiten die Rede. Mit leuchtenden und verträumten Augen hört man den Gruß aus Palästina. Man gibt mehr als in den Jahren zuvor. Am anderen Morgen nach der Versammlung in Clara verschwinden die jungen Leute. Ich erfahre, sie sind in die nächste Stadt gefahren, um dort bei der Bank für den Keren Hajessod eine Anleihe für Rechnung der nächstjährigen Ernte aufzunehmen. Einer sagte mir: „Hätten wir jetzt unser Getreide in die Säcke geschüttet, wir hätten Sie für Palästina mit Gold überschüttet."

Ich sitze in dem Städtchen Libaros, inmitten der kleinen Gemeinde. In den einfachsten Worten spreche ich zu ihnen über unser Land und unser Werk. Nicht weit von mir sitzt Rubinstein, ein armer Bauer, der in der Umgebung des Städtchens wohnt. Ich habe sein Rancho — eine Lehmhütte — gesehen. Ein glühender Zionist. Seine Lieblingsbücher sind eine Sammlung Palästinalegenden von Davis Trietsch und das Buch Erez Israel von Ben Zwi und Ben Gurion, beide in jiddisch. Er träumt davon, die Verfasser des Buches zu sehen. Nach der Sitzung kommt er zum Vorsitzenden und flüstert ihm zu — und ich bin so nahe, daß ich höre, was er sagt: „Es sind mir zwei Säcke Flachs zum Säen übrig geblieben, ich bringe sie morgen. Verkaufen Sie sie und geben Sie die 25 Pesos für den Keren Hajessod." Nachdem er sich entfernt hat, sage ich dem Vorsitzenden: „Wie können Sie das annehmen? Versuchen Sie, es nicht zu nehmen." Am nächsten Morgen hat R. die Flachssaat gebracht.

Ich sehe den Juden vor mir, der 50 Hühner brachte für den Keren Hajessod. Jemand sagte zu mir: „Die wirtschaftliche Lage ist besser geworden, seit Sie gekommen sind. Jedenfalls haben wir vergessen, wie es uns geht."

In entfernten Dörfern bringen die Frauen den Schmuck und singen feurig und begeistert die halbe Nacht hindurch.

✣

Ich sehe auch, fast kann ich es mit den Händen greifen, was Palästina für die Juden Argentiniens bedeutet, was es ihnen gibt. Ein alter Kolonist sagte mir: „Palästina gibt uns unvergleichlich mehr, als wir ihm geben können."

Ich sehe auch, wie die Assimilation um sich greift. Eine fremde, neue, herrschsüchtige Kultur, Sprache und Schule. Die jüdische Jugend kennt viel besser den argentinischen Helden San Martin als Jehuda Makkabi oder Bar Kochba. Man will wissen, wie ich das argentinische Judentum sehe. Ich sage: Es erscheint mir wie die Bäume, die ich in Mosesville sehe, von der Heuschrecke abgefressen. Aber es werden neue Blätter und Blüten sprossen, wenn Wurzeln und Stamm noch Säfte haben. Palästina gibt diesen Lebenssaft. Es bringt dem Judentum Argentiniens Lebenskraft und Lebensinhalt wie den anderen fast verdorrten und abfallenden Zweigen des jüdischen Volkes. Das neue Palästina und der Zionismus bringen Stolz, Selbstbewußtsein und Ansehen. Vor 15—20 Jahren war es in Argentinien schwer, sich als Jude erkennen zu geben. Man machte die Juden für eine kleine Gruppe verantwortlich, die den jüdischen Namen schändete und die die jüdische Gemeinschaft Argentiniens in ihrem Selbsterhaltungstrieb später ausgestoßen hat. Erst durch Palästina und den Zionismus hat sich das argentinische Judentum in einem anderen Licht geoffenbart. Am 25. Mai, dem Tag der Unabhängigkeit Argentiniens, wird auf jedem jüdischen Haus neben der blau-weiß-blauen argentinischen Flagge auch die blau-weiße jüdische Fahne gehißt.

Auf jedem Schritt und Tritt fühle ich es: Unsichtbar fällt der Tau auf die Felder Palästinas und netzt das arme, vertrocknete Leben. Es weht der Hauch von den Bergen Judäas und Galiläas und bringt neue Lebenskraft und -Freude, macht das Leben reicher, leuchtender und feiertäglicher.

Bureaukratie, ist Erez Israel schon heute ein Faktor des Welthandels und des Interesses der Weltfinanz geworden. Das verdankt es vor allem den ungeheueren Leistungen der Fonds, denn diese haben ja erst die Grundlagen für eine mutige Privatinitiative geschaffen. Während wirtschaftliche und politische Not Hand in Hand geht, um unser Volk in der Galuth zu vernichten, wächst in Erez Israel ein Bollwerk unserer Freiheit. Aber die eroberten Positionen können nicht weiter ausgebaut werden, wenn neben politischen Mißgriffen auch noch unser Opfermut für unsere Fonds schwindet. Stillstand bedeutet Rückgang bei jeder Kolonisation! Ein leicht bewegliches und großes Nationalvermögen kann manchen politischen Fehler korrigieren — ja es ist das Um und Auf jedes Erfolges.

Die inneren Kämpfe innerhalb der zionistischen Welt sind noch nicht abgeschlossen, aber diese heilige Unzufriedenheit ist ein gesundes Zeichen einer lebendigen Bewegung. Es ist modern geworden, aufbauende Kritik unbesehen abzulehnen, aus jener Bequemlichkeit des Geistes heraus, lieber dem Führer alle Sorgen zu überlassen und alles gut zu finden, was er tut, als die Arbeit des Nachdenkens mitzuleisten. Absurd aber ist es, jene aufbauende Kritik als billige Ausrede zu benützen und sich abseits zu stellen in dieser flammenden Zeit, in der dem jüdischen Volke zum letzten Male die Chance geboten wird, in Erez Israel wieder seine Freiheit zu erringen.

Der Keren Hajessod schafft die Fundamente, er baut die Grundmauern unserer Freiheit, seine Grundidee der verpflichtenden Teilnahme jedes Juden an der Schaffung der Bedingungen für eine freie Massensiedlung des jüdischen Volkes ist nicht nur gesund — sie ist getragen von dem höchsten Ethos jeder nationalen Bewegung — vom eisernen Vertrauen zur eigenen Kraft!

Abg. Dr. Josef Macek

Professor an der Handelshochschule in Prag:

Der Entschluß der Angehörigen des jüdischen Volkes, sich ihr Vaterland wiederzuerobern, nicht mit dem Schwerte, sondern durch ihre Arbeit, ist an sich schon eine Tat von geschichtlicher Bedeutung. Wenn wir aber bedenken, unter welch' schweren Bedingungen die Pioniere dieses Werkes in Palästina arbeiten und wie sie dieses verlassene, von der Sonne leer gebrannte Land in fruchtbare Felder, Gärten und Haine verwandeln, die sich rings um die modernen Siedlungen reihen, dann können wir uns der Bewunderung nicht erwehren. Mich selbst interessiert an dieser Aktion am meisten die Tatsache, daß hier die nationale Begeisterung umgesetzt wird in eine Ideologie der Arbeit, die von den Grundsätzen einer besseren Gesellschaftsordnung erfüllt ist, als jener, die die Siedler in Europa verließen. Daß dieser großartige Versuch trotz aller Hindernisse von Seiten der Menschen und der Natur im Gelingen ist, stärkt in der ganzen Welt den Glauben daran, daß die Menschen fähig sind, Heldenhaftes zu leisten, auch auf dem Gebiete der Wirtschaft.

Ich wünsche den palästinensischen Pionieren und allen, die ihnen helfen, Erfolg und Glück.

Dr. Emil Margulies

Vorsitzender der Jüdischen Partei in der ČSR., Vorsitzender der Jüdischen Völkerbundliga für die ČSR.

Ziel des Zionismus war und ist uns die Zurückführung und Einwurzelung des jüdischen Volkes in die für normale Volksindividualitäten normalen Lebensbedingungen, d. h. das Leben in *einem* Lande; das Leben in *seinem* Lande; daraus erwachsend und dadurch bedingt das Leben in einer Form nationaler Eigenstaatlichkeit; Selbstregierung und Selbstverwaltung des Kollektivums durch das Kollektivum; durch dieses Kollektivum.

Der Keren Kajemeth ist der Ausdruck dieser Sehnsucht und die Hoffnung auf Realisierung dieser Sehnsucht des jüdischen Volkes nach seinem Land. Neben die große Gemeinschaftsaufgabe der Erwerbung des Landes durch Kauf trat die Gemeinschaftsaufgabe der Erwerbung des gekauften Landes durch nationale Arbeit; die Aufgabe der Wiedererrichtung der nationalen Heimstätte; eine Aufgabe gemeinwirtschaftlichen Charakters mit staatlichen Ausmaßen und Problemen.

Dieser Aufgabe dient der **Keren Hajessod.** Wie ohne Steuern kein Staatshaushalt und kein Gemeinwesen erhalten, keine gemeinwirtschaftlichen Aufgaben der Sicherheit, des Verkehrs, der Gesundheit, Volksbildung und des Fortschrittes im Staate gelöst werden können, so ist die Wiedererrichtung der Nationalen Heimstätte im Jüdischen Land nicht möglich ohne den durch freiwillige Steuern der Juden bestrittenen Staatshaushalt eines Volkes ohne Land und ohne Staat auf dem Weg nach seinem Land und seinem Staat, nicht möglich ohne Keren Hajessod und die große konzentrierte Anstrengung des jüdischen Volkes, deren Symbol er ist.

Dr. Josef Popper

Mitglied des Administrative Committee der Jewish Agency.

Es ist eine feststehende Tatsache, daß der Keren Hajessod seit seiner Gründung seinen moralischen und wirtschaftlichen Verpflichtungen nachgekommen ist. Er hat sich über allem Parteigetriebe gehalten und war bemüht, die Vorbedingungen dafür zu schaffen, daß die jüdische Einwohnerschaft Palästinas an Körper und Geist erstarke. Haben dem ersten Zweck die mustergültigen hygienischen Einrichtungen gedient, die besonders gegen die Malaria *vorbeugend* gewirkt haben, so haben die durch den Keren Hajessod gegründeten Krankenanstalten und Krankenhäuser vollauf ihren Zweck erfüllt, Krankheiten zu *heilen*. In geistiger Beziehung hat für den Aufbau eines erstarkten Geschlechtes ein modernes, pädagogischen Ansprüchen in weitestem Maße gerecht werdendes Schulwerk gesorgt. Und Vorbedingung für beides — ein gesunder Geist in einem gesunden Körper — waren bodenständige, in dem Boden der Urahnen verwurzelte Männer und Frauen.

Und sozial? In einer Zeit, die man eine Zeit der sozialen Umgestaltung nennt, wurden Formen gemeinschaftlichen Seins gefunden, auf die das internationale Interesse gerichtet ist.

Darf dieses Werk im Stiche gelassen werden? Dürfen das namentlich tschechoslowakische Juden, die trotz der wirtschaftlichen Not Geld genug haben für Winter- und Sommersport jeder Art, für gesellschaftlichen Humbug, der ihnen nichts nützt und der Wertung der Gesamtheit schadet?

Vojtěch Rakous

Vielleicht in anderen Worten, aber genau in demselben Sinne kann ich nur das wiederholen, was ich schon so oft geschrieben und gesagt habe. Ich bin der Sohn eines tschechischen Dorfes, so wie mein Vater, Großvater und Urgroßvater und bin deshalb ein tschechischer Mensch. Und so wie sie jüdischer Religion waren, bin auch ich ein Jude. Teuer ist mir der Boden, wo die Gebeine meiner Eltern und Ureltern ruhen, aber nie vergaß ich, daß in dem palästinensischen Boden die Gebeine meiner Urahnen modern und daß die palästinensischen Felder mit ihrem Schweiß und ihrem Blut getränkt sind. Mein Tschechentum — das ist mein Heute und mein Gestern, das Heute und Morgen meiner Kinder und Enkel. Die palästinensischen Felder mit den Gräbern meiner Ahnen, das ist meine Vergangenheit, die mir so teuer ist, wie die Gegenwart, und die auch Vergangenheit meiner Kinder und Enkel ist. Die große und verdienstvolle Tätigkeit des palästinensischen Fonds habe ich immer hoch eingeschätzt und Männer, die dieser Aktion ihr Leben gewidmet haben und widmen, verdienen höchste Ehre und Anerkennung aller Juden, auf welcher Seite sie nun schon stehen mögen! Es besteht kein Grund für mich, nicht vom tschechischen und nicht vom jüdischen Standpunkt, einer Aktion für Palästina meine moralische und materielle Unterstützung zu versagen.

Gemeinderat Jakob Reiss

Der dauernde Bestand eines Keren Hajessod beweist, daß das Volk sich noch immer nicht dessen bewußt ist, was es sich schuldet. Würde jeder Jude in der ganzen Welt nur einmal seine Pflicht sich selbst und dem Volke gegenüber voll und ganz erfüllt haben, so würden wir heute wahrscheinlich einen „Vollendungs-", aber keinen „Gründungs"-Fonds mehr brauchen. Diejenigen wieder, die glauben, daß Keren Hajessod Wohltätigkeit bedeutet, verstehen den Werdegang jüdischer Geschichte und Oekonomik nicht. Jeder schafft, indem er gibt, vielmehr für sich selbst, gleichgültig, ob er hier bleiben kann oder nach Palästina auswandern muß.

Abg. Dr. Julius Reisz

Palästina hat schon heute, wo eigentlich erst 1% des jüdischen 17-Millionenvolkes es bewohnen, einen ausgesprochenen jüdischen Charakter. Die Zahl von 170.000 in absehbarer Zeit auf 2 Millionen jüdischer Seelen zu steigern, würde eine Lösung aller Probleme bedeuten, die mit der Beziehung zwischen jüdischem und arabischem Element in Palästina und mit dem Begriff der jüdischen nationalen Heimstätte zusammenhängen. Das ist keine Utopie — wenn die hiezu notwendigen Mittel vorhanden sind. Der Keren Hajessod ist berufen, sie aufzubringen. Jeder gute Jude sollte so viel jüdische Steuermoral und Opferfreudigkeit aufbringen, dem Keren Hajessod einen Teil seines Erwerbes zuzuführen. Hier ist ein Fonds, der mit keiner Macht ausgestattet ist als mit der Macht der Idee. Hier wird der Staatsbeitrag gefordert für einen Staat, der noch nicht besteht, der aber in seinen Fundamenten deutlich sichtbar ist. Diejenigen, die das Palästinawerk kennen und die Phantasie haben, es sich in der ganzen Größe seiner zukünftigen Entfaltung vorzustellen, werden auch in dieser schweren Zeit ihren ehrlichen Teil zum Fonds des Volkes beitragen, ihre Abgabe an eine Steueradministration, die kein Gesetz hat als das Herzl'sche: „Wenn Ihr wollt, ist es kein Märchen."

Dr. Josef Rufeisen

Präsident des Zionistischen Zentralverbandes für die ČSR.

Drei Dinge haben die Schöpfer des Keren Hajessod in genialer Weise vereinigt: Durch seine Aufgaben die Erkenntnis, daß wirtschaftliche und kulturelle Leistungen höchsten Stiles die wichtigste Begründung politischer Ansprüche und auch eine wesentliche Voraussetzung politischer Erfolge bilden; durch den *Maaßer*-Gedanken den mystischen Zusammenhang des jüdischen Volkes mit seiner bis ins Unbewußte wirkenden Tradition, durch die Steuermoral die Erfahrung, daß dauernde Leistung die beste Verknüpfung der Seele und des Interesses mit einem Werke herstellt. Es ist erfreulich, daß der Keren-Hajessod-Gedanke bereits in weiteste Kreise der Judenheit der ganzen Welt Eingang gefunden hat. Es ist bewundernswert, was der Keren Hajessod auf allen Gebieten wirtschaftlichen und kulturellen Lebens in kurzer Zeit geleistet hat. Es ist zu hoffen, daß der wirtschaftliche Zusammenbruch der europäisch-amerikanischen Welt, der überall gerade die Juden am stärksten trifft, beitragen wird, die zionistische Konzeption einer Lösung der Judenfrage zu würdigen, und für den Keren Hajessod, den Aufbau des Jüdischen Heimes, immer neue Quellen erschließen wird.

Vielleicht ist der Tag nicht fern, da immer größere Teile des jüdischen Volkes erkennen werden, daß auch für private Initiative und die persönliche Verknüpfung mit dem nationalen Heim der Boden — eben durch die Leistungen des Keren Hajessod — bereitet ist.

Wird so ein rascher und größerer Aufbau gelingen, dann wird der Keren Hajessod seinen Namen als Grundfonds bewährt haben.

Dr. Franz Soukup

Vorsitzender des Senates der Tschechoslowakischen Republik:

Gruß aus der Tschechoslowakei.

Wir in der Tschechoslowakei verfolgen mit dem regsten Interesse die Entwicklung der Kolonisationsarbeit in Palästina und wünschen dem großen Werke der Regeneration dieses berühmten historischen Bodens unsterblicher antiker Kulturen aus ganzem Herzen volles Gelingen. Und mit Erstaunen und Bewunderung sehen wir heute auf all' das, was in den letzten zehn Jahren in Palästina geschehen ist. Es scheint uns wie ein mo-

(Fortsetzung nächste Seite unten.)

Keren Hajessod und Mittelstand

Von Dr. Hugo Herrmann

Der oberflächliche Betrachter — und das sind 99 Prozent aller Betrachter — hat auf dem letzten Basler Kongreß eine gewisse Schwenkung in *politischer* Beziehung bemerkt und war enttäuscht, daß diese Schwenkung weder in der Zusammensetzung der neuen Exekutive, noch in ihrem Programm deutlich zum Ausdruck kam. Wenig hat man darüber gesprochen und geschrieben, daß eine viel stärkere Schwenkung in der *Auffassung unserer Kolonisationsaufgaben* vollzogen wurde, eine Schwenkung, die auch sowohl in der Zusammensetzung wie im Programm der Exekutive kräftigen Ausdruck gefunden hat.

Die Kolonisation der Zionistischen Organisation und der Jewish Agency war bis vor recht kurzer Zeit ausschließlich *Chaluz-Kolonisation*. Unbemittelte Einwanderer wurden in den ersten Jahren wesentlich auf Grund von Getreidewirtschaft, später auf Grund von gemischter Wirtschaft (Getreide, Gemüse, Milchwirtschaft und Geflügelzucht) ausschließlich aus Mitteln des Keren Hajessod angesiedelt. Die Ansiedlung von Einwanderern, welche außer ihrer Arbeitskraft auch Kapital in größerem oder geringerem Ausmaße mitbrachten, wurde nicht als Aufgabe der Jewish Agency angesehen. Der Einzelne mochte sehen, wie er sich festsetzte; höchstens noch die halb nationalen und halb privatkapitalistischen Institutionen, Banken und englische und amerikanische Siedlungsgesellschaften leisteten solchen Einwanderern Hilfe.

Das Problem war bis zum Jahre 1925 praktisch ohne Bedeutung, denn die Zahl der Einwanderer mit eigenen Mitteln war verschwindend gering. Im Jahre 1925 erlebten wir eine plötzliche Welle solcher „mittelständischer" Einwanderung. Die Ursachen lagen völlig außerhalb Palästinas und der Palästinabewegung; sie waren wohl im Wesentlichen in bestimmten Entwicklungstendenzen der *polnischen* Volkswirtschaft und der polnischen Wirtschaftspolitik zu suchen. Jedenfalls war diese „*vierte Alijah*" für die zionistischen Kolonisationsinstanzen eine vollständige Ueberraschung, sie waren auf sie weder ideell noch materiell vorbereitet. Im Laufe des einzigen Jahres 1925 strömten 25.000 bis 30.000 Menschen, die dieser Schicht des Mittelstandes angehörten, nach Palästina, größtenteils nach Tel Awiw, und waren für ihre Seßhaftmachung auf ihre „private Initiative" im wahrsten Sinne des Wortes ausschließlich angewiesen. Das Ergebnis ist niemals einwandfrei statistisch erfaßt worden und alle darüber verbreiteten Meinungen sind je nach dem Standpunkt des Urteilenden nach der einen oder nach der anderen Richtung hin verzerrt. Es scheint aber doch zweierlei mit ziemlicher Sicherheit aus all den Beobachtungen und Berichten hervorzugehen: Einerseits, daß ein außerordentlich großer Teil der Einwanderer die eigenen Mittel, die er mitgebracht hatte, in Palästina eingebüßt hat, anderseits, daß trotzdem nur ein vergleichsweise sehr geringer Teil dieser Einwanderer das Land wieder verlassen hat.

Es ist sehr naheliegend, aus diesen beiden Tatsachen zu folgern, das schwere Organisationsmängel vorlagen und daß sich diese in besonders grausamer Weise gerade zum Schaden eines Elementes ausgewirkt haben, daß mit dem besten Willen und auch mit guter Eignung, sich im Lande produktiv niederzulassen, nach Palästina gekommen war.

Seit der Katastrophe der vierten Alijah geht bei uns ein Kampf um die „Ansiedlung des Mittelstandes". Das Ergebnis dieses Kampfes, wie es sich auf dem letzten Basler Kongreß deutlich abgezeichnet hat, ist, daß ein Teil der Zionisten sich von den Grundsätzen der Chaluz-Kolonisation vollständig abgewandt hat und die *ganze* Siedlungsarbeit der Jewish Agency als Mittelstandskolonisation führen will, während der andere Teil auch weiterhin die Chaluz-Kolonisation für das Wichtigere hält, daneben aber auch bereit ist, der Mittelstandskolonisation einen breiten Raum zu gewähren.

Wenn man die hier berührten Fragen aber ernst betrachtet und womöglich einer Lösung näher bringen will, so muß man sich doch möglichst vorurteilsfrei klar machen, welche Voraussetzungen überhaupt für eine Mittelstandskolonisation in Frage kommen. Diese Voraussetzungen sind doppelter Art: Solche, die mit dem menschlichen und wirtschaftlichen Charakter des anzusiedelnden Elementes, und solche, die mit der Art des palästinensischen Aufbauwerkes zu tun haben.

Was man bei uns gewöhnlich als *Mittelstand* bezeichnet, das verdient diesen Namen in Wirklichkeit meist nicht. Mittelstand ist jene Schicht von Kaufleuten und Akademikern, die in Westeuropa einen großen Teil der jüdischen Bevölkerung darstellt, im Osten und in Amerika dagegen nur einen sehr bescheidenen Prozentsatz. Dieser *wirkliche* Mittelständler steigt gelegentlich in die Schicht der Großkapitalisten auf und ist anderseits bedroht vom Abstieg in die Schicht des Kleinbürgertums, die ja in der heutigen Phase der Weltwirtschaftsentwicklung die haltloseste und die gefährdetste von allen ist. Solche wirkliche Mittelständler kamen immer und kommen noch heute nur sehr selten und spärlich nach Palästina, um sich dort dauernd niederzulassen. Es geht ihnen da, wo sie leben, ganz gut, und trotz allem Jammern und Klagen über die schlechten Geschäfte und über die Wirtschaftskrise ist die Lebenshaltung dieser Schicht, die wir ja sehr genau kennen, weil sie auch bei uns den größeren Teil der jüdischen Bevölkerung darstellt, noch eine recht gute und, von wenigen Ausnahmen abgesehen, jedenfalls höher als vor dem Kriege. Diese Leute empfinden also nicht den Drang, sich aus ihren bisherigen Verhältnissen zu lösen und sich eine neue Existenz unter völlig geänderten Lebens- und Wirtschaftsbedingungen aufzubauen. Diejenigen Elemente dieser Schicht, die — nicht infolge eines wirtschaftlichen Druckes, sondern aus idealistischem Interesse — nach Palästina übersiedelt sind, haben eigenes Kapital im Ausmaße von mehreren Tausend Pfund mitgebracht und haben sich, soweit ich sehen kann, fast ausnahmslos gut eingeordnet, haben sich wirtschaftlich gesunde Existenzen geschaffen und einige von ihnen, die auf dem Gebiet der Industrie oder des Handels auch dort weiter tätig waren und über tüchtige Fachkenntnisse und größere eigene Kapitalien verfügten, sind sogar in Palästina in verhältnismäßig kurzer Zeit reich geworden, erheblich reicher als sie es aller Wahrscheinlichkeit nach in ihren früheren Heimatländern geworden wären. Um diese Gruppe von Ansiedlern braucht sich die Jewish Agency auch weiterhin nicht zu sorgen.

Der größte Teil jener Einwanderer aber, welche mit dem Namen Mittelstand bezeichnet werden, gehören dieser Gruppe gar nicht an, sondern sind typische *Kleinbürger*. Sie verfügen in der Regel über Kapitalien zwischen 100 und 1000 Pfund, wobei diese Mittel auch nicht ohne weiteres „eigene" zu sein pflegen, sondern zum Teil auf dem Wege des Familienkredits aufgebracht. Diese Leute befinden sich in ihren bisherigen Wohnländern in einem sehr labilen Zustand, sie leben von heute auf morgen, von der Hand in den Mund, und sind unzweifelhaft schlechter daran als Industrieproletarier mit ihrem gewerkschaftlichen Rückhalt und ihren traditionell geringeren Ansprüchen in Bezug auf die Lebenshaltung. Diese Leute gehen nicht in erster Linie aus purem Idealismus nach Palästina, sondern sie sind eben ein, sogar ein sehr wesentlicher Teil jenes unglücklichen jüdischen Volkes, das Rettung aus einer unhaltbaren, weil zukunftlosen Situation braucht. So wie in allen anderen Ländern der Welt, kann man sich aber auch in Palästina mit

einem zwischen 100 und 1000 Pfund variierenden Kapital eine mittelständische Existenz nicht schaffen.

Es ist also klar, daß der Keren Hajessod eingreifen und die Differenz beistellen muß zwischen den so geringen eigenen Mitteln des Siedlers und jenem Betrage, der nötig ist, um ihm eine Existenz zu schaffen. Wir entfernen uns wahrscheinlich nicht allzu sehr von der Wahrheit (die bisher statistisch nicht erfaßt wurde) und sind eher zu optimistisch als zu pessimistisch, wenn wir annehmen, daß im großen Durchschnitt der „mittelständische“ Siedler dieses Typus ein Viertel bis ein Drittel der zu seiner Ansiedlung nötigen Summe beistellen kann, während der Keren Hajessod oder überhaupt die Kolonisationsinstanzen zwei Drittel bis drei Viertel herbeischaffen müssen. Natürlich ist aber dieser sogenannte Mittelständer ein viel schwierigeres und heikleres Kolonisationsmaterial als der Chaluz, der ja in der Regel gar nichts mitbringt und durch eine mehrjährige ideelle und materielle Schulung gelernt hat, sich als Proletarier zu fühlen und sich auch in seiner ganzen Arbeit und Lebensführung darauf einstellt. Der „Mittelständler“, der 100 Pfund in seine Wirtschaft investiert, während 700 oder 800 Pfund von anderer Seite investiert werden müssen, ist zunächst einmal zur Unzufriedenheit geneigt, wenn sich herausstellt, daß er nicht mehr als zehn Pfund monatlich zu verzehren hat, obzwar ihm eine einfache Rechnung zeigen müßte, daß dies einer 120prozentigen Verzinsung seines eigenen Kapitals gleichkommt. Man könnte sich also verleiten lassen, zu sagen, daß es richtiger wäre, sich auch weiterhin auf die Chaluz-Kolonisation zu beschränken, wenn die Kolonisation des „Mittelständlers“ nur eine Erhöhung der Zahl der angesiedelten Familien um ein Viertel oder um ein Drittel (im günstigsten Falle) ermöglicht.

Dies wäre aber unrichtig. Auch der fälschlich als Mittelständler bezeichnete jüdische Kleinbürger hat außerordentliche Qualitäten und versteht es, sich in ziemlich kurzer Zeit an die Lebensbedingungen Palästinas anzupassen. Dazu kommt, daß doch die Investition eines, wenn auch noch so bescheidenen eigenen Kapitals in die Wirtschaft das Verantwortungsgefühl des Siedlers sehr günstig beeinflußt. Auch soll man die Möglichkeit einer Erhöhung der Siedlerzahl, selbst nur um ein Viertel, keineswegs geringschätzen. Darum ist es gewiß richtig, wenn heute in der zionistischen Bewegung verlangt wird, daß auch die Ansiedlung der im allgemeinen sogenannten mittelständischen Elemente in den Kreis der Aufgaben unserer nationalen Institutionen gezogen werde.

Es muß aber hier wohl unterschieden werden zwischen landwirtschaftlicher Ansiedlung dieser Elemente und ihrer Festsetzung in den palästinensischen Städten. Die landwirtschaftliche Kolonisation wird immer nur eine vergleichsweise geringe Zahl von Siedlern umfassen können, selbst wenn wir die heutigen Schwierigkeiten überwunden haben, die darauf beruhen, daß unsere Kolonisation einen etwas größeren Maßstab angenommen hatte als die Aufbringung von Geldern, daß wir infolgedessen mit der Finanzierung nachhinken und jetzt mit der Konsolidierung der bereits bestehenden Siedlungen so viel zu tun haben, daß wir eine Zeitlang an eine nennenswerte Neukolonisation gar nicht denken können. Auch wenn dies überwunden sein wird — und es wird hoffentlich in sehr kurzer Zeit überwunden sein — werden wir immer nur eine vergleichsweise bescheidene Zahl von Kolonisten in der Landwirtschaft ansetzen können, ganz gleich, ob wir nun für den einzelnen Kandidaten das ganze erforderliche Budget oder nur zwei Drittel bis drei Viertel beizustellen haben. Anderseits aber haben unsere bisherigen Erfahrungen uns die Sicherheit geschaffen, daß wir für jene Anzahl landwirtschaftlicher Siedler, die wir finanziell ausrüsten können, auch mit vollster Beruhigung die ganze Verantwortung tragen können, insbesondere also mit einer an Sicherheit grenzenden Wahrscheinlichkeit voraussehen können, daß der weitaus größte Teil dieser Siedler in der entsprechenden Zahl von Jahren imstande sein wird, sich durch seine eigene Arbeit anständig zu ernähren.

Nicht mit der gleichen Sicherheit können wir das von den städtischen Siedlern, dieses bei uns als Mittelstand bezeichneten Kleinbürgertums, sagen. Palästina ist Neuland, ist Kolonisationsland; jedes wirtschaftende Individuum muß Pionierdienst leisten, nicht nur in der Landwirtschaft, sondern ebenso auch im Handwerk, im Handel und in der Industrie. Kein noch so gut entwickelter Informationsdienst und keine Vermehrung billiger Kreditmöglichkeiten (wenn diese Kredite überhaupt als Kredite betrachtet, also nur auf Grund einer gewissen Sicherheit gegeben werden dürfen) wird verhindern können, daß von den Kleinbürgern, die mit 200, 300 oder 500 Pfund ins Land kommen und dort selbständige geschäftliche Unternehmungen beginnen, ein erheblicher Teil proletarisiert wird und sowohl die eigenen mitgebrachten Mittel, als auch die ihm auf dem Kreditwege gewährten einbüßt. Es wird einzelne Glücksfälle und es wird einzelne ungewöhnlich tüchtige Menschen geben, die Erfolge, und manchmal vielleicht ganz verblüffende Erfolge haben werden; der Prozentsatz dieser Erfolge wird in Palästina, wie in jedem Kolonialland, erheblich größer sein als etwa in unserem alten Europa; aber er wird doch über einen Bruchteil der Gesamtzahl dieser Siedlergruppe nicht hinausgehen, solange eben Palästina noch Neuland ist.

Ich glaube darum, daß die Pläne, welche auf dem letzten Kongreß von manchen Seiten entwickelt und zu deren Verwirklichung sozusagen die Herren Farbstein und Neumann in die Exekutive gewählt wurden, zwar als Mittel einer unter ausschließlich parteipolitischen Gesichtspunkten geführten Diskussion sehr brauchbar sind, sich aber in der rauhen palästinensischen Wirklichkeit sehr bald als das erweisen werden, was sie dort nur sein können, nämlich als Projekte, die in einer viel größeren Zahl von Fällen zu Mißerfolgen und Enttäuschungen führen, als zu Erfolgen. Vielleicht ist es schon der Anfang dieser Rückentwicklung, daß weder Farbstein noch Neumann in den seit dem Kongreß vergangenen sechs Monaten überhaupt mit der konkreten Arbeit zur Verwirklichung der Pläne, um derentwillen sie in die Exekutive eingetreten sind, begonnen haben.

Ich will damit nicht sagen, daß wir eine gewisse Beratung und Hilfe auch für die städtischen Siedler dieser Kategorie gänzlich aus unserem Kolonisationsprogramm ausschalten sollen. Die Exekutive der Jewish Agency hat schon immer auf diesem Gebiete manches getan, ein wenn auch sehr bescheidener Teil der Mittel des Keren Hajessod ist schon immer für diesen Zweig der Arbeit in Palästina verwendet worden und das soll auch weiterhin so sein und vielleicht sogar in einem etwas erhöhtem Ausmaße. Aber wir wollen uns nicht darüber täuschen, daß ein wirklich großer Prozentsatz von Erfolgen nur in der Landwirtschaft erreicht worden ist, daß die Landwirtschaft das Rückgrat unserer gesamten Aufbauarbeit war, ist und sein wird, daß sie unser wichtigstes Anliegen für Jahrzehnte hinaus bleiben muß und daß unter diesem Gesichtspunkte ein entscheidender, ein wirklich das Wirtschaftsbild stark verändernder Unterschied zwischen der Chaluz-Kolonisation und derjenigen eines Mittelstandes, für welche der Keren Hajessod immer noch zwei Drittel oder drei Viertel des Kapitals beistellen muß, gar nicht besteht und daß auch, wie wir in Palästina zu unserer Freude sehen zwischen dem erfolgreich kolonisierten Chaluz und dem erfolgreich kolonisierten „Mittelständler“ schon nach wenigen Jahren nicht nur kein Gegensatz, sondern überhaupt kein erkennbarer Unterschied vorhanden ist.

So zeigt uns die Betrachtung dieses Teilproblems, daß auch hier die Erkenntnis uns leiten muß, die entscheidend ist für die Auffassung unserer ganzen Aufbauarbeit, daß es nämlich vergeblich, ja gefährlich wäre, die Rettung der wirtschaftlich bedrohten Judenheit von dem Aufbau Palästinas schon in dieser Generation zu erwarten, daß vielmehr unsere Arbeit eine Arbeit für die Zukunft, eine Arbeit für die künftigen Generationen, eine Arbeit für das Judentum ist.

Dr. Jindřich Kohn:

Vom Weiten zum Nahen

Dr. J. Kohn, der bekannte tschecho-jüdische Philosoph schrieb uns auf unser Ersuchen den folgenden Beitrag zum Aufbaufonds.

Nicht nur Erörterungen des Palästinaproblems im Assimilationslager bieten heute Gelegenheit, den Unterschied zwischen Nahtendenz und Entwicklung in die Weite umzudeuten. An diesem Orte ist es aber vielleicht angemessen, gerade jene Andeutungen auszuführen.

Palästina ist nicht das, was die Parteien denken. Sie lenken einander gegenseitig wider Willen. In der Resultante liegt das eigentliche Palästinaproblem. Diese Resultante wird dem neuen Diasporafreunden wichtig werden. Sie werden einen Einfluß auf diese Resultante suchen müssen. Aus einem dem Zionismus zwar entgegengesetztem Interesse, aber in einem ergänzenden Sinne. Der Zionismus wird durch das Palästinawerk zum eurasischen Probleme geführt. Die neue Diaspora kann durch das eurasische Interesse (an einer neuen europäisch-asiatischen Konstitution) zum Palästinawerk gelangen. Auf Grund dieser Prognostik muß vieles im Verhältnisse des Nichtzionismus zum Zionismus umgedeutet werden. Das Palästinawerk ist gewiß wie kein andres wirtschaftlich-ethisches Problem, ein unteilbares Ganzes. Es müßte vorbehaltlos bejaht oder verneint werden. Sonst könnte das „Ja“ nicht feuerfest, das Nein nicht verantwortungsfrei sein. Doch ist nicht alles, was hier über Ja und Nein hinausgeht, ein Kompromiß. Es ist Uebergangsdämmerung. Die bisherigen Tendenzlinien können an Bedeutung verlieren. Neue Wendekreise werden hervortreten. Eine Sinnwandlung der Assimilation, des Zionismus des Arabismus durch die Not und den Stil einer neuen Epoche muß in Rechnung gezogen werden. Bis zu einem bestimmten Zeitpunkte wird die Assimilation vielleicht noch mehr, als bisher Absorption bedeuten. Ebenso wie die Exilarchatsfunktion des Zionismus bis dahin noch weiter durch Gewohnheit an Geltung gewinnen wird. Bis zu einer vielleicht ferneren, vielleicht näheren Zeitgrenze wird auch der Arabismus nur als ein britisches geopolitisches Problem betrachtet werden. Dann aber kann eine durch den Zionismus wachgewordene Generation der arabischen Welt auf dem Schauplatz erscheinen. Dann kann aber zugleich in die weltwirtschaftliche und weltpolitische Verwirrung die Einsicht fallen, daß nicht im japanischen Hauptquartier die neue europäisch-asiatische Konstitution marschiert, ebensowenig als sie am Rade Ghandis gedreht werden kann. Dann kann die Kulturkräfte lösende Selbsterinnerung des arabischen Geistes, welcher Maimonides und die europäische Philosophie auferzogen hat, Palästina als welterweiternde Region und das an geläuterte Traditionen Cordovas angeknüpfte judaea-arabische Einverständnis angeknüpft, als einen glücklichen eurasischen Neuanfang erscheinen lassen. Dann wird die durch eine gesteigerte Werkskonzentration gebotene Palästinisierung des Zionismus nicht Verkümmerung bedeuten. Es wird aber zugleich im Zusammenhang mit all dem und mit anderem, die von der Zersplitterungsgefahr bedrohte westliche Welt erst eigentlich die Diasporaidee entdecken. Dann wird selbst der Teil des jüdischen Geschlechtes, welcher sich in vielen Kulturen verlieren wollte, in vielen Kulturen den biblischen Impuls, also mithin sich selbst erkennen. Die (einander auslöschende) „Interferenz“ der zionistischen assimilatorischen der europäischen und der arabischen Rhythmen kann in (einander auslösende) Konfirmationen übergehen.

Das sind Fernprognosen. Sie werden aber von einem tschechischen Nahinteresse aus gesehen. Denn nur Fragen, welche eine ziemliche Unmittelbarkeit haben, schärfen den Ausblick. Das schlichteste prognostische Interesse ist der Kontrolle wegen immer anzugeben. Wenigstens fragmentarisch. Das tschechische Judentum ist an und für sich ein Outsider in der typischen Entwicklung der Westdiaspora. Es mußte — notwendigerweise planmäßig — eine unter desorientierenden geschichtlichen Umständen aufgeblühte Vorassimilation korrigieren. Diese besondere Aufgabe hat Anlagen gefördert, welche einer anderen großen Aufgabe psychische Hindernisse in den Weg legen: Seelische Entwicklungsdistanz zu einem sonst dazu berufenem Teile des slowakischen Judentum in angemessener Zeit auszugleichen und bis dahin nicht ohne innere Notwendigkeit zu verschärfen. Kompromisse sind in solchen Aufgaben ebenso unzuläßig, als nutzlos. Doch kann in einer Epoche, welche so ganz besondere Aufgaben stellt, mit besonderen Sinnwendungen gerechnet werden. Dieses Fragment des prognostischen Interesses mußte angegeben werden. Zu prognostischen Ansichten gelangt man aber nur aus einer Dichte der verschiedensten Erlebnis- und Interessenreihen.

(Fortsetzung von vorhergehender Seite.)

dernes Wunder. Furchtbar war das Schicksal Palästinas. Aus einem blühenden Lande der Weltzivilisation wurde im Verlaufe einer Reihe von Jahrhunderten unter der Herrschaft arabischer Effendi klägliche Wüste, ein Land des Schreckens, der Epidemien und tiefster Versklavung der arabischen Fellachen. Aber es kam die jüdische Kolonisation und die ganze Welt sieht heute diese ungeheure Umgeburt. Tausendjährige Wüsten wandeln sich zu herrlichen Gärten, aus den gräulichen Sümpfen, die mit Malaria verpestet waren, steigen fruchtbare Felder und die Hänge, die vor tausenden Jahren ihrer Wälder beraubt und von Sonne verbrannt wurden, beginnen sich von neuem mit dem lebensspendenden Schatten neuer Bäume und Haine zu bedecken. Es ist die bewundernswürdige, ja geradezu heroische junge Generation, die dieses neue Weltwunder schafft. So wächst das neue Palästina auf, ein neues Palästina jüdischer Bauernarbeit, ein neues Palästina als wichtige Etappe der internationalen Weltbeziehungen. Der neue große palästinensische Hafen in Haifa ist im Bau, der die Durchgangsstation zwischen Europa und Ostasien, zwischen dem Schwarzen Meer und Aegypten sein wird. Es wächst ein neues Palästina, das auch den versklavten arabischen Fellachen Freiheit bringt, ein Palästina des Friedens, der Arbeit, der sozialen Gerechtigkeit und des Strebens nach einer internationalen Verbrüderung der Völker.

Groß war und bleibt das jüdische Volk. Es hat aller Menschheit eine ungezählte Schar hervorragender Köpfe auf dem Gebiete der Philosophie, der Literatur, Staatswissenschaft, Rhetorik, der Industrie, der Organisierung der Arbeit und allen menschlichen Strebens gegeben. Die Kolonisierung Palästinas ist deshalb nicht nur von lokalem Interesse, sie ist sicher auch von großer internationaler Bedeutung. Nicht nur durch die äußere geographische Lage des Landes an der Küste des Mittelmeeres, wo die Weltgeschichte spielte und immer noch spielt, sondern auch durch seine innere Struktur: Durch das Streben, eine bessere Zukunft des arbeitenden jüdischen Volkes zu schaffen und nicht nur dies, sondern auch wahre Menschlichkeit und einen gerechten Aufbau der sozialen Ordnung. Die bisherigen Erfolge sind uns ein Beweis dafür, daß diese Arbeit nicht nur gerecht, sondern auch erfolgreich geführt wird, und wir sind sicher eins mit aller Kulturmenschheit in der aufrichtigen Hoffnung, daß diese neue, gesunde, bewunderungswürdige und heroische junge Generation des jüdischen Volkes in Palästina in ihrer Entwicklung gesichert wird und für immer ein wichtiger Pfeiler der Weltzivilisation bleibt im Kampfe um eine neue bessere Gesellschaft und um wirkliche Humanität.

Dr. Bohumil Stein

Präsident der Jüdischen Gemeinde Prag.

Obwohl ich mir über den Keren Hajessod ein Urteil nicht anmaße, bekenne ich doch gerne, daß mich seine unermüdliche Tätigkeit und seine Leistungen stets mit Bewunderung erfüllt haben. Ich wünsche dem Keren Hajessod auch für die weitere Zukunft das allerbeste Gedeihen.

Hanna Steiner

Vorsitzende der tschechosl. Föderation der Wizo:

Im Gegensatz zum Jüdischen Nationalfonds, für den die Frauen allenthalben eine reiche, erfolgreiche Tätigkeit entfalten, hat der Keren Hajessod die Frau bisher zur Mitarbeit wenig herangezogen. Hier wird meist von Mann zu Mann gesprochen, weil bei der geforderten größeren Leistung der gute Wille des Familienoberhauptes gefügig gemacht werden muß.

Und doch sollte man bei den Frauen ein lebhaftes Verständnis für die Aufgaben des Keren Hajessod voraussetzen, der neben Kreditgewährung für Siedlungszwecke doch auch die landwirtschaftliche Ansiedlung, die Förderung des Schulwesens und der Unterhaltung von Hospitälern zum Ziele hat.

Im höheren Sinne heißt es aber, nicht bloß materielle Grundlagen schaffen, sondern zur Verwurzelung des Judentums beitragen und dem tragischen Geschicke der Juden, dem ewigen Wandern, entgegenarbeiten. Die jüdische Frau wird diesen Pflichtenkreis mit ihrem Familiensinn erfassen und nebst ihrer aktiven Mitarbeit kann sie, was das Wichtigste ist, Lebensführung und -auffassung derart gestalten, daß im Hause ihre Sinnesart für die Entscheidungen oder vielmehr Möglichkeiten ausschlaggebend wird.

Felix M. Warburg

Wie ich höre, hat der Keren Hajessod den Mut, neuerlich mit aller Energie an die Aufbringung von Mitteln für den Palästina-Aufbau zu gehen.

Ich weiß, welch grausame Kürzungen das Keren-Hajessod-Budget erfahren mußte und wie rasch einmal erreichte Standards abrutschen. Wenn wir stolz sein wollen auf die für uns Juden der ganzen Welt geleistete Arbeit der Pioniere, die solche Opfer gebracht und so standhaft am Werke gewesen sind, müssen wir sie in die Lage versetzen, die Institutionen aufrechtzuerhalten, die dort in gediegener und zweckentsprechender Weise geschaffen worden sind. Tun wir das nicht, so werden jene, die unsere Arbeit herabzusetzen suchen, davon nicht als von dem einzigartigen Palästina, sondern bloß als von einem neuen Ghetto sprechen. Darum hoffe ich, daß ihre Mitarbeiter mit Energie und Konsequenz ans Werk gehen, und ich bin überzeugt, daß sie auch Erfolg haben werden.

Dr. Ing. Armin Weiner

Vorsitzender der Zentralkommission des Keren Hajessod für die ČSR.

Die drohende Gefahr, im fortschreitenden Chaos von Politik und Wirtschaft in der Welt gleichzeitig auf vier Fronten in einen Existenzkampf verwickelt zu werden, wird von einem Großteil der Juden übersehen oder unterschätzt.

Ihre wirtschaftliche Kraft wird durch die allgemeine Lage auf die härteste Probe gestellt und politische Strömungen der Zeit zwingen ihnen in natürlichem Selbsterhaltungstrieb Verteidigungsstellungen auf für ihre Gleichberechtigung, ihre Religion und die Wahrung der Tradition dreitausendjähriger, gemeinsamer Geschichte.

Der Ruf nach Planwirtschaft und einem Weltparlament, das durch internationale Annäherung und Verständigung die nahe Katastrophe verhindern und den Weg aus dem Elend weisen könnte, hallt in die allgemeine Verwirrung wie eine Mahnung an die Juden der Welt. Léon Blum nannte in Zürich das neue palästinensische Judentum eine Antizipation der internationalen Nation, welcher in der Zukunft eine wichtige Aufgabe zufallen werde.

In Palästina baut der Keren Hajessod für den uns bevorstehenden schweren Kampf um unsere Sicherheit und unseren Weiterbestand die innerste Stellung aus, wir aber zwingen ihn zu wahrhaft paradoxen Arbeitsbedingungen: Geht es uns Juden gut, glauben wir, für dieses Bollwerk nichts beisteuern zu müssen, geht es uns schlecht, meinen wir nichts geben zu können. Aber unsere öffentlich-rechtlich gesicherte Heimstätte Palästina erscheint in der heutigen Wirrnis als einzig hoffnungsvolle und deshalb unerläßliche Versicherung für das Leben künftiger jüdischer Generationen in aller Welt. Hiefür die Prämien zu entrichten, in guten und in bösen Zeiten, in Wohlstand und Krise, ist unsere heilige Pflicht.

Das harte Geschick und die wandelbare Geschichte des jüdischen Volkes hat damit vielleicht unserer Generation eine schwere Bürde auferlegt, zugleich aber eine hohe Aufgabe zugeteilt zum Segen unserer Kinder und Kindeskinder.

Die Aufbauarbeit ist im Fluß und der Keren Hajessod darf der „Stillehaltung“ nicht anheimfallen.

Rabbiner Dr. Ignaz Ziegler

Jedes jüdische Kind sollte heute schon wissen, was der Keren Hajessod für die Zukunft unseres Volkes bedeutet, daß er für ungezählte Tausende nichts Geringeres ist, als der Weg ins Freie, die Rettung des jüdischen Idealismus, die Verjüngung und Erneuerung von geistigen, moralischen, wirtschaftlichen Kräften, die nicht nur der jüdischen Gesamtheit, sondern auch der ganzen Menschheit zum Heile gereichen. Und was er bis jetzt geleistet hat, ist Gewähr für kommende Arbeit, für kommende Erfolge. Hemmungen sollen nicht hindern, für den Begeisterten sind Hemmungen nur Ansporn. Ohne Opfer kein Sieg.

Schwere antisemit. Ausschreitungen an der Berliner Universität

Berlin, 24. Jänner. (J. T. A.) Im Verlauf dieser Woche haben an der Berliner Universität umfangreiche Ausschreitungen der nationalsozialistischen Studentenschaft stattgefunden. Am Dienstag begannen die Ausschreitungen mit dem Exzeß des Studenten Hippler, der vom Balkon der Universität eine Hakenkreuzfahne entfaltete und eine Rede hielt. Am Donnerstag begannen die Exzesse unter den Rufen „Deutschland erwache! Juda verrecke!" und unter Absingen antisemitischer Lieder, wie „Wenn's Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut". Dabei war deutlich festzustellen, daß sich die Nationalsozialisten jüdisch aussehende Studenten zu Angriffsobjekten aussuchten. Der Drittchargierte der K.-C.-Verbindung „Sprevia", Gerhard Pincus, begab sich zusammen mit dem K.-C.er Walter Loeb zum Rektor, um ihn um sein Eingreifen zu bitten. Der Rektor ließ die Studenten nicht vor. Polizei, die im Vorzimmer des Rektors erschien, wurde vom Rektor am Einschreiten gehindert. Der Rektor selbst begab sich zu den singenden und brüllenden Nationalsozialisten, wurde aber mit Pfiffen und Gelächter empfangen. Dem Spreven Gerhard Pincus wurde die Couleur vom Kopfe gerissen. Republikanische Studenten wurden verprügelt.

Die Vorgänge am Freitag bedeuteten schon nichts anderes als einen Generalangriff der von SA.-Leuten unterstützten nationalsozialistischen Studentenschaft auf die jüdischen Verbindungen. Die Unruhen begannen um 11 Uhr vormittags mit einem sogenannten Stehkonvent in der Vorhalle, obwohl das Rektorat aus Anlaß der letzten Universitätsunruhen diese Stehkonvente verboten hatte. Da Unruhen befürchtet wurden, hatte sich in einer Ecke nahe der Eingangsglastür die demokratischen und sozialistischen Studenten, etwa 60 bis 70 Leute, eingefunden, ihnen gegenüber stand die Verbindung im K.-C. „Sprevia", etwa 30 bis 35 Mann, in Couleur. Um 11 Uhr 10 Min. wurde plötzlich dem Spreven stud. med. Münsterberger die Couleur vom Kopfe geschlagen, ohne daß hierzu der geringste Anlaß gegeben wurde. In diesem Augenblick stürzten sich frontal die Nationalsozialisten mit geballten Fäusten auf die Spreven, schlugen sämtlichen Spreven die Couleur vom Kopf und hämmerten mit den Fäusten auf die Köpfe der Angegriffenen ein. Die K.-C.er wehrten sich und die sozialistischen und demokratischen Studenten kamen ihnen zu Hilfe. Es entstand eine allgemeine Schlägerei, die etwa 10 Minuten dauerte. Die Nationalsozialisten waren in der Vorhalle etwa 300 Mann stark. Auf den Treppen standen Kopf an Kopf hunderte Nationalsozialisten und Stahlhelmer mit Abzeichen. Infolge der großen Uebermacht wurden die jüdischen Studenten und die sozialistischen und demokratischen Studenten zum Teil zu Boden geworfen und erheblich verletzt.

Der Führer des Deutschen Studenten-Verbandes, Kreisleitung Groß-Berlin, Dr. Nahr, eilte bei Beginn der Schlägerei zum Rektor. Der Rektor erschien mit seinen Assistenten und wurde von Dr. Nahr gebeten, sofort die Polizei herbeizurufen, da Menschenleben auf dem Spiele stehen. Der Rektor erklärte, daß er allein in der Lage sei, die Studenten zu beschwichtigen. Er begab sich in die Nähe der sich Prügelnden und versuchte, sich Ruhe zu verschaffen. Er wurde aber wiederum nur mit Pfiffen und Hohnrufen begrüßt. Die nationalsozialistischen Studenten sangen das Horst-Wessel-Lied. Der Rektor kehrte in sein Zimmer zurück.

Unterdessen war die Polizei von einem Studenten benachrichtigt worden. Sie erschien unter Führung des Oberleutnants Müller und versuchte, zu den kämpfenden Studenten zu gelangen. Da sie zuerst auf republikanische Studenten stießen, schlugen die Polizisten mit Gummiknüppeln auf die angegriffenen demokratischen, sozialistischen und jüdischen Studenten ein.

Die Angehörigen der nationalsozialistischen Korporationen sollen an den Prügeleien selbst nicht teilgenommen haben. Dagegen sollen sie sich am Singen der Lieder und an den Beschimpfungen beteiligt haben. Sie beobachteten gegenüber den Nationalsozialisten eine wohlwollende Neutralität.

Von republikanischen Studenten wurde genau beobachtet, daß während und nach der Prügelei die Nationalsozialisten von einer bestimmten Stelle aus Befehle erhalten haben. Ein Beweis, daß die Ueberfälle planmäßig vorbereitet und durchgeführt worden sind, liegt auch darin, daß die nationalsozialistischen Mediziner, die in der Universität sonst nichts zu suchen haben, zur Prügelei prompt erschienen waren.

*

Die „Sprevia" sandte an den Rektor die folgende Kundgebung: „Eure Magnifizenz! Am gestrigen Tage sind Angehörige der unterzeichneten Verbindung im K.-C. „Sprevia" in der Universität von einer organisierten Ueberzahl nationalsozialistischer Studenten überfallen, blutig geschlagen und aufs schwerste beschimpft worden. Es fielen Zurufe wie „Juda verrecke", und es wurde ein Lied mit dem Refrain: „Wenn's Judenblut vom Messer spritzt, dann geht's nochmal so gut" gesungen. Wir wissen uns mit Eurer Magnifizenz und allen Universitätslehrern, ja mit der gesamten gesitteten Welt in der Beurteilung dieser beschämenden Vorgänge einig. Das kann uns nicht hindern, Eurer Magnifizenz wie der Oeffentlichkeit gegenüber feierlich Protest gegen die Vorgänge selbst und gegen die in ihnen zum Ausdruck gekommene Gesinnung zu erheben. Wir protestieren als akademische Bürger gegen die Verletzung des Universitäts-Burgfriedens, gegen die Verunglimpfung unserer Farben, die seit Jahrzehnten von deutschgesinnten Studenten jüdischen Glaubens in Ehren getragen wurden. Wir protestieren als Juden gegen die Beschimpfung unserer Religion und unserer Abstammung, auf die wir stolz sind. Wir protestieren als Deutsche gegen die Bedrohung unserer staatsbürgerlichen Sicherheit. Von den alten und jungen Spreven ist im Weltkriege jeder achte Mann gefallen. Wir deutsche Studenten jüdischen Glaubens fühlen uns durch das für das Vaterland vergossene Blut unserer Bundesbrüder mit dem übrigen Teil des deutschen Volkes erst recht unlöslich verbunden, und wir sind gesonnen, unser Teil an der deutschen Volks-, Rechts- und Kulturgemeinschaft als höchstes Gut zu wahren. Wir hatten geglaubt, Eurer Magnifizenz gegenüber zum Ausdruck bringen zu sollen, was uns gegenwärtig auf das tiefste bewegt. Wir vertrauen darauf, daß Eure Magnifizenz die Wiederkehr von Vorgängen zu verhindern wissen werden, die das Ansehen der deutschen Hochschulen, ja des deutschen Namens vor aller Welt herabsetzen müssen. In studentischer Ehrerbietung, Verbindung im K.-C. „Sprevia"."

Wochenschau

Der Palästina-Landentwicklungsplan

Der erste Teil des French-Berichtes fertiggestellt.

London, 22. Jänner. (JTA.) Der Direktor des Palästina-Landentwicklungsplans Herr Louis French hat den ersten Teil seines Berichtes, der einen allgemeinen Umriß der landwirtschaftlichen Entwicklung Palästinas enthält, fertiggestellt und dem Kolonialamt überreicht. Das Kolonialamt ermächtigt die Jüdische Telegraphen-Agentur zur Verbreitung einer Mitteilung, die besagt:

Der Bericht des Herrn French ist vorläufigen und allgemeinen Charakters; French wird in Kürze einen zweiten Bericht fertigstellen, der spezifizierte Vorschläge enthalten wird. Sobald der zweite Bericht vorliegt, werden beide Berichte durch den High Commissioner der Jewish Agency und der Arabischen Exekutive in Palästina unterbreitet werden, damit diese Körperschaften — gemäß der in der Regierungsdepesche betreffend den Landentwicklungsplan festgelegten Prozedur — Gelegenheit erhalten, ihre Bemerkungen zu dem Bericht zu machen. Die Regierung wird keinerlei Beschluß fassen, bevor nicht die beiden Berichte des Herrn French zusammen mit den erwähnten Bemerkungen und ferner den Empfehlungen des High Commissioners in eingehende Erwägung gezogen worden sind. Bis dahin müssen alle Mitteilungen über den angeblichen Inhalt des Berichts des Herrn French als reine Spekulation und als gänzlich unautorisiert angesehen werden.

Diese Mitteilung des Kolonialamtes bezieht sich offenbar auf eine in der letzten Nummer des „Jewish Chronicle" erschienene Meldung, die besagt, daß der Bericht Frenchs, der nicht zur Veröffentlichung bestimmt sein soll, dazu angetan sei, in den Kreisen der Jewish Agency und der arabischen Exekutive große Bestürzung hervorzurufen, da Herr French sich über das Thema arabischer Föderalismus und jüdisch-nationale Aspirationen sehr scharf ausläßt. Hauptthema seines Berichtes sei die angebliche Entsetzung arabischer Bauern und Pächter. Der Bericht enthalte einen ironischen Kommentar zum Thema Jüdisches Nationalheim und seine möglichen bösen Wirkungen auf den arabischen Bodenbesitz. Eine seiner Prämissen sei, daß die jüdische Einwanderung nach Palästina eine ernste Drohung für die arabische Landwirtschaft bedeutet, weshalb die jüdische Einwanderung weiter beschränkt werden sollte. French mache sich die Ansicht Sir John Hope Simpsons zu eigen, daß der für Kultivierung verfügbare Boden gering an Umfang sei, weshalb eine Verordnung betreffend Beschränkung der Bodenübertragung, erlassen werden sollte. „Jewish Chronicle" kündigte an, der Bericht werde, wenn er in seiner jetzigen Form je das Licht der Oeffentlichkeit erreichen sollte, eine noch größere Ueberraschung als der Simpson-Bericht hervorrufen.

Gefährdung des Palästinaexportes in die Tschechoslowakei?

Durch die kürzlich veröffentlichte Verordnung des Finanzministeriums über die Zuteilung von Devisen für importierte Waren wird voraussichtlich der Export einer Reihe von Palästinaartikeln nach der Tschechoslowakei eine starke Verminderung erleiden. Die neue Verordnung sieht die Schaffung einer Importkommission beim Finanzministerium vor; die Nationalbank muß für eine Reihe von Waren, die ein umfangreiches Verzeichnis anführt, den Beschluß dieser Kommission vor der Devisenzuteilung abverlangen. Die Verordnung gilt nicht für Waren, die bis zum 25. Jänner bei einem ausländischen Spediteur für die Tschechoslowakei aufgegeben sind.

In dem Warenverzeichnis werden u. a. als bewilligungspflichtig angeführt: Weinbeeren, Trauben, Orangen, Datteln, Korinthen, Weintrauben, Oliven, nicht besonders benanntes frisches Obst, Bienen- und Kunsthonig, Wein, alle Nahrungsmittel in Flaschen, Schachteln und anderen hermetisch verschlossenen Gefäßen usw. Durch die Verordnung wird insbesondere der Import von Palästinawein nach der Tschechoslowakei gedrosselt. Man nimmt in informierten Kreisen an, daß infolge der Erzeugung rituellen Weines in der Slowakei keine Devisen für Importweine bewilligt werden. Ebenso wird die Jaffa-Orange und die Grapefruit voraussichtlich unter dieser neuen Verordnung leiden, was in den Kreisen der Importeure umso mehr bedauert wird, als sich diese beiden Kategorien in den letzten Monaten den tschechoslowakischen Markt in bedeutendem Maße erobert und andere Orangengattungen verdrängt haben.

K. B.

△ **2624 illegal nach Palästina Eingewanderte erhalten Erlaubnis zu dauerndem Aufenthalt.** Jerusalem, 21. Jänner. Von der seitens der Palästinaregierung im Zusammenhang mit der jüngsten Volkszählung gewährten Amnestie für illegal ins Land eingewanderte Personen haben 2624 Palästinaeinwohner Gebrauch gemacht, indem sie um Erlaubnis zu dauerndem Aufenthalt nachsuchten und sie auch erhielten. 1080 solcher Einwanderer haben sich in Jerusalem, 1133 in Tel Awiw und den benachbarten Kolonien, und 411 in Haifa, Tiberias und Umgegend in die Amnestie-Liste eingetragen. Da viele von ihnen Familienoberhäupter sind, wird die Zahl der Amnestierten samt Familienangehörigen auf 5500 bis 6000 geschätzt. 350 dieser Einwanderer wurde als früheren türkischen Bürgern die palästinensische Bürgerschaft gewährt.

★ **Der Generaldirektor der österr. Kreditanstalt darf kein Jude sein.** Wien, 20. Jänner. (JTA.) In gut informierten Kreisen verlautet, daß es zwischen der österreichischen Regierung und dem unter dem Vorsitz von Lionel de Rothschild stehenden ausländischen Kreditoren-Komitee in der Frage der Besetzung des Postens eines Generaldirektors der Kreditanstalt zu einem scharfen Konflikt gekommen ist. Laut einer Abmachung zwischen der Regierung und dem Komitee sollte eine solche Besetzung in beiderseitigem Einverständnis erfolgen. Das Kreditoren-Komitee schlug seinerseits den Berliner Finanzfachmann Dr. Samuel Ritscher, einen Juden und geborenen Oesterreicher, zum Generaldirektor vor, die österreichische Regierung hatte sich mit dieser Nominierung einverstanden erklärt, im letzten Augenblick aber legte die groß-deutsche Partei ein Veto gegen einen jüdischen Generaldirektor ein, das auch in christlich-sozialen Kreisen ein starkes Echo gefunden hat. Infolge dieser Widerstände hat die österreichische Regierung ihre Zustimmung zur Ernennung Ritschers zurückgezogen, die ausländischen Kreditoren erklärten daraufhin, daß sie sich auch an die von ihnen der österreichischen Regierung gewährten weitgehenden Erleichterungen und finanziellen Konzessionen nicht mehr gebunden halten; wenn die österreichische Regierung bei wichtigen Nominierungen Schwierigkeiten konfessioneller Natur macht, so möge sie allein die Verantwortung hiefür tragen. Gegenüber dieser Darstellung wird aus Regierungskreisen erklärt, es sei nicht richtig, daß die Regierung selbst gegen die Ernennung Dr. Ritschers Bedenken konfessioneller Natur erhoben hat; es habe sich nur darum gehandelt, Widerstände antisemitischer Natur bei einzelnen Regierungsparteien zu überwinden. Das sei auch der Regierung gelungen und der Ernennung Dr. Ritschers stand nichts mehr im Wege. Aber im letzten Augenblick habe Dr. Ritscher erklärt, daß er den Posten eines Generaldirektors der Kreditanstalt nicht übernehmen wolle. Man glaubt in Wien, daß eben die erwähnten antisemitischen Widerstände, durch die sich Dr. Ritscher beleidigt gefühlt hat, diesen Finanzfachmann bewogen haben, seine Kandidatur zurückzuziehen. Man glaubt in Wien auch nicht, daß andere jüdische Finazfachleute von Rang einen ihnen etwa angebotenen Posten eines Leiters der Kreditanstalt übernehmen werden, weil jeder jüdische Leiter mit einem antisemitischen Kesseltreiben gegen seine Person zu rechnen haben würde, die schwierige Sanierung der Kreditanstalt aber nur mit voller Unterstützung aller politischen Faktoren Oesterreichs vor sich gehen könne.

* **Selbstmorde als Folge der jüdischen Wirtschaftsnot in Rumänien.** Die Selbstmordepidemie, die als Folge der jüdischen Wirtschaftsnot in Ost- und Mitteleuropa bereits seit langem in den Ländern jüdischer Massensiedlung wütet, beginnt nun auch auf Rumänien überzugreifen. In den letzten Wochen sind mehrere Fälle von Selbstmorden jüdischer Kleinhändler aus Siebenbürgen, Bessarabien und der Bukowina gemeldet worden. Die Panik ergreift auch schon die Kreise der jüdischen Inhaber größerer kaufmännischer Unternehmungen. In Fokschany hat sich der jüdische Eisenhändler Hermann Vogel, einer der angesehensten Kaufleute der Stadt erhängt, weil sein Haus wegen einer Schuld von 700.000 Lei versteigert werden sollte.

* **Was ist eine Beleidigung der Staatsautorität?** Die Bukarester Studentenzentrale hat an König Carol das folgende von ihrem Präsidenten Traian Cotiga unterzeichnete Telegramm gesandt: „Majestät, die christlich-rumänische Studentenschaft der Universität Bukarest, die der Ansicht ist, daß die Vermessenheit des Abgeordneten Landau, bei Eurer Majestät um eine Audienz im Zusammenhang mit der Erschießung der sechs jungen Juden von Soroca anzusuchen, eine Beleidigung der Staatsautorität und der rumänischen Armee, sowie eine Ungehörigkeit Eurer Majestät gegenüber darstellt, bringt ihre Ergebenheit vor dem Throne zum Ausdruck und bittet Eure Majestät im Namen der beleidigten rumänischen Würde, jenem verwegenen Ansuchen nicht zu entsprechen. Es lebe Seine Majestät!"

△ **Die Bautätigkeit in Tel Awiw im Jahre 1931.** Im Jahre 1931 wurde in Tel Awiw eine Summe von 300.000 £ in Bauten investiert, gegenüber 200.000 £ im vorhergehenden Jahre. Im ganzen wurden während des Jahre zirka 1500 Wohnräume und zirka 50 Läden gebaut. Die Baufläche betrug für das ganze Jahr zirka 65.000 Quadratmeter, hievon fast die Hälfte in den letzten vier Monaten, in denen sich der Pfundsturz geltend machte. — In Verbindung mit der Baubewegung muß auf den Anteil des Keren Kajemeth an dieser Bewegung hingewiesen werden. Die Errichtung der Arbeiterviertel, des Beamten- und Lehrerviertels mit zusammen Hunderten von Häusern wurde nur dadurch ermöglicht, daß der Keren Kajemeth den Preis der Grundstücke bar oder mit Wechseln bezahlte. Ein großer Teil der Baudarlehen wurde von der Loan Bank Ltd. (Palestine Economic Corporation) gegeben, der General Mortgage Bank und der Cooperative Society (Halwaah w'Chissachon). In der allgemeinen Bausumme sind auch die Beträge enthalten, die für öffentliche Bauten ausgegeben wurden, wie Schulen, Kindergärten, Makkabi-Haus usw. Die gesamten für Bauten investierten Summen in den vorhergehenden Jahren betrugen 1923: 1350.000, 1924: 365.000, 1925: 1,185.000, 1926: 216.000, 1927: 51.000, 1928: 105.000, 1929: 130.000 £.

Vom KKL

Wieder Südafrika.

Der verstorbene Zionist B. Solvay in Kapstadt hat dem Keren Kayemeth eine Summe von 2500 Pfund mit der Bestimmung hinterlassen, daß, solange seine Mutter lebt, diese die Zinsen des Betrages erhalten soll, der später vollständig an den Nationalfonds übergeht. Der KKL. hat nun schon eine große Anzahl von Legaten aus Südafrika erhalten.

Der 3. KKL.-Bazar in Prag.

findet in diesem Jahre vom 2. bis zum 12. April statt. Diese traditionelle Veranstaltung des KKL. wird um eine Reihe origineller Einrichtungen bereichert sein, die dem Publikum große Vorteile bieten werden.

Eine Sammlung hebräischer Lieder

hat das Hauptbureau des KKL. herausgegeben. Das erste Heft, dem weitere folgen werden, enthält 19 palästinensische Lieder. Das Heft ist nur gegen Voreinsendung von Kč 3.— (in Marken) vom Prager Bureau des KKL. zu beziehen.

Literatur

Otto Abeles — Zehn Jüdinnen. Otto Abeles, der bekannte Wiener jüdische Publizist, der dem jüdischen Lesepublikum nicht nur aus seinen zahlreichen Artikeln, u. a. im Wiener Journal, sondern auch von seinen früheren Büchern her bekannt ist, als deren letztes wir sein schönes Palästinabuch „Besuch in Erez Israel" nennen wollen, hat im Verlag von Dr. Max Präger (Wien) soeben einen neuen Band „Zehn Jüdinnen" veröffentlicht, der Sittenbilder und Geschichten aus dem Leben jüdischer Frauen zusammenfaßt. Das ist ein literarisches Gebiet, dem bisher nur geringe Aufmerksamkeit zugewandt worden ist und es handelt sich hier zwar nicht um ein historisches Werk, aber um den Versuch, ein kulturhistorisches jüdisches Milieu in einer angenehmen Form zu beschreiben. Die Rolle der jüdischen Frau in den Mauern des Ghetto, ihre Versuche, sie zu durchbrechen, legt Otto Abeles bloß, und es zeigt sich, daß die jüdische Frau, noch lange vor ihrer Emanzipation, die Gleichberechtigung des Leidens, des Stolzes und des männlichen Mutes für sich in Anspruch nahm. Die tiefe Verbundenheit zwischen Frau und Volk spricht aus diesen Erzählungen und nur zu oft gipfelt der weibliche Heroismus, den Abeles schildert, in einer nationalen oder persönlichen Tragödie. Es ist ein Buch jüdischer Lebensbejahung und da es vor allem den Prager und den mährischen Kreis behandelt, sollte es gerade bei unseren Lesern Freunde finden.

kb.

Dr. Julius Petschek gestorben

Nach kurzem Leiden verschied Oberfinanzrat Doktor Julius Petschek am 22. Jänner in Prag. Doktor Julius Petschek, der Seniorchef des Bankhauses Petschek & Comp. war, erreichte ein Alter von 76 Jahren. In dem Toten betrauert nicht nur die Familie des Hinterbliebenen einen hervorragenden Sproß, mit ihm ist auch einer der hervorragendsten Funktionäre des öffentlichen Lebens dahingegangen.



Gerade die Armen unseres Volkes werden den Hingang des Seniors dieses Hauses schwer beklagen, der, wie alle anderen Mitglieder dieser edlen Familie, gerade für die armen und gedrückten Juden immer etwas übrig hatte und überall dort mit offener Hand half, wo es galt, Judennot zu lindern, wo es notwendig war, jüdisches Gemeinwesen konstruktiv aufzubauen. Er war eine Ausnahme unter den Reichen, denn er hat wie kein zweiter begriffen, wie notwendig und wie heilig es ist, jüdische Not zu lindern. Aus dem Wust seiner täglichen Arbeit, aus seinen gar nicht kleinen Geschäftssorgen fand er immer noch Zeit, die Wünsche der armen Juden aus dem ganzen Land zu hören. Wenn es verschämte Arme gibt, die sich schämen, daß sie Spenden annehmen müssen, so war Dr. Julius Petschek ein verschämter Reicher, der alle seine Wohltaten wie ein Geheimnis hütete, von denen niemand etwas erfahren sollte. Es gab keine jüdisch-philantropische Angelegenheit, von der er sich wissentlich ausgeschlossen hätte, bei allen war er dabei, aus Freude an der Wohltat, an der Mizwah. Alles, was jüdisch war, konnte des Interesses Doktor Julius Petscheks sicher sein. Julius Petschek ist am 14. März 1856 in Kolin geboren. Er war der mittlere von drei Brüdern, von denen der älteste, Rechtsanwalt Dr. Isidor Petschek, ihm im Tode vorangegangen ist, der jüngste Bruder, Ignaz Petschek, ist der Chef des Aussiger Zweiges dieser Familie. In Prag studierte er Rechte, wo er auch sein Doktorat erwarb, das ihm aus Anlaß seines 50jährigen Doktorjubiläums feierlich erneuert wurde. Nach Beendigung der Rechtsstudien widmete er sich dem Staatsdienst und trat zur Finanzprokuratur ein, wo ihm eine glänzende Beamtenkarriere beschieden war und die er, ausgestattet mit dem Titel eines Oberfinanzrats, im Jahre 1906 verließ. Hierauf nahm Doktor Julius Petschek an der Verwaltung der zahlreichen, zum Konzern Petschek & Co. gehörenden Unternehmungen tatkräftigsten Anteil. Die letzten Jahre seines reichbewegten Lebens durfte Dr. Julius Petschek in Zurückgezogenheit verbringen und sich all dem widmen, was ihn fern von Geschäften anzog. So war es vor allem wieder die Humanität, der er mit der ihm eigenen Wärme nachging und die ihn bis in sein hohes Alter immer beseelte und die er stets ausübte. Die Familiengeschichte der Petscheks hat Dr. Gottlieb Stein, der Präsident der Prager Kultusgemeinde, in seinem Werke die Familie Schidlow (erschienen im Jahre 1925 im Selbstverlag des Verfassers) geschrieben. Dr. Julius Pentschek hinterläßt eine Gattin (eine geborene Robitschek) und einen Sohn, Walter, und zwei Töchter, Grete und Marianne, die mit Papiergroßindustriellen, Dr. Oswald und Leo Gellert, verhelicht sind.

Die Leiche des verstorbenen Dr. Julius Petschek wurde am Sonntag, den 24. Jänner am jüdischen Friedhof zur ewigen Ruhe bestattet. Die Familie Petschek liebt nicht das Gepränge und doch gestaltete sich der letzte Weg Dr. Julius Petscheks zu einer imposanten Trauerkundgebung für den Verstorbenen, dem nicht nur jene die letzte Ehre gaben, die mit ihm als Industriellen und Geschäftsmann zu tun hatten. Alle jene kleinen und gedrückten Juden waren gekommen, um dem die letzte Ehre zu erweisen, der neben seinen Sorgen auch an sie nicht vergessen hatte. Im Trauerhause, die Wohnung des Verstorbenen befindet sich im Vrchlickýpark, wurde eine kurze Trauerfeier abgehalten, bei der Dr. S. Arie einen tiefempfundenen Nachruf auf den Verstorbenen hielt, in dessen Leben die Mizwah die größte Rolle spielte. Vom Vrchlickýpark aus begab sich der Zug zum jüdischen Friedhof, dem eine fast unübersehbare Menge von Wagen und Autos folgte. In der Zeremonienhalle des Friedhofes sprach tiefe Worte des Gedenkens Rabbiner Dr. Schwarz, der im Namen der Gemeinde und der Hinterbliebenen von Doktor Julius Petschek Abschied nahm. Hierauf sprachen noch Dr. Löcker und Direktor Popper, die als enge Mitarbeiter Abschied nahmen und mit warmen Worten des Toten gedachten. Zur Leichenfeier waren die Vertreter der Aemter und Korporationen erschienen, fast alle jüdischen Vereine entsandten ihre Vertreter. Von der Zeremonienhalle bewegte sich der Zug zur Gruft, in der Dr. Julius Petschek seine letzte Ruhe finden sollte. Vor den Gräbern der Familie Petschek machte der Zug pietätsvoll halt. Nachdem noch gesungen wurde, wurde der Sarg Dr. Julius Petscheks in die Gruft gesenkt.

IV. Landeskonferenz des Zeire w' Hechaluz Hamisrachi. Am 25., 26. und 27. Dezember v. J. fand in Michalovce unter Beteiligung von annähernd 60 Delegierten und einer stattlichen Anzahl von Gästen die IV. Landeskonferenz des Zeire w' Hechaluz Hamisrachi statt. Nach einer Begrüßung seitens der Zentrale von Ch. Kastner, namens des Distriktes Ch. Rubin, hielt Ch. Ullmann in Vertretung der K. K. L. Landessammelstelle ein ausführliches Referat, in welchem er die Bedeutung des K. K. L. speziell für die Z. M. hervorgehoben hat. Die am Samstag abends begonnene und bis Sonntag mittags andauernde Arbeitssitzung wurde vom Stadtvertreter begrüßt. Zu dem gedruckt vorliegenden Tätigkeitsbericht der Exekutive wurden noch folgende Referate ergänzend abgehalten, die dann gemeinsam als Grundlage zur Debatte galten: Organisation: Ch. Rosenzweig, ideologisches Referat: Ch. Einhorn, praktische Chaluzarbeit: Ch. Stern. Von den wichtigsten Resolutionen, die als Ergebnis der Debatte gefaßt wurden, seien folgende erwähnt: Die Landeskonferenz protestiert energisch gegen die Jewish Agency-Exekutive, daß sie trotz des letzten Kongresses und des Councils die Kolonisierung des Hapoel Hamisrachi in Scheich Abrek noch immer nicht vornimmt und hofft, daß die Exekutive gemäß des Kongreßbeschlusses die Basis für die erste Kolonie des Hapoel Hamisrachi schaffen wird. — Die L. K. protestiert gegen den Waad Leumi, Exekutive der Jewish Agency und der zionistischen Organisation sowie der Leitung der nationalen Fonds, daß sie bisher keine energischen Schritte zur Verhütung des Chilul Schabbat durch den Makkabi und andere Sportorganisationen in E. J. unternommen hat. Die Lk. ersucht all diese Gremien, die Bestrebung, die dahin geht, daß die Spiele an einem Wochentage nachmittags stattfinden sollen, zu unterstützen. — Die Lk. ersucht den Brith Olamith, vermittelnd zwischen der Misrachi-Weltzentrale und der unabhängigen Misrachiorganisation in Deutschland zu wirken, damit der thorahtreue Zionismus durch Splitterungen nicht geschwächt und die Basis zu einer einheitlichen, gesunden misrachistischen Weltorganisation gelegt wird. — Die Lk. begrüßt den K. K. L. und sein Direktorium in E. J. anläßlich des 30jährigen Jubiläums und verpflichtet die Chawerim und Chaweroth, in ihren Ortschaften für eine energische und zielbewußte Durchführung der Jubiläumsaktion Sorge zu tragen und sich mit Kraft für die erfolgreiche Durchführung der Aktion einzusetzen. Samstag nachm. fanden separate Besprechungen der Gruppen Zeiroth, Chaluz und Bne-Akibah statt, um ihre eigenen speziellen Probleme zu besprechen. Das Treffen in Michalovce zeigte einen bedeutenden Aufschwung der Torah w'Awodah-Bewegung in der ČSR. und läßt eine weitere Ausdehnung erwarten. m. h.

Kibbuz Techeleth Lawan. Vom 1.—3. Jänner d. J. fand bei Brünn die Tagung des Kibbuz Techeleth Lawan statt, an der sich 80 Chawerim und Chaweroth beteiligten. Die Tagung war gleichzeitig dem Abschluß des vergangenen Arbeitsjahres und Besprechungen über die kommende Arbeit gewidmet. Den Berichten entnahm man, daß der Kibbuz, der im Sommer zwei Hachscharahgruppen mit 40 Leuten hatte, seine Chawerim im Winter teils in Brünn auf Lohnarbeit, teils in Wien auf Arbeitsplätzen unterbrachte. 12 Chawerim befinden sich auf Fachhachscharah in Landwirtschafts- und Weinbauschulen, auf Großgütern und auf Geflügelfarmen und bei Handwerkern. Im Mittelpunkt der Beratungen standen Aussprachen über den ideologischen Weg des Kibbuz. Man sprach von den Schwierigkeiten, die dem Einzelnen in gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Hinsicht drohen und wie man ihnen begegnet, wie man sich auf dieses Leben vorbereitet und die Schwierigkeiten zu überwinden trachtet. Briefe aus Palästina, die kurz vorher von unserem Kibbuz ins Land gekommen sind, haben in vieler Hinsicht dazu beigetragen, den Gegenstand der Besprechung so real wie möglich herauszukristallisieren und jede Verschwommenheit zu beseitigen. Besonders klar kam während der Besprechungen zum Ausdruck, weshalb wird nach Palästina gehen und was wir uns davon versprechen. Weder „Gemeinschaftsduselei" noch „Selbstbefreiung" sind uns Leitmotive unserer Umschichtung, sondern die Erkenntnis, daß die jüdische Jugend bloß durch eigene Produktivierung und Pionierarbeit am Aufbau einer neuen Heimat teilnehmen kann und daß durch die Schaffung eines jüdischen Wirtschaftskörpers in Palästina die Verbindung der jüdischen Arbeiterklasse mit dem Befreiungskampf der geeinten Arbeiterklasse der Welt hergestellt wird. Eine weitere Frage der Aussprache betraf die Lage unseres Kibbuz im Land und seine bevorstehende Ansiedlung als dritte tschechoslowakische Gruppe in Wadi el Chawarith. Heute zählt die Gruppe in Haifa an 80 Leute und gehört zu den durch ihre Arbeitsleistungen bekanntesten und geschätztesten in Palästina. Die Aktion zur Ansiedlung des Kibbuz macht bemerkenswerte Fortschritte. In der nächsten Zeit wird man wahrscheinlich schon den Boden in Wadi el Chawarith beziehen und dort an den Vermessungs- und Entsumpfungsarbeiten teilnehmen. Schließlich wurden noch Alijah-, Hachscharahangelegenheiten besprochen und die Wahl der Maskiruth vorgenommen. J. B.

Frühjahr in Palästina. Günstige Gesellschaftsreise nach Palästina anläßlich der 1. Makkabiade vom 23. März bis 1. April, billigster Preis Kč 2625.—. Nähere Informationen erteilt der Geschäftsführende Ausschuß des Zionistischen Zentralverbandes, Mähr.-Ostrau, Hviezdoslavova 29.

Wahl des Primators. Zu der im Artikel des Prager Stadtverordneten Dr. Fr. Fiedmann enthaltenen Behauptung, daß im ersten Wahlgang zwei deutsche Stadtverordnete für den Kandidaten der nat.-dem. Partei Dr. Stůla gestimmt hätten, ersucht uns der Vertreter der deutschen Sozialdemokraten in der Stadtvertretung Herr Dr. Emil Strauß, festzustellen, daß die Tatsache für seine Person nicht zutrifft, was wir gerne zur Kenntnis bringen.

Kreis Nordmähren des Techeleth Lawan. Der Kreis Nordmähren, der vor drei Monaten aus drei Ortsgruppen mit zusammen 70 Chawerim bestand, umfaßt heute fünf Ortsgruppen mit weit über 200 Mitgliedern. Aber nicht nur zahlenmäßig drückt sich dieser Aufschwung aus, er wirkt sich auch durch überaus reges bündisches Leben, durch erzieherische Arbeit, durch intensive Nationalfondstätigkeit usw. aus. Der stärkste Gbud ist in Ostrau, wo auch die Kreisleitung ihren Sitz hat. Ueber 100 jüdische Jungen und Mädchen sind in neun Gruppen organisiert. Alle Gruppen beschäftigen sich in ihren Zusammenkünften mit Diskussionen und Vorträgen über aktuelle Probleme des Judentums und des Zionismus. Herr Dr. Kahn hält ein Seminar über die Geschichte des Zionismus, Jechieli über sozialistischen Zionismus usw. In Oderberg hat der Techeleth Lawan einen großen Teil der jüdischen Jugend erfaßt. In der letzten Zeit fand hier unter dem Protektorat der Kultusgemeinde und des Volksvereins Zion ein gut besuchtes Mittelschülermeeting statt. Die Redner des Abends, Teddy Kollek und Arjeh Schindelmann, verstanden es, in eindringlichen Worten die Versammelten in die Probleme des Judentums und des Zionismus einzuführen. Es wurde eine Mittelschülergruppe gegründet, die regelmäßig arbeitet und von der Kreisleitung oft besucht wird. Auch der Techeleth Lawan Troppau hat in den letzten Monaten einen Aufschwung erfahren. Er besteht heute aus über 40 Chawerim. In Jägerndorf besteht eine neu gegründete Gruppe, die mit ihrer Arbeit schon begonnen hat. L. S.

Druckfehler. Der in unserer letzten Nummer veröffentlichte Artikel Dr. Martin Lichtners „Neue Wege zionistischer Politik" wurde durch Druckfehler an zwei Stellen sinnstörend entstellt. Es sollte dort richtig heißen: „Ich kann es begreifen, wenn wir dem gewesenen Präsidenten dankbare Verehrung entgegenbringen. Doch wenn man sich nun von offizieller Seite bemüht ihn gerade bei politischen Veranstaltungen herauszustellen, so versucht man damit ein Bild vorzutäuschen, das der Wahrheit nicht entspricht." Und an anderer Stelle: „Hat man wirklich so viel Vertrauen zur Gedächtnisschwäche des zion. Lesers, daß man sich getraut, ihm den alten kahlen Bären aufzubinden, daß wir Revisionisten es eigentlich weren, die das Vertrauen zu England gepredigt haben?"

Hilferuf für Karpathorußland. Zu den in unserer letzten Nummer ausgewiesenen Spenden kommen noch hinzu: J. Kohner, Prag VII/890, Kč 25, Franz Eckstein, Bischofteinitz, Kč 20, Sammlung Uh. Brod, durchgeführt von Ernst Sanger, Kč 1340, Heinrich Hirsch, Deutsch-Jaßnik, Kč 100, Wizo Žilina, durch Fr. Siegmund Lippa Kč 250. Willi Kapp, Napajedla, Kč 50; Gesamtsumme der bisher eingelaufenen Geldspenden: Kč 2240.

Ein Posten wird für einen arbeitslosen, jüdischen, hervorragenden Fachmann in der Konservenbranche gesucht. Zuschriften an das Zion. Distriktskomitee, Prag I., Dlouhá 41.

An die löbl. Redaktion der „Selbstwehr" in Prag.

Auf Grund § 20. des Preßgesetzes, ersuchen wir Sie höfl. in der nächsten Nummer Ihres g. Blattes an der ersten Seite, folgende Richtigstellung gef. verlautbaren zu wollen: „Es ist nicht wahr, daß „die Revisionisten gegen die Distrikts-Tagung und für den „Boykott" derselben eine rege Propaganda geführt haben, sondern es ist wahr, daß die Revisionisten weder eine Boykott-Propaganda gegen die Tagung, geführt, noch selbe boykottirt haben. Es ist daher eine Entstellung der Tatsachen, wenn der Verfasser des Artikels „Distriktstag" behauptet, „Trotzdem die Revisionisten die Tagung nicht beschickten und eine rege Propaganda für den „Boykott" derselben führten..." Indem wir ersuchen, unsere obige Richtigstellung gef. verlautbaren zu wollen, verbleiben wir mit Tel Chaj Grüße Zion.-Revisionistischen Ortsgruppe in Mukačevo.

✠

Mukačevo, 25. I. 1932.

Geehrte Redaktion!

Sie hatten die Freundlichkeit, mir eine Berichtigung der zionist.-revis. Ortsgruppe in Mukačevo zu meinem Berichte über den karpathorussischen Distriktstag zwecks Meinungsäußerung einzusenden. Ich stehe natürlich für jedes Wort in meinem Berichte vollständig ein. Ich bitte Sie, die Berichtigung abzudrucken. Ich glaube, es ist in den 26 Jahren des Bestandes der „Selbstwehr" das erste Mal, daß eine Gruppe, die sich zionistisch nennt, eine Berichtgung auf Grund des Preßgesetzes in dem offiziellen Organ der zionist. Landesorganisation fordert. Diese Tatsache verdient doch wenigstens zur Kenntnis des zionist. Leserkreises gebracht zu werden. Ich will die Berechtigung der „zion.-revis. Ortsgruppe in Mukačevo" für „die Revisionisten", über die ich schrieb, einzustehen, nicht bestreiten. Allenfalls will ich feststellen, daß mir die „Berichtigung" zwei überraschende Tatsachen zur Kenntnis brachte: 1. Es ist eine Entstellung der Tatsachen, wenn ich behaupte, die Revisionisten hätten die Tagung nicht beschickt. Ich muß bedauern, daß meine Augen und Ohren nicht ausreichten, um beim Distriktstag Revisionisten (außer einigen „Beobachtern") wahrzunehmen. Dasselbe scheint bei Herrn Dr. Margulies der Fall gewesen zu sein, da er auf das Fehlen der Revisionisten bei der Tagung hinwies. 2. Es ist eine Entstellung der Tatsachen, wenn ich behaupte, die Revisionisten hätten eine Propaganda für den „Boykott" des Distriktstages geführt. D. h. wenn eine zionist. Gruppe eine zionist. Tagung, die sie durch ihre im D. K. sitzenden Mitglieder miteinberufen hat, nicht beschickt, so ist das kein Boykott. Wenn „die III. Landeskonferenz des Brit Trumpeldor in der Č. S. R. allen Betarim die Teilnahme an der am 3. Jänner a. c. in Berehovo (in Verbindung mit dem Distriktstag) stattzufindenden Jugendtagung verbietet" (offiz. rev. Bericht, „Selbstwehr" 8. I. 1932), so ist das kein Boykott. Wenn revis. Wortführer Zionisten von der Teilnahme am Distriktstag abraten mit der Motivierung, er werde sowieso leer sein, da ihn die Revisionisten nicht beschicken werden, so ist das kein Boykott. Dies alles ist kein Boykott, wie es ja mit Berufung auf § 20 des Preßgesetzes festgestellt wird. Difficile est satiram non scribere. Wichtiger ist allerdings der schöne Besuch und der gute und fruchtbare Verlauf des Distriktstages. Es bleibt nur noch die nicht uninteressante Frage offen: was ist eigentlich Boykott? Vielleicht hätten Sie die Freundlichkeit, von den Einsendern der Berichtigung eine authentische karpathorussisch-revis. Interpretation dieses Begriffes zu verlangen. Bis dahin verharre ich mit besten Zionsgrüßen Dow. Jizchaki.

SPORT

Redigiert von Walter Frankl.

Die antisemitische Meute am Slavia-Platz

Reicht euch die Hände, Ihr Dreyfusverdammer in Frankreich, ihr biederen Tiroler beim Halsmann-Prozeß, ihr Beschützer akademischer „Ehre" in Wien, ihr Stinkbombenwerfer vom „Dritten Reiche" — hier in Prag findet ihr werte Bundesgenossen — Kommilitonen der Antisemiteninternationale, die auch nicht davor zurückschreckten, den Sport — das Fußballspiel zum Schauplatz ihrer Exzesse zu machen. Das Fußballspiel Hakoah — Slavia gab den geeigneten Anlaß über tierischen Judenhaß jedwedes Menschlichkeitsgefühl — selbst die so viel verherrlichte, sogenannte „Slavia-Gastfreundschaft" zu vergessen.

Es waren keine kleinen Gassenjungen, die Sonntags am Belvedere randalierten — nein, durchwegs gutgekleidete „Intelligenzler" — die sogar nach dem Wettspiel noch bis zum Einbruch der Dunkelheit vor dem Sportplatz warteten, um die abreisende Hakoah mit einem Wutgeheul und Schmähbrufen zu bedrohen. Vielleicht wäre es sogar zu Tätlichkeiten gekommen, wenn das rasche Handeln einiger Hakoahfunktionäre nicht die Abfahrt der jüdischen Mannschaft beschleunigt hätte. Die Polizei hätte die Hakoahner kaum zu schützen vermocht. Man schrie auch niemals gegen die Hakoah oder gegen einzelne Spieler, sondern immer nur gegen die Juden. Ganz besonders zeichneten sich da vornehme Tribünengäste aus, von denen so mancher auch durch jüdisches Geld hochgekommen war. Und das Spiel selbst. Ein Besuch in der Kabine der Hakoahner am Ende des Kampfes würde auch den Fußballaien belehren können. Klaffende Riß- und Schlagwunden — blutende Striemen und zerschlagene Knochen — das sind die löblichen Andenken — die „Prager Spezialitäten" die die Hakoahner mit nach Wien nehmen konnten.

Der Judenhaß — wir begegnen ihm beim Schwimmen, beim Skilauf, beim Wandern, beim Fußball — wie im täglichen Leben — sitzt tief im Volk und auch der völkerversöhnende Sport konnte hier nicht Wandel schaffen. Nur ein wirksames Mittel — nur ein erfolgreiches Kampfinstrument gibt es, die Lästermäuler auch im Sport zum Schweigen zu bringen — nur ein einziger Weg dieser Meute zu begegnen. Die sportlich einwandfreie Leistung — überall — und immer! — — — —

Zum ersten Male Meisterschaften des JWV.

Als sich im Herbste v. J. einige Vereinsdelegierte zu einer konstituierenden Besprechung in Prag einfanden und den jüd. Wintersportverband der ČSR. ins Leben riefen, da hätte man es kaum gedacht, daß es der gewählten Leitung schon in so kurzer Zeit gelingen würde eine derart [illegible] Organisationsarbeit zu leisten. Die Verlegung der Hauptleitung nach Olmütz muß als ein gesunder Zug bezeichnet werden, der in klagloser Organisation und in hingebungsvoller Arbeit seinen Ausdruck findet und in der ununterbrochenen Anmeldung neuer Mitglieder seine Früchte zeitigt. Der JWV. besitzt heute bereits ungefähr 2000 organisierte Makkabim als Mitglieder, obwohl auch er durch die schneearme Wintersaison stark betroffen wurde. Hier ist uns eine Körperschaft entstanden, die die Makkabisportbewegung unseres Landes neu belebt und uns vor allem jene Kreise zuführen kann, die wir an andersnationale Wintersportverbände infolge des Mangels einer Sportausübung im eigenen Lager verlieren mußten.

Für alle diejenigen aber, die meinten, daß der JWV. bloß eine Fortsetzung der bisherigen Art, die in der Veranstaltung geselliger Familienausflüge im Winter bestand, darstellt — ist es eine große Enttäuschung, denn die tatkräftige Olmützer Zentrale meint es sehr ernst mit dem Sport und mit der Erziehung der Jugend zum wirklichen Sport — stellt also eine Neuerung für uns dar — wozu wir uns nur gratulieren können.

Dem JWV. fehlt die Wettkampftradition des HDW — ihm fehlen die finanziellen Mittel des „Svaz" und dennoch liegen die Ausschreibungen zu den ersten Verbandsmeisterschaften — 20. bis 21. Feber in Bad Karlsbrunn (Altvatergebirge) vor uns. — Die Veranstaltung liegt in den Händen des Olmützer Makkabi — das Protektorat übernahm Abgeordneter Dr. Angelo Goldstein, der auch die Festrede am Vorabend der Läufe halten wird. Wir lesen von einem Begrüßungsabend im Kurhotel, von Langläufen, von Damenbewerben, Skispringen, Kampfrichterprüfungen, Skilehrerkursen, Senioren- und Rennläuferklassen und vor allem — von vielen Jugendbewerben aller Altersklassen. Das zeigt von Leben und beweist die Vielseitigkeit des [illegible] renz wertvolle Ehrenpreise und Wanderpokale zur Verfügung stehen, daß billige Quartier- und Reisemöglichkeiten verschafft werden — wird diese Meisterschaften zum Zielpunkt aller sportlich eingestellten jüdischen Skifahrer machen und wird ihre traditionelle alljährliche Austragung bedingen.

Alle Anfragen und Auskünfte bezüglich der Verbandsmeisterschaften in Bad Karlsbrunn für Prag durch die Sportredaktion unseres Blattes, für die Provinz durch Fritz Plaschkes, Olmütz, Havlíček-Gasse 6.

Makkabiah.

Nun wird es endlich ernst! Nun haben auch die deutschen und tschechischen Zeitungen unseres Landes

Interesse für unsere ersten Kampfspiele bekommen und brachten verschiedene Nachrichten und Vorbesprechungen. Die allgemeinen Zeitungen Berlins und Wiens hatten schon längst darüber berichtet — aber wir erfreuen uns dieses öffentlichen Credas erst seit vergangener Woche — nichts für ungut!

Wir unterbrechen die in unserer letzten Nummer begonnene sportliche Vorschau und bringen unseren Lesern diesmal Eigenes aus den Weltverbandskreisen:

Makkabiah-Nachrichten. Das Makkabiah-Schiff fährt über Athen. Auf Grund soeben abgeschlossener Verhandlungen wird der Dampfer „Attika" der für die Beförderung der Makkabiah-Teilnehmer speziell gemietet wurde, sowohl auf der Hin- wie auf der Rückfahrt in Athen landen. Auf der Rückfahrt bleibt der Dampfer lange genug im Hafen von Piräus, um eine Besichtigung von Athen zu ermöglichen. — Marseille. Am 15. Jänner hat sich Hans Friedenthal im Auftrage des Präsidiums in Marseille eingeschifft und ist am 21. in Tel Awiw eingetroffen. — Palästina. Die Kolonie Chedera hat anläßlich einer Veranstaltung für die Makkabiah mitgeteilt, daß sie ein Areal von 16 Dunam für einen Sportplatz zur Verfügung stellt. — Tschechoslowakei: Wie wir erfahren, soll für die tschechosl. Telegraphenagentur ein eigener Berichterstatter zur Makkabiah reisen. Außerdem soll der bekannte Leichtathlet Černy (VS.) als Berichterstatter für das „České Slovo" und „Star" teilnehmen.

Was gibt es Neues?

Slavia besiegte Sonntags in Prag bei einem Fußballspiel die Wiener Hakoah 4 : 0, was die tschechischen Blätter, mit Ausnahme der „Lidové noviny" zu einer wüsten, subjektiv-antisemitischen Hetze ausnützten, während die deutschen Zeitungen sich loyaler Weise objektiv verhielten und die Hakoah sogar als zeitweise besseren und ebenbürtigen Gegner bezeichneten.

Bei der leichtathletischen Vorbesprechung der Makkabiah ist noch nachzutragen, daß Reichmann auch am Dreikampf (Kugel, Hochsprung, 100 Meter) teilnehmen wird, bei dem er gute Aussichten hat.

Werferelite. Einer Meldung zufolge soll Mitte März in Prag ein Ausscheidungskampf im Werfen stattfinden, der die Matadore Reichmann, Klempfner (Hagibor) und Goldfinger (Mak. Brünn) zusammen bringen soll. [illegible] Bratislava) in Betracht ziehen? Und wohin gerieten unsere alten „Klassen" Dr. Görög und Feher?

Die Schwimmsektion des Prager Hagibor hielt am 26. ds. M. ihre gut besuchte Generalversammlung ab. Er sprachen Obmann Hr. Beinhacker, Dr. Eugen Institz (f. d. Klub Hagibor), Herr Artur Herzog (f. d. tschech. Makkabikreis), Herr Em. Jäger (Leichtathletiksektion), Franz Getreuer (f. d. Kampfmannschaft). Hagibor errang i. J. 1931 74 Preise — hält acht tschechosl. Rekorde und stellte viele Internationale f. d. Länderspiele.

In Teplitz und Pilsen sollen heuer Makkabi-Schwimmsektionen gegründet werden. Hoffentlich bleibt es nicht nur beim Projekt!

Achtung! Makkabiah-Teilnehmer: Wir fahren nicht über Sušak, sondern über Triest.

Einheitskleidung der tschechosl. Teilnehmer. Die Einheitskleidung der tschechosl. Makkabiah-Expedition wird durch Ch. Bleyer, Mähr.-Ostrau, zu erhalten sein.

Hallensportfest Berlin. Am 7. Feber startet Walter Frankl in Berlin bei einem internationalen Drei-Kilometer-Lauf.

Makkabi

Jugendakademie des Makkabi Hazair, Prag. Unter dem Protektorate des Elternrates des Makkabi Hazair fand am 17. d. M. die Jugendakademie des Makkabi Hazair statt, welche einen überaus gelungenen Verlauf nahm. Der Festsaal des Beth-Haam war fast überfüllt, als pünktlich um 8 Uhr die Abwicklung des reichhaltigen Programms begonnen wurde. Aus der Fülle der Darbietungen, deren genaue Folge wir in unseren Vorankündigungen gebracht haben, seien namentlich die Lagerszenen hervorgehoben, die einen kurzen Auszug aus dem Lagerleben der Jugend bieten sollten, um derart die nächste Siedlung, der diese Veranstaltung gewidmet war, zu propagieren. Den Höhepunkt der Lagerszenen bildete das Lagerfeuer, welches mit viel Geschick inszeniert war und um das sich ein wahres Lagerleben, Singen, Zupforchester, Erzählungen, Rezitationen und zum Schluß die Horrah entwickelte. Auch ein Lichtbildervortrag wurde in das Lagergetriebe eingeschaltet, der sich allerdings nicht vollkommen dem Rahmen anpaßte. Darbietungen der Kleinsten, Reigenvorführungen, plastische Gruppen boten dem Publikum, das sich zum großen Teil aus der Jugend rekrutierte, sehr viel Anregung. Nicht zuletzt sei erwähnt, daß sowohl die Organisation als auch das Programm dieser Jugendakademie durchwegs von Jugendlichen bestritten wurde, und zwar mit einem Ergebnis, welches in jeder Hinsicht als zufriedenstellend bezeichnet werden kann. F.

Chamischah-Assar-Beschwat-Feier des Makkabi Hazair. Samstag, den 23. d. M. haben sich fast 100 Jugendliche zu dieser Feier versammelt. Der Elternrat des Makkabi Hazair hat rechtzeitig genügend Obst zur Verfügung gestellt, so daß diese Feier in guter Stimmung verlief. Vorträge der Führerschaft über den Festtag, über die Bedeutung desselben für Erez Israel, verschiedene Darbietungen der Teilnehmer, Spiele, Gesang und Horrah füllten die Zeit recht angenehm aus. Als man endlich scheiden mußte, freute sich jeder auf baldiges Wiedersehen. F.

Der Elternrat des Makkabi Hazair dankt auf diesem Wege allen Damen und Herren, die durch Geldspenden und Naturalien das Büfett bei der Jugendakademie ermöglicht haben, weiters allen Firmen, die zu der Tombola großherzig beigetragen haben.

Neu-Oderberg. Am 20. Jänner fand die sehr gut beschickte vorbereitende Sitzung zum Gau- und Turnsportfest, welches am 26. Juli abgehalten werden wird, statt. Nach der Begrüßung durch den Obmann Dr. Preiß begrüßte die Tagung Herr Kultusvorsteher Josef Zanker, welcher das Versprechen abgab, daß die Kultusgemeinde das Fest in jeder Hinsicht unterstützen wird, hierauf hielt das Kreisleitungsmitglied Dr. Paul März aus Mähr.-Ostrau einen rhetorisch und inhaltlich hervorragenden Vortrag über die Bedeutung und die Ziele der Makkabi-Bewegung, welcher mit großem Beifall aufgenommen wurde. Nach ihm sprach der dort anwesende Kreisturnwart Paco in gewohnt meisterhafter Weise über die Organisation des tschechosl. Makkabi-Kreises und des Weltverbandes. Technische Details über das geplante Fest wurden von den Tb. Bleyer und Krumholz vorgeschlagen. Die Organisation des großen Festes übernahm Tb. Dr. O. Singer. Bei diesem Anlaß wurden auch die diversen Ausschüsse gewählt, deren Zusammensetzung noch bekanntgegeben wird. Der glänzende Verlauf dieser Sitzung bietet uns eine Garantie für das gute Gelingen des Festes umsomehr, als auch die Stadtgemeinde ihre Unterstützung zugesagt hat.

In Nové Město n. V. fand im Zusammenhang mit einer Gauvorturnerstunde am Samstag, den 16. ds., abends, eine Zusammenkunft der Gauvorturnerschaft statt, bei welcher Gelegenheit der Kreisturnwart Paco über aktuelle Fragen des Makkabi und Makkabi Hazair sprach. An der Gauvorturnerstunde nahmen die Vereine Bratislava, Nitra, Nové Město n. V., Trenčin, Trnava und Žilina teil. Im Anschluß an den Vorturnerkurs fand am Nachmittag die Gautagung statt.

Kostenloser Rhythmikkurs für Kinder im Makkabi Prag. Um das rhythmische Turnen für Kinder in weiten Kreisen populär zu machen, hat sich die Leitung des Prager Makkabi entschlossen, den Monat Feber für die Kinderrhythmikkurse als Werbemonat zu erklären. Alle bis zum 1. Feber d. J. im Vereinssekretariat neu angemeldeten Kinder können kostenlos im kommenden Monate die Kinderrhythmik besuchen. Diese Kurse werden von der bekannten Rhythmiklehrerin Frau Kummermann geführt, den Kindern stehen alle Einrichtungen der modernen Turnhalle zur Verfügung (Garderoben, Douchen usw.) Die erste Stunde beginnt am Mittwoch, den 3. Feber um 15 Uhr. Melden Sie Ihr Kind sofort im Sekretariat in der Turnhalle Prag I., Dlouhá tř. 41 (täglich von 15 bis 19 Uhr) an.

Prag

Veranstaltungskalender. 3. Feber. Wizo: Empfangstee zu Ehren von Frau Dr. Rahel Klompus (Jerusalem) und Dr. Otto Abeles (Wien), Hotel Steiner (Souterrain), 17 Uhr. — 6. Feber. Makkabi: Tanzabend mit Programm, 8 Uhr abends, Wintergarten, Café Aschermann. — 10. Feber. Lese- und Redehalle: Bb. Walter Kohn liest den selbstverfaßten Text zu seiner Oper „Die Makkabäer", 20 Uhr, Goldener Saal, Café Aschermann. — 19. März. Poale Zion: Purimfest. — 20. März. Jüd. Frauenv.: Purim-Kinderfest.

Jüdischer Schulverein. Trauerkundgebung. Vor Eingehen in die Tagesordnung der dieswöchigen Arbeitssitzung des „Jüdischen Schulvereines für Böhmen", die von etwa 100 Damen und Herren besucht war, gedachte der Geschäftsleiter Prof. Oskar Lieben in warmen Worten des dahingeschiedenen Gönners des Vereines, Oberfinanzrat Dr. Julius Petschek. Er wies darauf hin, wie großherzig Dr. Petschek die Bestrebungen des Schulvereines gefördert habe, wie er, wie allem Jüdischen, auch dem Gedanken der jüdischen Erziehung seine Hilfe zu gewähren bereit war und wie er das einigende Moment des Judentums über alles Trennende hinweg empfand und wertete. Diese Trauerkundgebung, der auch der Vorsitzende Dir. Viktor Kohn warme Worte des Dankes und dankbarer Verehrung für den Verstorbenen anfügte, wurde von der großen Versammlung stehend angehört.

Hagiborrout. Alljährlich veranstaltet der Prager Hagibor seinen Repräsentationsball. Im heurigen Jahre hat er den wirtschaftlichen Verhältnissen Rechnung tragend von der Veranstaltung eines Balles abgesehen und als Ersatz zu einen Rout in der Alhambra geladen. Die geräumigen Säle waren bis auf das letzte Plätzchen gefüllt, ein elegantes Publikum, ein lustiges Treiben bis in die frühen Morgenstunden, ein schöner Reinertrag für die Klubkassa, alles Beweise einer guten Vorbereitung des Abends und ein Verdienst der rührigen Vorsitzenden des gesellschaftlichen Komitees des Klubs Frau Olga Auerbach, welche mit emsigen Fleiß und viel Geschick die Leitung des Abends in Händen hatte. Im Rahmen des Programms führten Mitglieder des Klubs eine von Ing. Rotter verfaßte Revue im Filmatelier vor. Die Hauptrollen waren mit Frau Auerbach, Paul Weigl, Hans Wollner und Willy Roth besetzt, die eine überraschend gute Leistung boten, aber auch die übrigen Darsteller, Frl. Obernik, die Herren Bardach, Reiter, Freund und Frisch teilten sich um den wohlverdienten Beifall. Die Regie lag in den bewährten Händen des Redakteurs Schwarz. Alles in allem war es ein voller Erfolg. Am 13. Feber veranstaltet Hagibor einen Maskenball im Festsaal des Beth Haam unter der Devise: „Unter den Dächern von Paris". Es ist nur zu hoffen, daß zu dem großen Erfolg des Rout ein neuer hinzukommt. Das Komitee steht wieder unter Leitung der Frau Olga Auerbach und des bewährten Mitglieds des Hagiborausschusses Willy Roth.

Verein jüdischer Hochschüler „Bar-Kochba", Prag, gibt bekannt, daß sein Mitglied Margit Rosenberg am Freitag, den 29. Jänner um 12 Uhr mittags in der Aula des Karolinum zum Doktor der Rechts- und Staatswissenschaften promoviert wird.

Lese- und Redehalle jüdischer Hochschüler. Ergebnis der Wahlen in den Ausschuß: Obmann: MUC. Leonhard Rektor; Obmannstellvertreter: JUC. Erich Barth; 1. Schriftführer: JUC. Ludwig Kleinberg; 1. Kassier: med. Paul Steinhauer.

Verein Sinai. Am Mittwoch, den 3. Feber findet die Generalversammlung des Vereines statt. Vortrag Dr. Is. Jeiteles über „Erdbegräbnis und Feuerbestattung". Berichte. Freie Anträge.

Ein neuer jüdischer Jugendklub wurde vom Verein Beth-Haam in Prag gegründet und hält als erste gesellschaftliche Veranstaltungen regelmäßige Fünfuhrtees im Festsaale des Beth-Haam ab. (Jeden Sonntag.) Gäste willkommen.

Familiennachrichten

Todesfall. Sonntag verschied nach kurzer, schwerer Krankheit unser geliebter Vater und Großvater Albert Neumann. Familie Paul Neumann, Podivin. 6280.

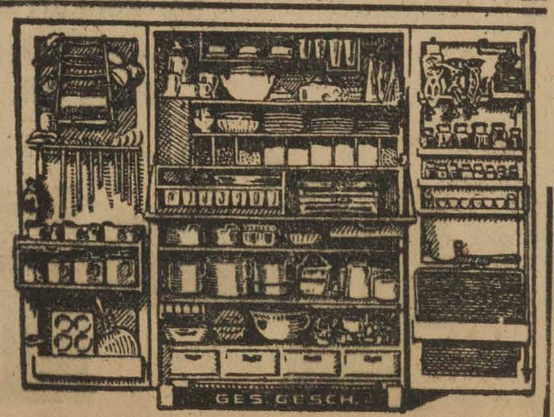
Vergnügungsnachrichten

Makkabi Prag veranstaltet am 6. Feber l. J. eine Tanzunterhaltung mit Programm im Wintergarten des Café Aschermann, Prag I., Dlouhá 41. 6279

Brünn

Jung-Jüdische Bühne. Das aus der [illegible] herrührende Schauspiel Bernsteins „Israel" hat heute durch seine dick aufgetragene Tendenz und durch seinen peinlich-jähen Abschluß schon stark verloren; dennoch wirkt es noch durch einen meisterhaft aufgebauten 2. Akt und durch die gegenwärtig wieder aktuell gewordenen Rassenprobleme. Die zum Erfolge der Aufführung wesentlich beitragende Darstellung durch die Jung-Jüdische Bühne stand wieder auf ansehnlicher Höhe. Obenan Fritz Lerner, der die Regie umsichtig führte und als der adelige Judenstämmling Thibault in Haltung und allen Gefühls-





wandlungen bis zum Selbstmord eine ergreifende und einheitliche Figur schuf. Grete Beck als seine wohl etwas zu jugendlich ausgefallene Mutter, machte durch ihr schönes Organ und durch starke Gefühlsakzente aufhorchen. Hier ist ein Talent am Wege. Rührend gestaltete Leo Lederer den Juden Gottlieb, als den im Stillen liebenden und duldenden Vater Thibaults und als die Verkörperung des verfolgten Volkes Israel. Ganz am Platze waren Max Allerhand, der als Judenfreund warme Herzenstöne anschlug, Bruno Wittmann als salbungsvoller Jesuitpater und in kleineren Chargen Hans Neumann, Wilfried Windholz und Heinz Schuller. Der Saal des Lehrlingsheims war erfreulicherweise vollbesetzt und das hochbefriedigte Publikum war in seinen Beifallsbezeugungen unermüdlich. A. St.

Jüdisch-akademische Lese- und Redehalle. Der Vortrag des bekannten Wiener Kunsthistorikers Univ.-Prof. Dr. Max Eisler über „Juden in der Architektur der Gegenwart" begegnete mit Recht einem großen Interesse des kunstsinnigen jüdischen Publikums in Brünn. Der Vortragende betonte, daß die Architektur der Spiegel des Lebens geworden und nahm Wien zum Ausgangspunkte seiner Ausführungen, da sich dort viel jüdische Begabungen geltend machen. An der Hand prächtiger Lichtbilder erläuterte er die von den jüdischen Architekten Strnad, Frank und Wlach in Wien, Mendelsohn und Mies Vanderoe in Berlin und Wiesner und Otto Eisler in Brünn entworfenen Wohnhäuser, die ein klares Bekenntnis zum gegenwärtigen Leben geben und sublimierte Raumkunst zeigen; ferner plastische Baumassen von Geschäftshäusern in Deutschland und moderne Synagogen und Grabsteine dortselbst und in Holland. Doktor Eisler widerlegte zum Schluß, daß er nicht Namen bringen sondern nur den geistigen Weg der jüdischen Architekten aufzeigen wollte, und richtete an die Jugend den eindringlichen Appell: „Werdet Bauleute!" Der formvollendete und fesselnde Vortrag fand stürmische Anerkennung. A. St.

Tonhalle: Sonntag, den 31. d. M. um 17 Uhr Vortrag des Herrn Professor Dr. Alexander Werner: „Romain Rolland, ein Verkünder des Friedens und der Völkerversöhnung". Eintritt allgemein frei.

Schekelkampagne in Brünn. Die Aktion macht in Brünn gute Fortschritte. In den nächsten Tagen wird die Ziffer von 500 Schekeln erreicht werden. Besonders gute Schekelarbeit hat bis nun der Makkabi Hazair geleistet, der in ganz kurzer Zeit eine verhältnismäßig große Zahl von Schekeln abgesetzt hat. Sonntag, den 31. d. M. um 1/211 Uhr vormittags findet im Bureau der Z. O. die nächste Sitzung der Schekelkommission statt. Die, die sich an der diesjährigen Schekelarbeit beteiligen wollen, erhalten Schekelblocks im Bureau der Z. O., Koliště 57. — Kultur- und Jugendkommission der Zionistischen Organisation. Donnerstag, den 28. Jänner um 1/221 Uhr spricht als Gast der Kuijo im Saale der Bnai Brith Oberkantor Ang. Arthur Steiner über „Neue Jüdische Musik". — Makkabi-Tanzabend. Sonntag, den 31. Jänner veranstaltet die Fußballsektion des Makkabi, Verein für Turnen und Sport, im Souterrainlokal des Café Esplanade einen Tanzabend. — Bar-Kochba-Akademie. Der Jüdische Schwimmklub Bar-Kochba in Brünn veranstaltet Sonntag, den 7. Feber in sämtlichen Räumen des Künstlerhauses einen Fünf-Uhr-Tee mit anschließendem Tanz. Es wirken u. a. mit: Margit Stöhr und André Pilot, die beliebten Mitglieder der hiesigen Deutschen Theater; Pianistin Elfe Hunwald und Oberkantor Herman Daum (Mistek), der in Brünn noch nicht gehörte jüdische Chansons zum Vortrage bringen wird. Schließlich ist es gelungen, die Jung-Jüdische Bühne in Brünn zu gewinnen, die bei dieser Akademie einen Sketch aufführen wird. Die früheren Bar-Kochba-Veranstaltungen sind noch sicherlich in bester Erinnerung. Auch in diesem Jahre kann, nach dem großen Interesse zu schließen, ein Bombenbesuch erwartet werden. Ein überaus rühriges Damenkomitee ist seit Wochen mit der Vorbereitung dieser einzigen gesellschaftlichen Veranstaltung der Bar-Kochba beschäftigt. Reklamationen von Einladungen sind an Dr. Ernest Spitz, Česká 1, zu richten. Die Veranstaltung beginnt pünktlich 17 Uhr, worauf besonders hingewiesen wird. — KKL-Telegramme. In Brünn sind an nachfolgenden Stellen KKL-Telegramme zum Preise von Kč 3.— erhältlich: K. Deutsch, Koblížná 6 (Trafik); Lederhandlung M. Birnheim, Nová 29, Fink & Co., Křenová 18, Tuchhandlung Otto Breda, Na ponávce 51/1; Café Esplanade und Bureau des Keren Kayemeth, Koliště 57. Bei allen Gelegenheiten — nur KKL-Telegramme! — Purimakademie des Makkabi. Der Makkabi, Verein für Turnen und Sport, veranstaltet am Sonntag, den 13. März in den Stadionsälen eine Purimakademie mit anschließendem Tanz. — Ein zionistischer Zyklus in der Brünner Volkshochschule. Im Lehrplan des kommenden Trimesters der Brünner Volkshochschule ist ein Zyklus „Der Zionismus und das Aufbauwerk in Palästina", welchen Prof. Dr. Karl Teller halten wird, enthalten. Dieser erste Zyklus über Zionismus im Rahmen der hiesigen Volkshochschule verdient volle Beachtung. — Nächste Leerung der Brünner Keren-Kayemeth-Büchsen findet vom 27. Jänner bis 8. Feber statt. Es ist dies die zweite Leerung des Jahres 5692. — Makkabiahkommission. Das von der Makkabiahkommission versandte Zirkular „Teilnahmsbedingungen zur Makkabiah" wird im Punkt 14 richtiggestellt. Die Preise für die tschechoslowakischen Teilnehmer gelten ab Lundenburg bis Lundenburg und nicht, wie im Zirkulare, ab europäischen bis zum europäischen Einschiffungshafen. Die angemeldeten Teilnehmer der Makkabiah werden nochmals aufgefordert, die Bezahlung der zweiten Rate, soweit sie mit derselben im Rückstande sind, unverzüglich vorzunehmen. Die Makkabiakommission macht alle Teilnehmer darauf aufmerksam, daß sie Gefahr laufen, vom Präsidium des Makkabi-Weltverbandes automatisch gestrichen zu werden, falls nicht bis Ende Jänner die Ueberweisung des Restbetrages von Kč 1700.— vorgenommen wird. Das letzte Drittel ist bis zum 15. Feber zu begleichen. Informationen in allen Makkabiahfragen erteilt bereitwilligst die Makkabiahkommission, Koliště 57. — Kyjov. Mittwoch, den 3. Feber spricht hier Dr. Hugo Hermann (Brünn) über „Judentum in Krise und Aufbau".

Gemeinden

Bratislava. Der Haschomer Hazair veranstaltete anläßlich Chamischah Assar Baschewath eine Feier, die sehr gut gelungen ist. Das Programm wurde von den Jungen und Jüngsten der Gruppe bestritten. Die Bedeutung des Festes würdigte Meir, dessen Ausführungen in der Aufforderung zu erhöhter Arbeit für den K. K. L. gipfelten. Nach einigen Rezitationen sang Jichak, ein Gast von der polnischen Histadruth, jiddische und hebräische Volkslieder. Mit einem Sprechchor und dem Absingen der „Hatikwah" und „Birkat Am" schloß der Abend.

Eger. Verein Ahavath Zion. Am 17. d. M. hielt Herr Rabb. Dr. Schapirk einen Vortrag, betitelt „Die Tragödie des Uebermenschen". Mit dramatischer Lebendigkeit entwarf er ein gewaltiges und eindrucksvolles Bild von der Entwicklung und dem Wirken des Propheten Jeremias. Es war das Schicksal des jüdischen Uebermenschen, das der Vortragende deutete. Die Wirkung auf die sehr zahlreichen Zuhörer war überaus tief. An die, mit starkem Beifall aufgenommenen Ausführungen des Redners, schloß sich eine lebhafte Diskussion an.

Hlohovec. Der Hlohovecer Talmud-Thora-Verein unter Leitung des Oberrabbiners Schwartz veranstaltete, wie alljährlich, einen Festabend, bei dem die Herren Josef Müller, Eduard Braun, Dr. Isidor Rosenfeld, Dr. Michael Eisler und Lehrer Menzer die Festreden hielten. Die Abhaltung des Segengebetes wurde auf amerikanische Art unter den Anwesenden verlizitiert.

Hodonín. Generalversammlung des Vereines Chevra-Kadischa: Anläßlich der am 10. d. M. stattgefundenen Generalversammlung wurden folgende Herren in den neuen Ausschuß gewählt: Ignaz Frankl, Isidor Grün, Emanuel Herzog, Hugo Klinger, Bernhard Kraus, Erwin Meisl, Bruno Perschak, Isidor Eisinger, Josef Eisner, Emil Spitz, Erwin Teller, Heinrich Weigl. Die Konstituierung des neuen Ausschusses erfolgte am 18. Jänner und ergab folgendes Ergebnis: Obmann: Emanuel Herzog; Obmannstellvertreter: Josef Eisner; Kassier: Bernhard Kraus; Schriftführer: Bruno Perschak. Korrespondenzen sind an die Adresse des Vereinsobmannes: Emanuel Herzog, Hodonín, Brandlova, zu richten.

Hodonín. Ueber Einladung des „Jüdischen Volksrates" und der „Wizo" sprach im Rahmen eines Zyklus von Vorträgen Herr Prof. Dr. B. Huller (Nikolsburg) über „Wissenschaftliche Grundlagen der Graphologie". Der außerordentlich fesselnde Vortrag (mit Lichtbildern) und die geistreichen Ausführungen fanden bei der Zuhörerschaft spannende Aufmerksamkeit und starken Beifall. — Unsere Gg. Frau Sofie Grünberger hat auf Grund des in der „Selbstwehr" erschienenen Hilferufes aus Karpathorußland ein großes Kleiderpaket abgeschickt. Möge dieses schöne Beispiel recht viele Nachahmung in unsrer Stadt finden. — Aus dem Judentum ist ausgetreten Direktor Max Goldberger. Th. K.

Mähr.-Ostrau. Hier ist es heuer gelungen, eine recht stattliche Anzahl zionistischer Kinder an den Freuden und an dem Vergnügen eines Techeleth-Lawan-Winterlagers teilnehmen zu lassen. Fünfzig Ostrauer Kindern wurde es ermöglicht, in gesunder Gebirgsluft in Gemeinschaft und Freude ihre Winterferien zu verbringen. An dieser Stelle sei dem Volksverein Zion und seinem rührigen Obmann Herrn Dr. Leon Kornblüh, der Wizo und insbesonders Frau Dr. Nelly Kornblüh gedankt, die unermüdlich Mittel und Wege suchten, uns das Lager finanziell zu ermöglichen. Ihrer aufopfernden Arbeit ist es zuzuschreiben, daß auch viele unbemittelte Kinder am Lager teilnehmen konnten. Das Verständnis, das hier seitens aller zionistischen Körperschaften und jedes einzelnen Zionisten der Jugend entgegengebracht wird, kann beispielgebend für alle anderen Kreise und Städte sein.

Neubydžow. Am 13. Jänner d. J. starb nach langem, schwerem Leiden der Schliach Zibur der dortigen Gemeinde Herr Julius Steinhardt. Er stammte aus der altehrwürdigen Gemeinde Holleschau (Mähren) und war ein großer Kenner des hebräischen Schrifttums. Am Freitag, dem 15. Jänner fand das Leichenbegängnis unter großer Beteiligung der jüdischen sowie auch der Stadtbevölkerung statt. Im Tempel hielt dem Dahingeschiedenen sein früherer Amtskollege Herr Rabbiner Schrecker aus Žižkow einen warm empfundenen Nachruf. Sein Heimgang bedeutet für die Gemeinde Neubydžow einen unersetzlichen Verlust, da er ein treuer Hüter der alten jüdischen Tradition bei der öffentlichen Andacht war. Am offenen Grabe verabschiedete sich Herr Ing. Hahn im Namen der Gemeinde von dem verdienstvollen Funktionär. Ing. K.

Poprad. Am 18. Jänner hielt Herr Generalsekretär Adolf Pollak aus Berlin in unserer Ortsgruppe einen Vortrag mit dem Thema „Persönliche Erinnerungen an Theodor Herzl und 50 Jahre wirtschaftliche Entwicklung in Palästina". In Anbetracht des großen Ansehens und der Beliebtheit, deren sich Herr Generalsekretär Pollak bei den Mitgliedern unserer Ortsgruppe erfreut, war der Vortrag außerodentlich gut besucht. Der glänzende Vortrag fand außerordentlichen Beifall, so daß zahlreiche Anwesende Herrn Pollak für seine hochinteressanten und fesselnden Ausführungen persönlich dankten. S—r.

Proßnitz. Vortrag des Prof. Dr. S. Goldelmann über das Thema: „Untergang des Judentums?" Es war dies weder ein kommunistischer, noch ein absolut sozialistischer Vortrag! Dies sei vor allem all denjenigen, insbesondere den Spitzen der allgemeinen Zionisten, gesagt, welche fürchteten, es könnte so etwas sein und Goldelmann könne ihnen sonst nichts sagen, und deshalb zum Vortrage nicht erschienen sind!... Sehr schade, denn Prof. Goldelmann hat in seinen zwei Stunden dauernden Ausführungen sich ausschließlich mit dem Buche des Otto Heller, „Untergang des Judentums", befaßt, gegen das Buch polemisiert und an der Hand von diagrammatischen Tabellen und statistischen Daten die ganze Absurdität des Verfassers nachgewiesen. Der Verfasser des genannten Buches nimmt den Standpunkt ein, daß es nur eine Lösung der Judenfrage gibt und dies ist das vollkommene Aufgehen des Judentums in dem kommunistischen Proletariat Rußlands, da die Juden, denen die Axiome einer selbständigen Nation, insbesondere das Territorium, fehlen, keine Existenzberechtigung mehr haben. Der Vortragende weist an der Hand eines statistischen Materiales, aus dem man insbesondere die jüdische Bevölkerungsbewegung auf dem Gebiete der Industrie, des Handels und des Verkehres im Verhältnis zu den Nichtjuden ersieht, nach, daß diese von Heller vertretene Ansicht illusorisch sei. Die Grundlage der wirtschaftlichen Bestrebungen der Juden Rußlands und der anderen Länder sei diametral entgegengesetzt zu denen der Nichtjuden und findet man, daß je mehr Nichtjuden einem Wirtschaftsgebiete zustreben, desto weniger Juden sich diesem Gebiete widmen und umgekehrt. Man könne daher etwa die Judenfrage wirtschaftlich lösen, doch müßte man sich den wesentlichen Eigenschaften und Bedürfnissen der Juden anpassen, was jedoch in Rußland nicht geschieht. Der Vortragende weist an der Hand von Beschlüssen der Räteregierung nach, daß man zunächst die Juden aus den Handwerkerberufen gänzlich ausgeschaltet hat, um sie dann bald darauf zu qualifizierten Handwerkerarbeiten heranzuziehen, jedoch nur für Artikel, welche für das Ausland bestimmt sind, natürlich aus valutarischen Gründen. Wo man also die Juden braucht, dort zieht man sie heran, sonst werden sie ausgeschüttet. Schließlich befaßt sich der Vortragende mit der kolonisatorischen Bewegung Rußlands, weist nach, daß die Kolonien zum großen Teile aus jüdischen Geldern gegründet und erhalten wurden und daß die jüngsten kolonisatorischen Bestrebungen dahin hinauslaufen, gewissermaßen eine Mauer gegen China und Japan zu gründen. Der Vortragende kommt sodann zu der Schlußfolgerung, daß es nur eine Lösung der Judenfrage gebe, durch den Zionismus und in Palästina, und wenn es auch ein nicht in Rußland gelegenes Territorium ist, so müßte man glauben, daß Rußland in seinen Bestrebungen nach Befreiung der Völker, darunter auch der Juden, diese Lösung vorziehen würde. Statt dessen aber eine haßerfüllte Verfolgung der Zionisten. Der Vortrag war sehr interessant und sehr lehrreich. Dr. Goldelmann verfügt über ein großes und bedeutendes statistisches Wissen. Der Besuch der Vorträge ist daher wärmstens zu empfehlen. Dr. K.

Geschäftsnachrichten

Kongresse anläßlich der Prager Filmausstellung. In der Zeit vom 13. bis 20. März d. J. werden anläßlich der 24. Prager Frühjahrsmesse zahlreiche Kongresse der Filmbranche in der großen Hodac-Halle des Messepalastes stattfinden. So sind bereits Zusammenkünfte vom Reichsverbande der Kinobesitzer der Tschechoslowakischen Republik, vom Verbande der Kino-Filmschauspieler angesetzt. Ebenso haben auch ausländische berühmte Filmschauspieler, wie Emil Jannings u. v. a., die Beteiligung an dieser Filmausstellung zugesichert. Ein besonderer Abend der Filmschauspieler, die in ihren bekannten Charakterrollen zu sehen sein werden, ist geplant.

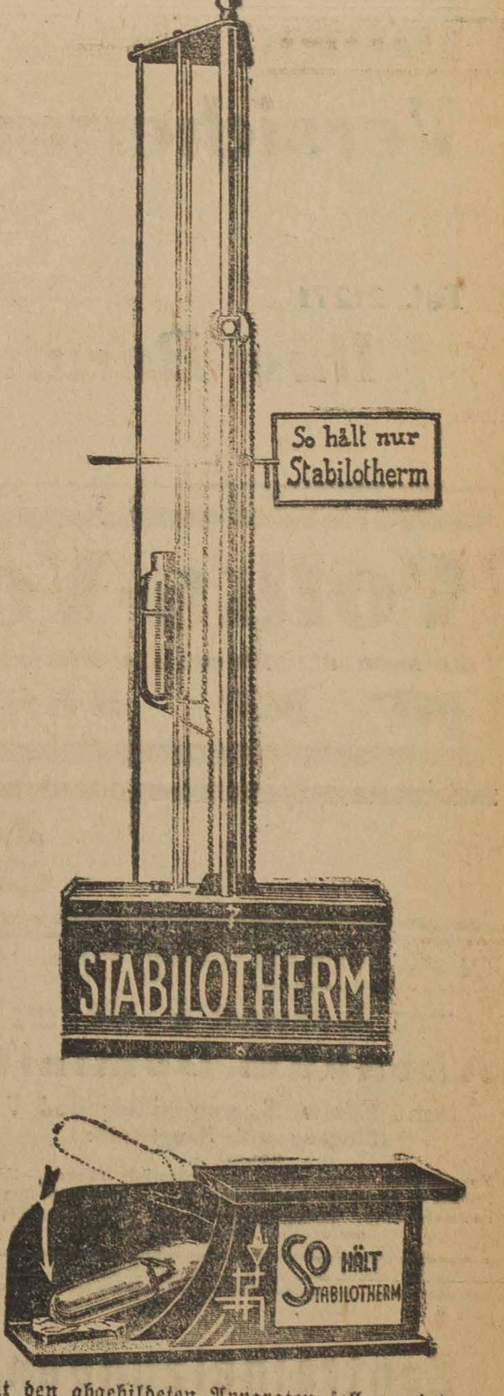
Ermäßigung der Prager Messelegitimationen der Frühjahrsmesse (13.—20. März 1932). Um einen Massenbesuch zu ermöglichen, hat sich die Messeleitung in Anbetracht der Wirtschaftskrise entschlossen, den Preis der Messelegitimationen, welche zu 33 Prozent Fahrpreisermäßigung auf allen tschechoslowakischen Bahnen berechtigen, von Kč 25.— auf Kč 20.— zu ermäßigen.

„Gollner"-Eier-Maccaroni und Eier-Spaghetti mit Tomatensauce. Nachdem die Teigware abgekocht und heiß nachgespült ist, gibt man diese mit folgender Tomatensauce zu Tische: Mit 5 Deka Butter, 3 Deka Mehl macht man eine leichte Einbrenne, gibt 3 bis 4 Löffel Tomatenpüree dazu und füllt diese mit heißer Suppe oder Wasser auf. Mit Salz, Pfeffer und etwas Rotwein abschmecken, eventuell die Spaghetti oder Maccaroni mit geriebenem Käse bestreuen! Wer will, kann noch frische Butter dazu servieren.

Bei Radioapparaten ist der klare Vortrag und vollkommene Zuverlässigkeit das Wichtigste. Diese Bedingungen erfüllt die Firma Radiochaloupka, Boskovice. Verlanget kostenlose Zusendung des Preiscourants.

Spezialerzeugung von modernen und Stilmöbeln Fr. Laňka, Žižkov, Palackého 38n, Telephon 309—98. Lager: Prag V., Pařížská 5a. Ich erzeuge nur erstklassige Waren gewissenhaft nach langjährigen Erfahrungen und Praxis in Wien ((von 1903—1920), wo ich erstklassige Unternehmen geleitet und fünf Jahre selbständig war. Ich wurde im Jahre 1912 in Wien und im Jahre 1924 in Prag mit der goldenen Medaille und 1930 durch die Landes-Gesellschaft und Handelskammer ausgezeichnet. 554

Große Umwälzung in der Herstellung von Isolierflaschen. Isolierflaschen dienen zum Warm- bzw. Kalthalten von Getränken und Speisen und sind heute für jedermann ein unentbehrlicher Artikel geworden. Die Lebensdauer der Isolierflaschen war bisher sehr beschränkt, denn schon bei einem geringen Fall oder Stoß ging die Flasche zu Bruch. Der Besitzer wurde mitunter sehr verärgert, wenn er feststellen mußte, daß durch den Inhalt der zerbrochenen Isolierflasche andere, beigepackte Sachen verdorben wurden. Die überaus große Bruchempfindlichkeit bei den meisten Isolierflaschen ist nicht nur auf die dünne Wandung der Glasflasche, sondern auch auf die Nachteile des alten Herstellungsverfahrens zurückzuführen. Im allgemeinen werden Insolierflaschen aus zwei Kolben angefertigt, die ineinander gesteckt und dann am Hals und am Boden zusammengeschmolzen werden. Die schwächsten, bzw. empfindlichsten Stellen bei derartigen Flaschen sind bekanntlich der Boden der äußeren Flasche, die Halsverschmelzungsstelle und die seitlichen Asbestabstützungen, die an der Glasflasche als helle Flecken erscheinen. Dem Verlangen nach einer stoßfesten Hartglas-Isolierflasche ist man jetzt nachgekommen und man bringt unter der Bezeichnung „Original Patent Stabilotherm" eine solche Flasche heraus, die eine staunenerregende Haltbarkeit besitzt. Die große Stoßfestigkeit der Stabilothermflaschen liegt begründet in dem neuartigen Herstellungsverfahren, nachdem diese Flaschen unmittelbar an Glasschmelzofen in der Glashütte aus einem Stück angefertigt und anschließend einem einheitlichen Hütten-Kühlprozeß unterzogen werden. Die Stabilothermflaschen werden aus einem Spezial-Hartglas angefertigt, sind spannungsfrei und äußerst widerstandsfähig gegen schroffen Temperaturwechsel. Heiße Getränke können daher ohne Vorwärmen sofort eingefüllt werden. Im Gegensatz zu den anderen Isolierflaschen ist die Abstützung bei den Stabilothermflaschen nicht an den Seiten, sondern am Boden, an der statisch günstigsten Stelle. Die Wandung der Außenflaschen ist auch am Boden so stark, wie es der Gebrauch der Flasche ohne Umhüllung erfordert. Bei sachgemäßer Behandlung ist die Haltbarkeit der Stabilothermflaschen unbegrenzt. Das Fabrikationsverfahren der Stabilotherm-Flaschen ist durch mehrere Patente geschützt.



Mit den abgebildeten Apparaten soll gezeigt werden, daß die Patent-Hartglas-Isolierflaschen „Stabilotherm" eine unerreichte Haltbarkeit besitzen. Bei dem großen Apparat fällt die nackte Stabilothermflasche — also ohne Umhüllung — aus einer Höhe von etwa einem Meter auf einen Holzamboß, während bei dem kleinen Apparat die Stabilothermflasche auf eine Marmorplatte aufschlägt. Wenn man bedenkt, daß der Aufschlag sich in der Minute sechsmal wiederholt, also 360mal in der Stunde oder 2880mal am Tage, so kann man daran die außerordentliche Haltbarkeit der Stabilothermflaschen erkennen. Die Patent-Hartglas-Isolierflaschen „Stabilotherm" sind die dauerhaftesten und daher die billigsten Isolierflaschen.

Die Benützung der Zeitungsmarken wurde von der Post- und Telegraphendirektion in Prag unter Nr. 135080/VII—1926 bewilligt.
Herausgeber: Ein Konsortium. — Verantwortlicher Redakteur: Moritz Mandl. — Druck von Heinr. Mercy Sohn, Prag.